

PADERBORNER HISTORISCHE MITTEILUNGEN

Verein für Geschichte an der
Universität Paderborn



Titelbild

„Wolkenbedeckungsgrad 1 Pentade April“ aus dem Beitrag von W. RENTEL,
Der klimatische Charakter des Paderborner Landes

Impressum

Paderborner Historische Mitteilungen Nr. 33 (PHM), 2020

Herausgeber: Verein für Geschichte an der Universität Paderborn e.V.
Stettiner Str. 40–42, 33106 Paderborn
Dr. Michael Wittig, Prof. Dr. Frank Göttmann,
Prof. Dr. Eva-Maria Seng

Redaktion: Dr. Guido M. Berndt, Ringstraße 97, 12203 Berlin
Dennis Bienkowski, Kleine Penzlinger Straße 2, 33102 Paderborn
Doris Hartmann M.A., Florianstraße 5, 33102 Paderborn
Dr. Sabrina Lausen, Ledeburstraße 19, 33102 Paderborn
Michaela Anna Mehlich, Kamp 37, 33098 Paderborn
PD Dr. Mareike Menne, Müllmersberg 2, 33154 Salzkotten
Dr. Joachim Rüffer, Endloser Weg 16, 59494 Soest
Christina-Maria Selzener, Im Aatal 16, 33181 Bad Wünnenberg
Prof. Dr. Michael Ströhmer, Eichendorffstraße 3d, 33014 Bad Driburg
Dennis Wegener, Im Stehbusch 2, 33181 Bad Wünnenberg

E-Mail-Adresse: Michael.Stroehmer@upb.de

ISSN: 1867-7924

Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge zeichnen die
Autoren verantwortlich.

Inhalt

AUFSÄTZE

- WALTER RENTEL, Beispiele besonderer Wettersituationen und Stadtbrände seit dem Jahre 1800 im Paderborner Land 4
- WALTER RENTEL, Der klimatische Charakter des Paderborner Landes 25
- PAUL DUSCHNER, Ostasiatika in Paderborn: Zur Sammlung Sigrid Tenge-Erb und Richard Erb 55

MISZELLEN

- FRANK STÜCKEMANN, Das NRW-Jugendheim im Sozialwerk Stukenbrock von den Anfängen bis zum DDR-Mauerbau 1961 66

REZENSIONEN. 79

- ERIK BECK (Hg.): Lebensbrüche. Schicksale verfolgter Menschen des Paderborner Landes 1933-1945 (*Hans-Jürgen Rade*) – KLAUS-JÜRGEN BREMM: 70/71. Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen (*Michael Wittig*) –
- ANGELOS CHANIOTIS: Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus (*Michael Wittig*) – SUSAN WHITFIELD (Hg.): Die Seidenstraße. Landschaften und Geschichte, (*Michael Wittig*)

TRANSFERZONEN: ZWISCHEN AKADEMIE UND PRAXIS

- MAREIKE MENNE, Lob der Provinz? Über ein gescheitertes Employability-Projekt 94
- CLAUDIA S. DOBRINSKI, Thesis e.V. – das interdisziplinäre und unabhängige Netzwerk für Promovierende und Promovierte deutschlandweit. 98

BERICHTE UND VEREINSMITTEILUNGEN

- BRIGITTE U. WILFRIED WOLLWEBER, Bericht über die Studienfahrt des Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn vom 23.08.2019 bis 25.08.2019 102
- PAUL DUSCHNER, Tagungsbericht „Mythos und historische Wahrheit – ein prekäres Verhältnis“ am 9.11.2019. 111
- MICHAEL WITTIG, Berufung von Frau Prof. Dr. Caren Sureth-Sloane zur stellvertretenden Vorsitzenden des „Vereins für Socialpolitik“ (VfS) von 1873 . . . 116

AUTORENVERZEICHNIS 119

VERÖFFENTLICHUNGEN 121

Beispiele besonderer Wettersituationen und Stadtbrände seit dem Jahre 1800 im Paderborner Land

von *Walter Rentel*

I. Einführung

A) BESONDERE WETTERSITUATIONEN

Wetteranomalien sind extreme Naturereignisse, die in ihrer Folgewirkung für Mensch, Tier und in der Landschaft zu Not- und Katastrophensituationen führen können.

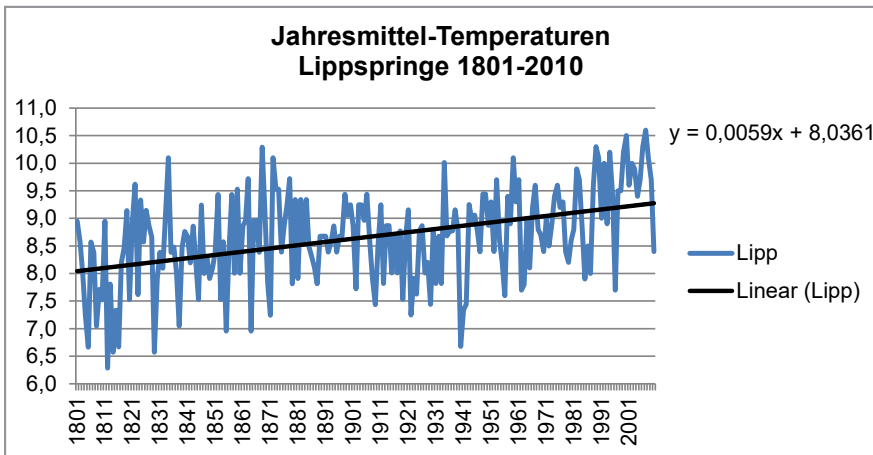
Die Natur kennt unsere Monateinteilung nicht. Wetterbedingte Not- und Katastrophenzeiten sind sehr häufig monats- und/oder saisonübergreifend. Wind, Niederschläge und Temperaturen sind die Wetterparameter, deren extreme Ausbildung entweder allein oder in Kombination miteinander zu katastrophalen Auswirkungen auf Mensch und Landschaft führen. Die räumliche Ausdehnung von Wetterlagen kann sehr unterschiedlich sein, welche durch orographische Strukturen modifiziert werden. Wind und Niederschläge (Gewitter, Starkregen) können jedoch örtlich begrenzt sein und plötzlich und zu jeder Jahreszeit auftreten. Dagegen kommen Dürren, für die nicht nur hohe Temperaturen, sondern auch Niederschlagsmangel verantwortlich sind, und Vereisungen schleichend daher. Niederschlagsmangel (Niedrigwasser) und Vereisungen sind für die Versorgungslage des 19. Jahrhunderts insofern noch von besonderer Bedeutung, als die für das tägliche Brot arbeitenden Wassermühlen mehr oder weniger ihren Betrieb einstellen mussten.¹ Bei Hochwasser verschieben sich allerdings die geografischen Ursachen- und Auswirkungsräume.² Im Zusammenhang damit ist die sehr unterschiedliche naturräumliche Gestaltung des Paderborner Landes von Bedeutung. Die dreigeteilte Reliefstruktur des Landes bietet den einzelnen Wetterelementen unterschiedliche „Angriffsflächen“. Der Vergleich der einzelnen Kommentare in den verschiedenen Quellen (vor allem Ortschroniken) lässt auch erkennen, ob ein extremes Wetterereignis das gesamte Paderborner Land betraf oder nur lokal wirksam war.

Im Kontext dieser Arbeit, die die Lufttemperatur in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, werden nachstehend im Zusammenhang mit diesem Wetterparameter stehende besondere Wettersituationen im Paderborner Land dargestellt. Wenn eine Kombination aus Temperatur und Niederschlag, z. B. aus dem schnellen Abtauen großer Schneemassen und der Frost-

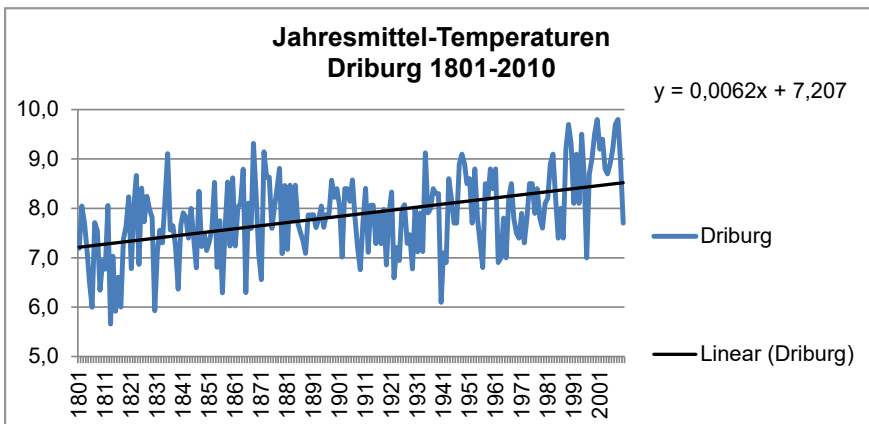
1 Einen sehr realistischen Eindruck über die Abhängigkeit des Mühlenbetriebes von den Witterungsverhältnissen bringt das bekannte Gedicht von A. JUNKMANN, „In einem kühlen Grunde da steht ein Mühlenrad, [...]“, in: Warburger Kreiskalender 1923, S. 31f.

2 So ist die Weser als einziger schiffbarer Fluss (die Pegelstation in Höxter ist im Paderborner Land, die zum Wasserstraßen-Informationssystem des Bundes gehört) und östliche Begrenzung des Paderborner Landes zusätzlich zu den vom Eggegebirge zufließenden durch ihre östlichen (Solling) und südlichen (Reinhardswald) Zuflusssysteme beeinflusst.

versiegelung des Bodens zum unmittelbaren oberirdischen Abfluss des gesamten Wassers führte, werden diese Ereignisse auch behandelt. Eine umfassende, chronologische Zusammenfassung der Jahre mit extremen Wetterereignissen erfolgte in der „Wetter-Chronik“ des Verfassers für den Zeitraum von 1800-2009.³ Es sollen daher im Folgenden die Jahre oder jahresübergreifende Zeitabschnitte, die sich durch singuläre Charakteristika auszeichnen, dargestellt werden. Als Orientierung sollen dazu die vom Verfasser rekonstruierten Lufttemperaturwerte von 1801 bis 2010 für Bad Driburg und Bad Lippspringe dienen (Grafiken 1a/ 1b).⁴



Grafik 1a: Lufttemperaturwerte von 1801 bis 2010 für Bad Lippspringe (Rental)



Grafik 1b: Lufttemperaturwerte von 1801 bis 2010 für Bad Driburg (Rental)

3 Vgl. RENTEL, Walter: Wetter-Chronik für das Paderborner Land von 1800-2009. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Region, Paderborn 2009, S. 488ff.

4 Vgl. RENTEL, Walter: 'Wetternachhersage' für das Paderborner Land – Eine klimahistorische Studie von 1801 bis 2010, Diss. phil. Paderborn 2018, S. 131f.

B) STADTBRÄNDE

Frühneuzeitliche Stadtbrände sind ein wichtiges Forschungsfeld der historischen Klimafolgenforschung, das allerdings bisher kaum grundsätzlich bearbeitet worden ist, so Mauelshagen.⁵ Sucht man allerdings in den Ortschroniken des Paderborner Landes, so finden sich Hinweise auf Stadtbrände, die Brandursachen, Schadensumfänge und Folgen für Veränderungen des Stadtbildes und der Baumaterialien liefern.⁶ Grundsätzlich muss jedoch bedacht werden, dass Stadtbrände keine Klimafolgen sind, sondern immer durch Wetterereignisse wie Blitzschlag und anhaltende Witterung (z. B. Trockenheit, Hitze) ausgelöst werden.

II. Beispiele besonderer Wettersituationen

A) 1816: DAS JAHR OHNE SOMMER

Der Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 war einer der schlimmsten in der Geschichte der Menschheit und löste 1816 weltweit das berühmte „Jahr ohne Sommer“ aus.⁷ D'Arcy Wood weist darauf hin, dass bereits durch den Ausbruch des Vulkans „im Jahr 1809 Unbekannt“ und das noch vorherrschende Dalton-Sonnenfleckennimum die Witterungsbedingungen schon sehr ungünstig (kalt) waren und durch den Ausbruch des Tamboras nur noch verstärkt wurden. Dieses zeigen die Temperaturmittelwerte von 1808-1817 für Lippspringe mit 7,4°C und Driburg mit 7,0°C mit extremer Kälte. Auch wurden 1814 die tiefsten Temperaturen bis 2010 in Lippspringe mit 6,3°C und Driburg mit 5,8°C rekonstruiert. „1816, das Jahr ohne Sommer“ war in seinem Entstehungsprozess und seiner Auswirkung umfangreicher, als es der Begriff auf den ersten Blick vermittelt. So berichtete der Paderborner Bistumshistoriker Georg Joseph Bessen in seiner historischen Materialsammlung⁸ schon für das Jahr 1815 für Paderborn über Wetterkapriolen, die z. B. im Januar durch ein Wintergewitter zum Dombdachbrand führten. Über dieses Ereignis heißt es:

„Den 11ten Janner Vormittag gleich nach elf Uhr folgte auf ein ungewöhnliches Dunkel ein starker Wind mit Schloßen und Regen [...] der unter einem fürchterlichen Donner in die Spitze des Domturmes schlug.“

Weiter schreibt er:

„24. März [...] donnerte und regnete es gegen Mittag recht heftig [...], [...] die nächsten Tage des Aprils, wie auch die letzten Tage des Märzens waren außerordentlich heiß. Das Thermometer zeigte im Schatten um die Mittagszeit 17 Grad (Réaumur)⁹ Wärme. [...] darauf folgte aber Kälte, Hagel, Schnee und Frost. [...] der April hatte äußerst unangenehmes Wetter.“

Für den 11. Juni wird vermerkt: „Des Abends halbet sechs Uhr war ein fürchterliches

5 Vgl. MAUELSHAGEN, Franz: Klimageschichte der Neuzeit, Darmstadt 2010, S. 124.

6 Ebd., S. 125f.

7 Vgl. D'ARCY WOOD, Gillen: Vulkanwinter, Darmstadt 2015, S. 57.

8 Historische Materialsammlung zur Bistumsgeschichte, „Collectanea ad historiam Paderborensim [...]“, EAB Pb, Studienfondsarchiv, Pa 098, S. 355-359.

9 Ein Grad Réaumur entspricht 0,8 Grad Celsius, hier 21,25°C.

Gewitter mit Platzregen und einer starken Überschwemmung“, und weiter für den 16. Juni ein interessanter Hinweis auf die Folgen eines Vulkanausbruchs (?)¹⁰: „Am 16. Juni ereignete sich eine ganz merkwürdige Luftverunreinigung, die man der starken Elektrizität zuschreibt.“

Vergleich Index-/Ex-post-Methode													
Monatliche Indizes (-3..+3) 1815-1817 (nach Riemann, S. 168.)													
(April 1815 Tambora-Ausbruch/1816 Jahr ohne Sommer)													
Rekonstruktion Berlin (Tabelle 5)													
Rekonstruktion Lippspringe (Tabelle 6)													
	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Mittel
1815	-1	1	1	0	1	0	-2	-1	-1	0	-1	-1	
Berl.	-5,5	1,7	4,7	7,8	13,6	17,8	14,9	16,5	12,0	9,1	2,3	-2,1	7,7
Lipp	-7,9	4,6	15,1	7,8	12,0	14,1	12,7	14,2	11,1	8,4	2,8	3,6	8,2
1816	0	-1	-1	0	-1	-2	-2	-2	-1	-1	-2	-1	
Berl.	-0,8	-2,6	1,9	8,1	10,4	15,1	17,0	15,2	12,4	7,0	0,7	-0,9	7,0
Lipp.	-1,1	-7,1	6,1	8,1	9,2	12,0	14,5	13,1	11,5	6,4	0,8	1,5	6,2
1817	1	1	0	-3	-1	1	-1	-1	1	-2	1	0	
Berl.	1,3	2,5	2,5	3,6	13,2	18,4	16,7	17,8	16,3	5,4	6,1	-0,6	8,6
Lipp.	1,9	6,8	8,0	3,6	11,7	14,6	14,2	15,3	15,1	5,0	7,3	1,0	8,7

Abb. 1: 1816, das Jahr ohne Sommer, Vergleich der Index-/Ex-post Methode (Rentel).

Die Pfister-Indizes (Index-Methode)¹¹ und rekonstruierten Lufttemperaturwerte (Ex-post-Methode)¹² werden für die dem Jahr 1816 („Jahr ohne Sommer“) vorausgehende und das nachfolgende Jahr 1817 im Vergleich dargestellt (Abb.1). Auch wenn die Indizes der Indexmethode nach Pfister grundsätzlich mathematisch nicht formalisiert werden können, zeigt dieser Vergleich mit den rekonstruierten Werten der Ex-post-Methode eindeutig den gleichen strukturellen Verlauf für diesen so bedeutsamen Abschnitt der Klima- und Sozialgeschichte. Die anhaltende globale Abkühlung der 1810er Jahre hatte „[...] verheerende Folgen für die Landwirtschaft, Lebensmittelversorgung und Krankheitsökologie der Menschheit“¹³, so D’Arcy Wood.

Die Aufzeichnungen in den Ortschroniken des Paderborner Landes spiegeln diesen globalen Zustand wider. So ist 1816 in der Lippspringer Chronik verzeichnet, „[...] die im vorigen Jahre angefangene nasse Witterung dauerte, wenige Tage ausgenommen, fort. Die Sommerfrüchte wurden deshalb schlecht bestellt. Man hoffte auf einen besseren Nachsommer, aber vergebens. Anfangs September gab es noch kein reifes Korn“. Die Altenbekener Chronik stellt fest: „Das Jahr 1816 war ein sehr trübes Jahr, und brachte die Ungunst der Witterung große Not ins Land.“ Für das Jahr 1817 vermerkt die Chronik Holtheim: „Die durch die

10 Die Aschewolken des Tambora-Ausbruch im April 1815 konnten eigentlich noch nicht bis nach Mitteleuropa vorgedrungen sein.

11 Vgl. PFISTER, Christian: Klimageschichte der Schweiz, 1525-1860, Berlin/ Stuttgart 1985.

12 RENTEL, `Wetternachhersage`, S. 110ff.

13 Vgl. D’ARCY WOOD, Vulkanwinter, S. 55.

vorjährige Miß-Ernde entstandene Hungersnoth war schon früh im Sommer fühlbar, so daß manche arme Familie sich von Kräutern und Wurzeln ernähren mußte.“ In Bentfeld steht in der Chronik: „1817 entstand in hiesiger Gegend förmlich eine Hungersnoth, die bis zur neuen Ernde dauerte.“ In Bellersen ist verzeichnet: „Der Sommer 1816 zeichnet sich durch extrem kühles Wetter mit Schneefall im Juni aus. Die Ernte versagt praktisch völlig. Not und Elend sind die Folge.“¹⁴ In der Chronik Rimbeck steht geschrieben: „1816 Mißernte und teure Zeit betraf indessen in diesem Jahre die hiesige ganze Gegend und so auch unsere Gemeinde Rimbeck.“

Die Ausführungen der Ortschronisten zeigen die Landwirtschaft als prägende Wirtschaftsform der Zeit und ihre Abhängigkeit vom Wetter/Klima. Im Kontext der Wirkungskette nach Pfister¹⁵ werden aber auch für die Jahre 1816-1819 Missernten und Hungersnot in den Chroniken erwähnt. Die sozioökonomische Komplexität des Geschehens, der Preisbildungsprozess, die wahren Erträge¹⁶ (Selbstversorgungs- und Marktanteil) und das Nachfragepotential (Stadt/Land) werden nicht erfasst. Daher ist auch eine regionale Differenzierung im Hinblick auf die Verletzlichkeit der Gesellschaft (nach Krämer)¹⁷ methodisch nicht möglich. Angesichts des Datenmangels ist es problematisch zu erklären, weshalb die klimatischen Prozesse als bestimmender Faktor für die am Ende dieser Wirkungskette für die Hungersnöte der Jahre 1816-1819 stehen sollten. Auch der klimatische Anteil kann nicht genau ermittelt werden. Preise werden vom Markt und nicht vom Klima bestimmt, auch wenn die in der Abbildung 2 für Paderborn zusammengestellten Preise für das wichtigste Grundnahrungsmittel der Zeit, das Getreide, den Temperaturverläufen entsprechen, die durch die Wetterkatastrophe des Jahres 1816 ausgelöst wurden. Die gute Korrelation kann dennoch niemals den ursächlichen Zusammenhang erklären.

14 KRUS, HORST-D.: Nachrichten aus B. - Kleine Chronik des Dorfes Bellersen, Brakel 2015, S. 112.

15 RENTEL, 'Wetternachhersage', S. 147ff.

16 Die Feststellung der Ernteerträge war für die amtliche Statistik ein großes Problem. Schon der Punkt 12 der Preußischen Verordnung von 1817 „[...] kurze und treue Darstellung des Ausfalls der Ernde [...]“, lässt die Unwahrhaftigkeit der Angaben erahnen. „Aber es spricht für die in der Sache selbst liegenden Probleme, dass eine moderne Erntestatistik (Ermittlung der Hektarerträge) erst 1930 eingeführt wurde. Und selbst diese basierte noch auf den Schätzungen ehrenamtlicher Berichterstatter.“ NITSCH/ GUNDERMANN, Agrarstatistik, S. 26.

17 Vgl. KRÄMER, Daniel: Der kartierte Hunger. Räumliche Kontraste der Verletzlichkeit in der Schweiz während der Hungerkrise 1816/17, in: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 27 (2012), S. 113-131. Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-63242.PDF> (gedruckt am 23.03.2017)

Jahresdurchschnittspreise für Getreide in Paderborn 1816-1819				
	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
	Scheffel Gr	Scheffel Gr	Scheffel Gr	Scheffel Gr
1816	80,00	66,00	45,75	26,25
1817	99,75	83,17	56,33	29,00
1818	Die Preise für 1818 liegen nur für Prov. Westf. vor			
1819	58,67	47,00	38,42	25,58

Quelle: NITSCH, Meinolf/GUDERMANN, Rita, Agrarstatistik, S. 355.

Abb. 2: Jahresdurchschnittspreise für Getreide in Paderborn, 1816-1819.

D'Arcy Wood kommentiert ein solches Geschehen allgemein: „[...] in den drei Jahren nach dem Ausbruch des Tambora zu leben bedeutet nahezu überall auf der Welt, zu hungern.“¹⁸ Im Zusammenhang mit der globalen Wirkung des Geschehens vom April 1815 weist er auf die sich daraus entwickelnde Cholera-Pandemie hin.¹⁹ Diese breitete sich von Bengalen kommend zeitverzögert über die gesamte nördliche Hemisphäre aus und erreichte am 31. August 1831 Berlin.²⁰ Gemäß Lokalforschung blieb das Paderborner Land von der Cholera weitgehend verschont. Vermutlich dürfte es auch 1831/32 einige Opfer unbekannter Anzahl im Süden des Landes gegeben haben (Ausbruchsherd Kassel).²¹ Möglicherweise lag der günstige Ausgang für das Paderborner Land in den rechtzeitig erlassenen Instruktionen der Königlichen Regierung zu Minden²² sowie der Gründung des „Vereins zur wechselseitigen Versicherung gegen die Folgen der Cholera betreffend“.²³

Die Folgewirkung des „Jahres ohne Sommer“ waren aber nicht nur Not und Leiden für Menschen. Die hohe Mortalitätsrate aufgrund des Futtermittelmangels bei Tieren, vor allem bei Pferden, dem Verkehrs- und Transportsystem vorindustrieller Zeit auf dem Land, verursachte große Probleme in der logistischen Infrastruktur. Die Bauern konnten ihre Produkte häufig nur zeitverzögert in die Städte bringen. Dadurch drohte ein Teil ihrer Ernte zu verderben, mit der Folge, dass die Versorgungslage in den Städten in qualitativer und quantitativer Hinsicht litt.

18 D'ARCY WOOD, Vulkanwinter, S. 20.

19 Ebd., S. 106ff.

20 Vgl. MENZE, Josef: Zeitbilder aus Steinheim und Umgebung, Steinheim 2002, S. 239.

21 Vgl. DOST, Hans: Berichte der Rimbecker Chronik über Seuchen und Krankheiten im 19. Jahrhundert, in: die Warte 12 (1937), S. 201f., vgl. auch HAGEMANN, Josef: Eine Geißel der Menschheit, Die asiatische Cholera in den Kreisen Höxter und Warburg, in: die Warte 71 (1991), S. 32f.

22 Beilage zum Amtsblatt der Königl. Regierung zu Minden, 25. August 1831, Instruktionen über das bei der Annäherung der Cholera, sowie über das bei dem Ausbruche derselben in den Königlich Preussischen Staaten zu beachtende Verfahren, EAB Pb, Acta 338.

23 Amtsblatt der Königl. Regierung zu Münster vom 17. Sept., Nro. 38, Münster 1832, EAB Pb, Acta 339.

B) IM JANUAR 1841: DAS HOCHWASSER UND DIE FROSTVERSIEGELUNG

Der außergewöhnliche Wasserabfluss im gesamten Paderborner Land im Januar 1841 erklärt sich aus der Tatsache, dass der Boden bei strengem Frost und wenig Schnee im Dezember tief gefroren war und ab dem 2. Januar starke Schneefälle zu einer hohen Schneedecke führten. Die Kombination aus dem schnellen Abtauen der großen Schneemassen und der Frostversiegelung des Bodens führte zum unmittelbaren oberirdischen Abfluss des gesamten Wassers in die Bäche und Flüsse, die diese Wassermassen verständlicherweise nicht fassen konnten und entsprechend ausufernten. Hinzu kam, dass die Flüsse Eisschollen mitführten.

Die Ortschronisten in beiden Kreisen des Paderborner Landes haben dieses extreme Hochwasser umfassend dokumentiert. Daraus kann geschlossen werden, dass sich diese Kombination der Wetterelemente Niederschlag/Temperatur zeitlich und räumlich aus Großwetterlagen ergaben. Eine genauere Schilderung dieses Ereignisses soll daher an einem Beispiel aus dem heutigen Kreis Paderborn und zwei Orten aus dem Kreis Höxter erfolgen. So steht in der Chronik von Elsen:

„Januar. Der über 2 Fuß hoch liegende Schnee und der am 15ten, 16ten und 17ten d. M. eintretende starke Regen, veranlaßte am 17ten eine Wasserflut, welche diejenige auf Agatha 1805 nicht nur erreichte, sondern in Höhe und Verheerung, die sie anrichtete, noch weit übertraf. Die Alme, Pader und Lippe schwellen so an, daß diese sonst kleinen Flüsse, ihre geräumigen Beete überstürmten und auf weite Strecken hin alles unter Wasser setzten. Fast bildeten Alme, Pader und Lippe einen großen See. Groß ist der Schaden, den die Überschwemmung anrichtete.“²⁴

Der Ortschronist in Bredenborn schreibt:

„Januar. Die ersten 3 Tage war Thauwetter, den 7ten und 8ten fiel hoher Schnee, darauf anhaltende große Kälte bis zum 16ten, wo Thauwetter eintrat, und der einige Fuß tief liegende Schnee mit Regen schnell abging, wodurch die Flüsse so sehr anschwellen, daß sie ihr Bett verlegten und große Verformungen anrichteten. Die meisten der an Flüssen liegenden Ortschaften haben großen Schaden gelitten.“²⁵

Die Rimbecker Ortschronik hält fest:

„Ist besonders merkwürdig, daß im Januar ein häufiger Schnee fiel, der aber den 17. d. M. schleunig mit Wind und Regen abging und in einigen Gemeinden welche an der Diemel liegen sind von dem wütenden Diemelströme die Häuser mit fortgerissen, wie auch mehrere Mühleninhaber bedeutenden Schaden erlitten. Viele Brücken sind mit fortgerissen denn das Wasser war so groß, daß sich 72 jährige Alte von der Größe eines solchen Wassers nicht zu erinnern wußten.“²⁶

24 Vgl. Ortschronik der Gemeinde Elsen 1800-1900, Bd. 1, Paderborn-Elsen 1992, S. 58.

25 Vgl. Ortschronik der Gemeinde Bredenborn 1825-1949, S. 67.

26 Vgl. Wetterdaten aus der Chronik Rimbeck 1800-1871, S. 3.

Auch die Weseranrainer im Kreis Höxter, Höxter, Beverungen und Würgassen, litten unter dem Hochwasser von 1841.²⁷ Deutlich höher war jedoch das Hochwasser von 1890/91; so ist es auf dem der Hersteller Wasserstandsanzeiger für den 25. November vermerkt.²⁸

C) 1846: DÜRREJAHR UND HUNGERKATASTROPHE IM „VORMÄRZ“
(1845-1848)

Angesichts der Schlüsselrolle, die die späten vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts in der deutschen Geschichte gespielt haben, ist es sicherlich wichtig, um nicht klimadeterministisch zu argumentieren, auf das Wechselspiel zwischen natürlichen, auch wetterbedingten, und sozioökonomischen Ursachen hinzuweisen. Zwischen den Jahren 1845-1847 entwickelte sich in Deutschland die letzte große Hungerkatastrophe im Vorfeld der Revolution von 1848. Die natürlichen Ursachen, die 1845er Kartoffelfäule und das Dürrejahr 1846²⁹ trugen entscheidend mit dazu bei, dass sich die sozioökonomischen Effekte, durch den Rückgang der Ernteerträge, der Selbstversorgungs- und Einkommensmöglichkeiten etc. entfalten konnten.

Die außergewöhnliche Trockenheit der anhaltenden Dürre im Jahr 1846, hervorgerufen durch großen Niederschlagsmangel und gleichzeitig hohen Temperaturen, die noch durch trockene Winde verstärkt wurden, führten zu den erheblichen Dürreschäden bei Pflanzen und damit der Ernteerträge.

Jahresdurchschnittspreise für Getreide in Paderborn 1844-1848					
	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln
	Scheffel Gr	Scheffel Gr	Scheffel Gr	Scheffel Gr	Scheffel Gr
1844	67,00	52,00	40,83	27,67	17,92
1845	72,25	58,92	41,08	28,42	18,00
1846	93,42	80,92	52,92	33,67	27,50
1847	119,08	96,08	73,17	42,92	32,67
1848	59,92	37,25	29,67	20,33	15,17
Quelle: NITSCH, Meinolf/GUDERMANN, Rita (Hg), S. 357.					

Abb. 3: Jahresdurchschnittspreise für Getreide und Kartoffeln in Paderborn, 1844-1848.

27 Siehe dazu umfassend KRUS, Horst-Dieter: „... und in großen Wasserfluten oft großen Schaden und Unrat angerichtet“: Hochwasser und andere Extreme im Kreis Höxter, Manuskript masch., Brakel-Bellersen 1914, S. 6ff. Siehe auch: KELLER, H.: Weser und Ems, ihre Stromgebiete und ihre wichtigsten Nebenflüsse, Bd. 2: Quell- und Nebenflüsse der Weser (ohne Aller), Berlin 1901, S. 590ff.

28 Vgl. KRUS, Wasserfluten, S. 10, auch KELLER, Weser, S. 611ff.

29 Siehe auch in der Ortschronik Elsen 1846: „Die anhaltende Dürre hat [...] auf die Ernte eingewirkt, alle Früchte sind mißraten. Die Not fing bereits an.“ 1847: „Die Not, die schon im Herbst wegen der Mißernte, besonders wegen der völlig mißratenen Kartoffeln groß war, stieg immer höher, und erreichte in diesem Frühjahr den Höhepunkt.“

Im Vergleich zur weltweiten Hungersnot der Jahre 1816-1818 war die Kartoffel in Deutschland neben dem Getreide zusätzlich zu einem wesentlichen Bestandteil der Grundnahrungsmittelversorgung geworden. Auch hier zeigt die zusammengestellte Preisentwicklung für Getreide und Kartoffeln in der Abbildung 3 den Preissprung des Dürrejahres 1846, der sich im Jahre 1847 weiter steigerte. Es sollte die letzte Hungersnot des 19. Jahrhunderts sein.

D) 1890 BIS MÄRZ 1891: DAS HOCHWASSER UND DIE FROSTPERIODE IM NOVEMBER

Ludwig Humborg, ein Viehhändler aus Bad Driburg, schrieb in seinem Tagebuch (1901): „Zum Jahre 1890 und 91 war ein sehr harter Winter im November viele Überschwemmungen darauf sehr große Kälte und viel Schnee bis zum April.“³⁰ Da das gesamte Paderborner Land, wie den Ortschroniken zu entnehmen ist, davon betroffen war, wird klar, dass es sich offensichtlich von November 1890 bis März 1891 um Großwetterlagen gehandelt haben musste. Im Vergleich zur Situation von 1841 war der Verlauf jedoch anders. Der gesamte November 1890 war sehr regenreich. In der Nacht vom 23. auf den 24. November 1890 verursachte dann ein Starkregen [...] „eine Überschwemmung wie sie wohl noch nie hierselbst gesehen worden ist“ [...] ³¹, ist z. B. in der Ortschronik von Verlar verzeichnet. Der Wasserstand der Diemel stieg vom 24. zum 25. November um vier Meter. In Warburg erreichte der Wasserstand die noch nie da gewesene Höhe von 0,81 Meter über die bisher bekannte Marke des Jahres 1841.³² Am 25. November trat „eine sibirische Kälte ein, welche das Wasser in festes Eis verwandelte. Von Dezember an fiel fast täglich Schnee. Die russische Kälte wollte nicht wanken und weichen und führte ins neue Jahr hinüber.“ (Ortschronik Verlar). Am 23. Januar 1891 trat dann das lang ersehnte Tauwetter ein. Ein anhaltender Regen verwandelte die riesigen Schneemassen in Wasser mit der Folge, dass nach der schon gefährlichen Wasserflut im November eine erneute Überschwemmung eintrat. Der Wechsel und die Kombination zwischen beträchtlichen Niederschlägen als Regen, starkem Frost und Schnee und anschließendem tauwetterbedingtem Hochwasser, verursachte unterschiedliche Schäden. Auf der einen Seite waren es die durch die Überschwemmungen betroffenen Gebäude, Brücken, Straßen und Eisenbahngleise mit den entsprechenden Verkehrsbeeinträchtigungen. Auf der anderen Seite stiegen die Preise für Kohlen durch Kälte und Frost. Davon waren vor allem die Armen betroffen, die auch noch zusätzlich unter frostbedingtem Mangel an Kartoffeln litten.

30 HUMBORG, Ludwig: Aus dem Tagebuch des Ludwig Humborg, unveröff. Manuskript, Driburg 1901.

31 Vgl. Ortschronik der Gemeinde Verlar, Bd. 1 (1868-1899), S. 145.

32 Vgl. KRUS, Wasserfluten, S. 10.

E) 1928/29 (KALT) UND 1929/30 (WARM): DIE EXTREMEN WINTER

Die Winter 1928/29 und 1929/30 waren in ihrem Temperaturogensatz beispiellos.³³ Der Winter 1928/29 war einer der strengsten, der Winter 1929/30 einer der mildesten der letzten 100 Jahre. Normalerweise wird die Winterstrenge durch das Aufsummieren (Kältesumme) der negativen Tagesmittel der Temperatur in den Monaten November bis März ermittelt.³⁴ Da die dafür notwendigen Tageswerte für die Temperatur für diese beiden Winter nicht vorliegen, wird auf Basis der Monatswerte (Abb. 4) das Maß der Winterkälte dargestellt. Die Zahlen der Abbildung 4 zeigen sehr deutlich die Gegensätze der beiden unmittelbar aufeinander folgenden Winter mit $-15,1/-19,6/-13,5^{\circ}\text{C}$ und $0,0^{\circ}\text{C}$ als Maß der Winterstrenge. Als Maß der Milde eines Winters wird in der Meteorologie (nach Hellmann) die Summe der positiven Tagesmittel vom 1. Dezember bis zum letzten Februartag, also des eigentlichen meteorologischen Winters, gerechnet. Die hier benutzten Monatsmittel zeigen – wie bei der Winterstrenge – für die Milde der beiden Winter dieselben Gegensätze in Berlin, Lippspringe und Driburg.

Die extremen Winter 1928/29 und 1929/30 (Negative Monatsmittel Nov-Mrz als Kältesumme=Winterstrenge) (Positive Mittel, Dez, Jan, Feb als Wärmesumme=Milde d. Winters)								
	Winter	Nov	Dez	Jan	Feb	Mrz	Winterstrenge	Milder Winter
Berlin	1928/29	7,2	-0,3	-4,4	-10,4	4,8	-15,1	0,0
	1929/30	5,3	3,6	2,2	0,4	9,4	0,0	6,2
Lippspringe	1928/29	8,3	-0,1	-0,5	-19,0	5,0	-19,6	0,0
	1929/30	6,1	1,3	2,5	0,7	7,8	0,0	4,5
Driburg	1928/29	7,1	-0,2	-4,3	-9,0	2,8	-13,5	0,0
	1929/30	5,2	2,2	2,1	0,3	4,3	0,0	4,6

Abb. 4: Die extremen Winter 1928/29 und 1929/30 (Rentel).

Zeitgenössische Chronisten des Paderborner Landes kommentieren diese Winterfolge beispielhaft folgendermaßen:

Verlar: „1929. Das Jahr 1929 fing mit großer Kälte an. Wir hatten einen Winter, wie er hier in der Gegend – in Bezug auf Kälte, Dauer und Schnee – wohl ein Fremdling war. Anfangs Mai bequeme sich der Winter, so langsam seinen Rückzug vorzubereiten. Wir hatten über 25° Kälte.“³⁵ Für den folgenden Winter heißt es in der Ortschronik Verlar: „Im Gegensatz zum vorausgegangenem Jahre können wir dieses Jahr von keinem Winter sprechen.

33 Vgl. NAEGLER, W.: Die extremen Winter 1928/29 und 1929/30, in: Zeitschrift für angewandte Meteorologie, Das Wetter 47/ 7 (1930), S. 217.

34 Vgl. MEYERS KLEINES LEXIKON: Art. Meteorologie, Mannheim 1987, S. 405.

35 Ortschronik der Gemeinde Verlar, Bd. 2 1900-1947, S. 45.

Ein milder Winter, zwar gern gesehen, doch nicht gesund.“³⁶

Bentfeld: Der Ortschronist vermerkt für den Winter 1928/29: „Der vergangene Winter war überaus strenge. Nach Zeitungsmeldungen war die Nacht zum 1. Febr. die kälteste seit 140 Jahren“, und für den Winter 1929/30: „Die Witterung war im Januar frühlingsartig, und so blieb sie auch bis zum Ende des Winters.“³⁷

Altenbeken: In der Chronik für 1928/29 steht geschrieben: „Auf den heißen Sommer des Vorjahres folgte ein sehr kalter Winter. Im Januar und Februar sank das Thermometer auf -25°. Seit Menschengedenken ist ein solch kalter Winter nicht gewesen“. Für 1929/30 lautet der Eintrag: „Der Januar bringt warme Tage. Am 6. Januar +20°. Im März wurde aus mehreren Orten Wassermangel gemeldet, weil fast keine Niederschläge erfolgten.“³⁸

Auch die Ortschronisten des Kreises Höxter schreiben in ähnlichem Tenor. Für 1928/29 liest man in der Chronik Herste: „Man kann diesen Winter wohl mit als den strengsten des 20s. bezeichnen“, in der von Steinheim: „Der lange grimmige Winter erreichte mit 26 Grad Celsius seinen Höhepunkt“, und in der von Bredenborn: „Der Winter 1928/29 war ein sehr strenger. Es herrschte eine Kälte bis zu -32° Celsius.“ Aus Bellersen wird berichtet: „Der extrem kalte Winter 1928/1929 richtet große Schäden in der Natur an. Das Thermometer sinkt bis unter Minus 30 Grad Celsius. Dadurch erfriert in wenigen Tagen viel Rehwild.“³⁹

Bemerkenswert ist, dass in den Quellen die Winterstrenge des Jahres 1928/29 häufiger erwähnt wird als die Milde des folgenden Winters. Daraus kann sicherlich gefolgert werden, dass die Betroffenheit bei Menschen und Tieren durch die Winterstrenge größer war. Quellenkritisch sollte jedoch ergänzt werden, dass wohl auch die zeitgenössischen Chronisten über das Negative lieber berichteten als über die gute Nachricht.

F) 1940: DAS KÄLTESTE JAHR DES 20. JAHRHUNDERTS

1928/1929 war ein solch kalter Winter „wie er seit Menschengedenken nicht gewesen“ ist, so hieß es häufiger in den Chroniken. Der Winter 1939/1940 übertraf ihn aber dennoch. Diese Kälte und der Schneefall führten zu Verkehrsstockungen und Versorgungsengpässen. Anders als 1928/1929 folgten dann aber Monate – mit Ausnahme des April, Juni und November – die alle zum Teil erhebliche negative Abweichungen vom langjährigen Mittel 1801-2010 aufwiesen (Abb. 5). Daraus kann geschlossen werden, dass das Jahr 1940 bis heute das kälteste Jahr seit 1814 im Paderborner Land war.

36 Ortschronik Verlar, Bd. 2, S. 45.

37 Ortschronik Bentfeld, 1800-1961, S. 189.

38 Ortschronik Altenbeken, Bd. 1, 1800-1930, S. 183.

39 KRUS, Nachrichten, S. 297.

	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Mittel
Lipp 1940	-10,7	-12,3	3,7	8,3	11,8	16,4	15,8	13,8	11,4	8,2	6,9	-1,1	6,0
1801-2010	-0,6	1,3	7,5	8,1	12,2	14,5	16,5	16,1	13,4	9,1	4,8	0,4	8,6
Diff.	-10,1	-13,7	-3,8	0,2	-0,4	1,9	-0,7	-2,3	-2,0	-0,9	2,1	-1,5	-2,6
Dri 1940	-11,8	-5,4	2,9	7,8	11,9	16,2	15,8	14,0	11,6	6,7	5,2	-2,1	6,1
1801-2010	-0,5	0,6	4,3	7,2	11,1	14,7	16,3	16,0	12,8	8,4	4,2	0,5	8,0
Diff.	-11,3	-6,0	-1,4	0,6	0,8	1,5	-0,5	-2,0	-1,2	-1,7	1,0	-2,6	-1,9

Abb. 5: Monatstemperaturen 1940 in Lippspringe und Driburg im Vergleich zur Gesamtzeit 1801-2010 (Rentel).

Die Schilderung des Jahresablaufs 1940 liest sich dann, am Beispiel der Ortschronik Bentfeld dargestellt, wie folgt:

„Der Januar bescherte uns in den ersten Tagen Schnee in solchen Mengen [...] Das Thermometer sank bis 26° unter Null. Das strenge Winterwetter hielt auch den ganzen Monat Februar hindurch an. [...] Der März war regnerisch. April. Das Wetter war überwiegend unfreundlich und kalt. [...] Der Wonnemonat war kühl und trocken. Der Juni brachte endlich Wärme, aber leider keinen Regen. Juli. Anfangs war es noch trocken und warm [...] Mitte des Monats setzte lebhaftere Schauerstätigkeit ein. Der August führte sich mit gutem Wetter ein. Leider hielt er in der Folge nicht, was er versprochen. [...] hielten sich die Auswuchsschäden infolge der niedrigen Temperaturen in erträglichen Grenzen.

September. Die Zwetschgen waren gut geraten, nur fehlte ihnen zum Ausreifen die nötige Wärme. Der Oktober [...] war kalt, bescherte uns gelinde Nachtfroste. Am 28. fiel der erste Schnee. November. Das Regnerische Wetter hielt den ganzen Monat an. Auch in der ersten Dezemberhälfte herrschte vorwiegend Regenwetter. Mitte des Monats gab es Frost, setzte starker Schneefall ein. Am 23. zeigte das Thermometer -17°.“

G) 1959: DÜRRE DURCH HOHE TEMPERATUREN UND WENIG NIEDERSCHLAG

Mit Dürre wird eine außergewöhnliche Trockenheit bezeichnet, die durch geringe Niederschläge und gleichzeitig hohe Temperaturen mit entsprechend hoher Verdunstung entsteht. Warme Winde können diesen Effekt noch verstärken. Pflanzen leiden besonders unter zu wenig (aber auch zu viel) Wasser, da sie es für die Photosynthese benötigen.

Den Jahresablauf der Temperatur- und Niederschlagsentwicklung für das Jahr 1959 zeigt die Abbildung 6 am Beispiel Lippspringe. Die Zahlen der Abbildung lassen erkennen, dass zwar auch im gesamten Jahr – bis auf den November – alle Monate mehr oder weniger deutliche positive Temperaturdifferenzen im Vergleich zum langjährigen Mittel 1961-90

haben, dass aber die monatlichen Niederschlagsdefizite viel dramatischer sind. Durch diesen Mangel wurde die Dürre entscheidend geprägt. Der Jahresniederschlag 1959 ist mit 472,6 mm der niedrigste seit 1951 (DWD).

Temperaturen °C 1959 Lippspringe im Vergleich mit 1961-90													
	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jahr
Verlauf 1959	1,1	1,6	7,4	10,2	13,3	16,7	19,7	17,6	14,6	10,6	4,9	3,7	10,1
1961-90	0,9	1,6	4,3	7,9	12,4	15,3	16,8	16,7	13,8	10,1	5,2	2,3	8,9
Differenz K	0,2	0,0	3,1	2,3	0,9	1,4	2,9	0,9	0,8	0,5	-0,3	1,4	1,2

Niederschläge mm 1959 Lippspringe im Vergleich mit 1961-90													
	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jahr
Verlauf 1959	80,5	7,3	40,4	42,3	15,4	33,1	62,4	47,3	5,6	46,9	47,9	43,5	472,6
1961-90	79,6	55,4	70,5	66,6	78,2	89,7	88,6	82,9	70,4	59,5	79,4	92,8	913,6
Differenz	0,9	-48,1	-30,1	-24,3	-62,8	-56,6	-26,2	-35,6	-64,8	-12,6	-31,5	-49,3	-441,0
Defizit %	1,1	-86,8	-42,7	-36,5	-80,3	-63,1	-29,6	-42,9	-92,0	-21,2	-39,7	-53,1	-48,3

Abb. 6: Vergleich der Temperaturen und Niederschläge Lippspringe 1959 mit dem langjährigen Mittel 1961-90 (DWD).

Die Niederschriften aller Ortschronisten im Paderborner Land sind ziemlich gleichlautend. Es genügen daher einige wenige Beispiele⁴⁰, die diesen extremen Witterungsverlauf wiedergeben.

Die in der Chronik Bentfeld für den April zitierte Tagespresse zeigt bereits die Situation nach den ersten Monaten des Jahres. „Immer noch kein durchgreifender Regen“, „Selten ein so trockenes Frühjahr wie in diesem Jahr“, „Trockenheit im Wonnemonat“. Der Ortschronist in Holtheim verzeichnet im Oktober: „Immer noch wurde auf Regen gewartet“. In der Elsener Chronik steht geschrieben: „Auf ein trockenes Frühjahr folgte ein sehr trockener Sommer, selbst im September gab es nur an einem Tag Regen. Die Erde düstet unter der sengenden Sonne. Die Trockenheit hat zu großen Dürreschäden geführt“. Schließlich erfährt man aus Bellersen: „Der Sommer 1959 ist geprägt von extremer Trockenheit und Hitze“.⁴¹

Die Wesergebiete des Kreises Höxter waren besonders betroffen. Da ab Ende Februar kaum noch Niederschläge gefallen waren, ging der Wasserstand der Weser von diesem Zeitpunkt an zurück. Die Trockenheit dauerte bis zum 27. Dezember, dem Tag, an dem der Wasserstand wieder stieg. „Damit hatte die Niederschlagsarmut und Niedrigwasserzeit vom 19. Januar bis zum 26. Dezember über 340 Tage gedauert!“⁴² In Höxter musste ein neuer Hungerstein gesetzt werden.⁴³

⁴⁰ Vgl. RENTEL, Wetter-Chronik, S. 418ff.

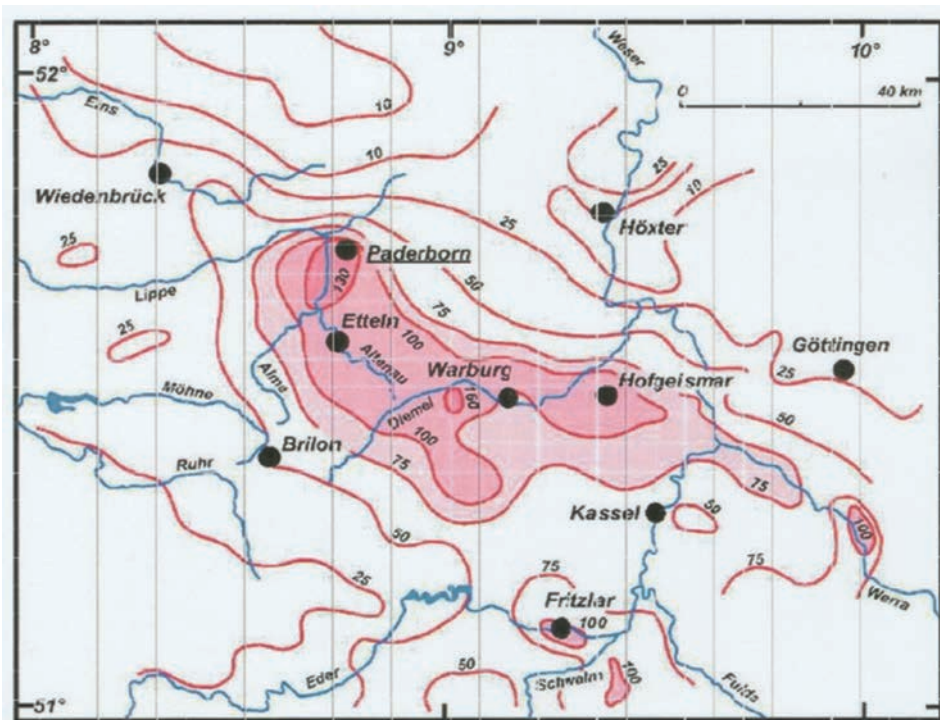
⁴¹ KRUS, Nachrichten, S. 389.

⁴² Vgl. KRUS, Wasserfluten, S. 25.

⁴³ Darunter wird ein Stein in Flussbetten verstanden, der bei Niedrigwasser sichtbar wird. Aus niedriger Wasserführung schloss der Volksmund auf Missernte und Hungersnot.

H) 1965: HOCHWASSER AM 16. JULI

„Am Wochenende vom 16. bis 18. Juli 1965 wurden weite Teile des Paderborner Landes von Überschwemmungen katastrophalen Ausmaßes heimgesucht.“ So steht es in der Ortschronik von Elsen. Die nicht vorhersehbare meteorologische Situation bestand nach Angaben des DWD darin, dass Mitteleuropa Anfang Juli im Zustrom maritimer Polarluft lag, was zu häufigen Niederschlägen führte. Ab Mittwoch, dem 14. Juli, kam es wegen einer labilen Schichtung der Luftmassen zu Gewittern, die von West nach Ost zogen. Am Donnerstagabend setzte heftiger Landregen ein, der die ganze Nacht bis Freitag anhielt.⁴⁴ Aber nicht nur die Niederschlagsmengen, auch die Niederschlagsintensität waren enorm. In der Abbildung 7 wird die Verteilung der Konzentrationszonen des Niederschlags im Paderborner Land deutlich.



Grafik: Erweitert nach Karrenberg (1968)

Die 24stündige Niederschlagshöhe in Millimeter [mm] beim Hochwasser von 1965, gemessen am Samstag, dem 17. Juli 1965, um 7:00 Uhr. Daten vom Deutschen Wetterdienst. Weil die Niederschläge, die letztlich zu der Katastrophe am Freitag führten, einen Tag zuvor fielen, am Donnerstag, dem 15. Juli, wird das Hochwasser von einigen Bewohnern der Altenaeregion (Lichtenau, Dörenhagen) nach dem damals gültigen Heiligenkalender als „Heinrichsflut“ bezeichnet (nach der liturgischen Reform im Jahre 1969 wurde der katholische Gedenktag für Kaiser Heinrich II. wieder vom 15. auf den 13. Juli verlegt).

Abb. 7: 24stündige Niederschlagshöhe beim Hochwasser 1965. (Quelle: Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, Hft. 1, Bad Godesberg 1966, S. 130).

⁴⁴ Vgl. Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, Hft. 1, Bad Godesberg 1966, S. 130.

Die Intensität der Niederschläge war vor allem im gesamten Einzugsgebiet der Diemel und auch im Kreis Paderborn im Einzugsgebiet der Alme, Altenau, Sauer und des Ellerbaches besonders ausgeprägt. Diese Intensität führte zu einem schnellen Abfluss und einer entsprechenden Wasserführung der Bäche und Flüsse. Vom Hochwasser besonders betroffen waren die tiefer liegenden Orte und die Talauen, hier vor allem im Kreis Höxter die Weseranlieger. In Paderborn standen die nördlichen Stadtteile unter Wasser. Der normale unterirdische Abfluss durch den Karstmechanismus auf der Paderborner Hochfläche war wegen dieser örtlichen Niederschlagsintensität ziemlich unwirksam. Im gesamten Almetal herrschte eine katastrophale Situation, die zum Einsatz von Bundeswehr- und Nato-Soldaten führte, um Straßen und Brücken zu sichern und totes Vieh von den Weiden zu bergen. Im gesamten Paderborner Land entstand gewaltiger Sachschaden, im Kreis Paderborn waren auch etliche Todesopfer zu beklagen. Die zeitgenössischen Berichte schildern je nach Betroffenheit die gleichermaßen extremen Ereignisse. Als Beispiel diene der sinngemäß wiedergegebene Bericht eines Augenzeugen über den Einsturz der Kasseler Brücke in Warburg:

„Kurz nach 22 Uhr: Günter St. wollte mit einem Taxi Fahrgäste über die B7 nach Calenberg bringen und ließ den Wagen langsam auf die Brücke rollen. [...] Auf der gegenüberliegenden Seite – aus Richtung Kassel – hielt ein 20-Tonnen-Lastzug, [...] Da geschah – wie ein zerbröckelnder Tortenboden gab die aus Bruchsteinen gemauerte alte Kastenbrücke zwischen zwei Pfeilern nach, und die Fahrbahn sackte nach unten weg.“⁴⁵

Die 1865 erbaute Brücke war gerade 100 Jahre alt geworden.

I) 2003: DER WÄRMSTE SOMMER SEIT 200 JAHREN

Die in dieser Arbeit dargestellte Temperaturzeitreihe von 1801 bis 2010 verzeichnet für die beiden repräsentativen Stationen Lippspringe und Driburg für das Jahr 2003 den wärmsten Sommer, in Lippspringe mit 19,3°C und Driburg mit 18,6°C im Mittel (Grafik 1a/ 1b). Dieses Wetterextrem macht deutlich, wie wichtig angesichts des gesamten Jahresverlaufs die richtige zeitliche Einordnung ist. Die ersten Monate des Jahres 2003 verzeichnen zweistellige winterliche Temperaturen, im April sogar noch bis -6,8°C. Auch der Oktober war außerordentlich kalt. Die Jahresmitteltemperatur lag dadurch nur wenig über dem Durchschnitt. Einen detaillierten, räumlichen Überblick für das Paderborner Land für den Sommer 2003 gibt die nachstehende Abbildung 8.⁴⁶

⁴⁵ Zitiert nach: KRUS, Wasserfluten, S. 18.

⁴⁶ Klimadaten Ostwestfalen-Lippe (www.klima-owl.de) (Zugriff 10.12.2019).

Sommer 2003							
Stationsname	Jahr	Monat	T-mit	T-Max,	T-Min.	Rsum	
Borchen (153 m ü. NN)	2003	6.-8.	21,1	38,6	10,1	163,1	
Dahl (250 m ü. NN)	2003	6.-8.	20,4	37,6	10,4	185,0	
Driburg (195 m ü. NN)	2003	6.-8.	18,4	36,8	7,0	139,2	
EGGE (400 m ü. NN)	2003	6.-8.	18,4	36,3	7,2	168,5	
Elsen (100 m ü. NN)	2003	6.-8.	21,2	37,3	8,6	167,7	
Heng (230 m ü. NN)	2003	6.-8.	19,0	36,6	7,6	164,8	
Otudorf (176 m ü. NN)	2003	6.-8.	20,7	38,3	10,0	169,6	
Schlangen HS (172 m ü. NN)	2003	6.-8.	21,3	37,4	8,2	199,3	
Schlangen BK (172 m ü. NN)	2003	6.-8.	20,4	37,2	7,3	196,2	
Mittel PB-Land		6.-8.	20,1	38,6	7,0	172,6	
Mittel Lippspringe(1961-90)			16,3			261,7	
Mittel Driburg(1961-90)			15,7			275,3	
Mittel Lippspringe(1987-2010)			16,7				
Mittel Lippspringe(1951-2010)			16,5				

Abb. 8: Temperaturen und Niederschläge im Sommer 2003, Paderborner Land (Rental).

Die höhenabhängigen Temperaturen zeigen Maxima bis knapp unter 40°C. Das Gebietsmittel liegt mit 20,1°C erheblich über den langjährigen Mittelwerten in Lippspringe und Driburg. Die Anzahl der Sommertage ($\geq 25,0$ Grad C) betrug insgesamt 40, davon enthielt der Juni mit 13 Tagen den höchsten Wert seit 1951. Die Anzahl der Heißen Tage ($\geq 30,0$ Grad C) betrug 15, davon war der August mit 11 Tagen Spitzenreiter seit 1951.⁴⁷ Der Sommer 2003 war dazu außerordentlich trocken, mit 172,6 l/m² im Mittel.

Die in diesem Abschnitt der Arbeit beispielhaft behandelten besonderen Wetterereignisse im Paderborner Land sind aufgrund unterschiedlicher Wetterparameter entstanden. Die Betroffenheit für Mensch und Landschaft war und ist abhängig von der Art und Intensität des Wetterextrems. Da Wetterextreme völlig natürlich sind und immer wieder vorkommen werden, ist es neben der sehr wichtigen Wettervorhersage notwendig, Vorkehrungen zu treffen, um die Betroffenheit so gering wie möglich zu halten. Effektiver Schutz ist nicht gegen alle Extremereignisse möglich. Gegen Orkane, wie in den letzten Jahren „Lothar“ und „Kyrill“, beide seien ergänzend erwähnt, gibt es kaum Schutzmöglichkeiten. Das gleiche gilt für Dürren. Dagegen können und sind gegen die Folgen von extremen Niederschlagsereignissen als Reaktion immer wieder Präventivmaßnahmen getroffen worden. Dazu gehören Deichbauten und der Bau von Talsperren, z. B. die 1924 in Betrieb genommene Diemeltalsperre, die gleichzeitig als Trinkwasserspeicher dient. Die Diemeltalsperre war aber natürlich auch nicht in der Lage, die Niederschlagsmengen zu beeinflussen, die aufgrund der regionalen Ausprägung des extremen Ereignisses im Juli 1965 (Abb. 7) im Flussabschnitt hinter der Diemeltalsperre bis zur Quelle der Diemel fielen. Die Schilderung der Ereignisse in Warburg macht

⁴⁷ Vgl. DWD, auch URL: <http://www.klima-owl.de/vergleich.pdf> (Zugriff 18.09.2016).

dieses deutlich. Der Bau von Rückhaltebecken (z. B. der Liethstaudamm in Paderborn) als Reaktion auf die Niederschlagsituation 1965 hat sich bereits mit weit höheren Niederschlägen 1981 mit 1287,4 mm (1135,1 mm 1965) in Lippspringe bewährt.

III. Stadtbrände im Paderborner Land

Frühneuzeitliche Stadtbrände sind ein wichtiges Forschungsfeld der historischen Klimafolgenforschung, das allerdings bisher kaum grundsätzlich bearbeitet worden ist, so Mauelshagen.⁴⁸ Unter quellenkritischem Aspekt ist jedoch – im Sinne einer sauberen terminologischen Abgrenzung – anzumerken, dass Brände keine Klimafolgen sind. Sie werden vom Wetter (z. B. Blitzschlag) oder durch eine länger anhaltende Witterung (z. B. Trockenheit, Hitze) ausgelöst. Es fehlen jedoch europaweit Chronologien, die Brandursachen, Schadensumfänge und Folgen für Veränderungen des Stadtbildes und der Baumaterialien liefern.⁴⁹

Dieses trifft auch weitgehend für das Paderborner Land zu. Die einschlägigen Quellen (vor allem die Ortschroniken) thematisieren hauptsächlich Stadtbrände katastrophalen Ausmaßes, obwohl viele Häuser häufig auch durch kleinere Brände ein Opfer der Flammen wurden.⁵⁰ Eine Geschichte der Stadtbrände/Ortsbrände des Paderborner Landes könnte also noch geschrieben werden. Einen Beginn dafür bildet vielleicht der zusammenfassende Beitrag von Franz Schröder über die Feuersbrünste in Paderborn „[...] wie sie in den Geschichtsbüchern aufgezeichnet sind, [...]“.⁵¹

Die Aufzeichnungen von Schröder zeigen, dass Brandursachen vielfältiger Art sind: Kriege, menschliches Fehlverhalten (Brandstiftung, Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit). Wetter und Witterung sind die Ursachen, die vor allem im Zusammenhang mit der Klimafolgenforschung interessieren. Dabei sind Blitzeinschläge häufig direkt brandverursachend⁵², während andere Wetter- und Witterungserscheinungen, wie extreme Temperaturen und Niederschlagsarmut zusätzliche, das Feuerrisiko erhöhende, soziale Umstände benötigen. Dazu gehören falsche menschliche Verhaltensweisen und Baumaterialien, die aus Holz und Stroh bestehen, und durch ihre verdichtete Bebauung die Ausbreitung und damit den Umfang der Brandkatastrophe mitbestimmen. Die Intensität und der Umfang eines Brandes werden zusätzlich durch die Stärke und Richtung der vorherrschenden Winde und noch weiter durch die Hitze des Feuers verstärkt. Die jahreszeitliche Einordnung ist bei einer Rekonstruktion von Brandursachen wichtig. Erst durch eine Analyse des Zusammenwirkens von sozialen und natürlichen Vorgängen lässt sich die relative Kausalität zwischen Wetter und Brandgeschehen ermitteln.⁵³ Ströhmer hat auf Basis dieser möglichen Ursachenbündel die beiden katastrophalen Stadt-

48 Vgl. MAUELSHAGEN, Klimageschichte, S. 124.

49 Ebd., S. 125f.

50 Vgl. STRÖHMER, Michael: Ein Wald- und Wasserstädtchen – Driburg in der frühen Neuzeit 1350-1800, in: GROSSEVOLLMER; Hermann (Hg.): Stadtgeschichte Bad Driburg, 725 Jahre Bad Driburg, Bad Driburg 2017, S. 147f.

51 SCHRÖDER, Franz: Geschichte der Wasserversorgung der Stadt Paderborn, Manuskript masch., Paderborn 1981, S. 457-461.

52 So am 11. Januar 1815 in den Paderborner Dom (Anm. 6).

53 Vgl. STRÖHMER, Zaubrerhafte Donnerwetter, S. 29.

brände, die sich in den Jahren 1680 und 1683 im Frühjahr in Driburg ereigneten, analysiert.⁵⁴ Er kommt zu dem Ergebnis, dass die durch das seinerzeit vorherrschende temperatursenkende Maunder-Minimum und der damit verbundenen Verlängerung der winterlichen Heizperiode sowie der für die Monate März und April zu verzeichnenden niedrigsten jahreszeitlichen Niederschlagswerte, brandbegünstigende Voraussetzungen bestanden haben könnten. Zu den bereits erwähnten sozialen Komponenten, waren im konkreten Fall „[...] durch Miststätten versperrte Rettungswege zu beklagen [...]“⁵⁵.

In den Chroniken wird die Brandursache nicht immer genannt. Es gab aber keine vorindustrielle Stadt im Paderborner Land, die nicht im Laufe ihrer Geschichte von Brandkatastrophen unterschiedlichen Umfangs betroffen war. Eine Auswahl mag dieses zeigen: So findet sich bei Schröder der Hinweis auf einen Beitrag aus dem Heimatboten, „1725 verbrannte ganz Wünnenberg zum 3. Male seit 20 Jahren.“⁵⁶ In Brakel 1845, „am Freitag, dem 21. November, ½ 3 Uhr nachmittags, brennt der Schafstall des Ackerwirtes [...]. Infolge des ungünstigen Windes brennen 23 Wohnhäuser ab. 15 Wohnhäuser werden beschädigt.“⁵⁷ Krus rekonstruiert „die vermutlich größte Katastrophe in der Geschichte Bellersens“, als am 28. Juni 1794 „Bellersen brennt!“ und er schreibt weiter: „[...] von insgesamt 80 Gebäuden [...] sind einschließlich Kirche und Pfarrhaus nur 15 Häuser übrig geblieben.“⁵⁸ Strohgedeckte Fachwerkhäuser in verdichteter Bebauung, Hochdruckgebiet und Wind aus ungünstiger Richtung sind zwei Faktoren, die zum Inferno in Bellersen beigetragen haben, der dritte Faktor, der den Brand im Haus neben der Kirche auslöste, wird jedoch nicht konkretisiert. Allerdings wird erstmals eine Entschädigungszahlung durch die Paderborner Brandkasse erwähnt. Auch in der Ortschronik von Altenbeken wird über die Einrichtung einer Landesbrandkasse berichtet: „Die Beiträge zu der 1769 eingerichteten Landversicherung-Gesellschaft, eines der wirksamsten Mittel gegen die traurigen Folgen häufiger Feuerbrünste, waren unbedeutend, und geschah die Hebung besonders nach der wahrgenommenen Abschätzung der Wohnungen.“⁵⁹

Es ist naheliegend, dass diese Erfahrungen mit Brandkatastrophen zu Maßnahmen zur Brandverhütung und Brandbekämpfung führten. Zur Brandbekämpfung waren zwei Faktoren notwendig, der Mensch und das Wasser. So war jeder Bürger verpflichtet, bei den Löscharbeiten, sowohl in der Stadt als auch in der Umgebung, mitzuhelfen. „1817 wurden acht Driburger Bürger bestraft, weil sie an der Bekämpfung eines Brandes in Holzhausen nicht teilgenommen hatten“⁶⁰, so Simon. Lösch- und Grundwasserbrunnen, Löschteiche, Kümpe und Gefälleleitungen sowie Wasserkünste wurden angelegt.⁶¹ Dabei galt aber in Paderborn das

54 Ebd., S. 30.

55 Ebd.

56 SCHRÖDER, Die Wasserversorgung, S. 459. Siehe auch HEERDE, Herbert (Bearb.): Pfarrei St. Antonius Wünnenberg, o. O. 1887.

57 HOFFMEISTER, Hermann: Geschichtliche Entwicklung der Stadt Brakel von 1791-1979, in: STADT BRAKEL (Hg.): Brakel 829 - 1229 - 1979, Höxter 1979, S. 182.

58 KRUS, Nachrichten, S. 88f.

59 Vgl. Ortschronik Altenbeken, Bd. 1, 1800-1875, S. 13.

60 SIMON, Theodor: Das Wachsen und Werden der Stadt, in: STADT BAD DRIBURG (Hg.): Bad Driburg, Landschaft – Geschichte – Volkstum, Paderborn 1966, S. 109.

61 Einen umfassenden Überblick bietet dazu MELZER, Ulrike: Historische Formen der Wasserversorgung in den Städten des ehemaligen Hochstifts Paderborn (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd. 28), Bonn 1995.

Prinzip: erst Löschwasserreserve, danach Abgabe von Gebrauchswasser.⁶² Vom Ledereimer über die Feuerleiter bis zur Feuerspritze entwickelte sich die technische Ausstattung der Freiwilligen Feuerwehren. In allen Städten und Orten wurden Feuerungsvorschriften und Verhaltensweisen über den Umgang mit Feuer in Form von Feuerlöschverordnungen erlassen. „Wenn bei aufgetretenen Bränden ein Schuldiger gefunden wurde, mußte er mit strenger Bestrafung rechnen.“⁶³ Driburg zahlte zu Beginn des 19. Jahrhunderts allen Bürgern, die die Bedachung ihres Hauses von Stroh auf Pfannen umrüsteten einen Zuschuss.⁶⁴ Die Verfügbarkeit von Löschwasser hing allerdings sehr von der gegebenen Wettersituation während des Brandes ab. Mancher mit Wasser gefüllte Ledereimer gefror im Winter auf dem Weg zum Brandort. Daher ist bei der Quellenrecherche zum Ereigniszeitpunkt des Brandes nach Möglichkeit die Feststellung der Jahreszeit, besser des Monats, wichtig. Trotz der sicherlich positiven Entwicklung der Brandverhütung und der Mittel zur Brandbekämpfung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im Paderborner Land, waren die in vielen Geschichtsbüchern erwähnten letzten großen Brände, in Driburg 1876⁶⁵ und der Ükernbrand in Paderborn 1875, aufgrund der Mitwirkung der Witterung den Quellen zufolge, nicht zu verhindern. Der Großbrand in Driburg 1876 mußte sich aufgrund der Quellenangabe bei Simon⁶⁶ in den ersten Tagen im August zuge tragen haben, da es sich bei der Wochenbeilage zur Driburger Zeitung „Aus dem Nethegau“ um die 32. Ausgabe des Jahres handelt. Die rekonstruierte Mitteltemperatur (Grafik 1b) für den August beträgt für Driburg 16,9°C und liegt nur 0,8 K über dem Mittelwert 1850-1890. Angaben zur Witterungssituation für den August 1876 gibt es in der Ortschronik von Schwaney in der geschrieben steht: „[...] war die meiste Zeit eine Dürre, die bis zur Mitte des August anhielt, darauf folgte Regen [...]“. In der Orts-Chronik Herste⁶⁷ ist verzeichnet, „[...] die Erndte der Winterfrucht fiel in eine so vorherrschend trockene Zeit, [...], die dann folgende wiederum mehrere Wochen andauernde nasse Zeit [...]“.

Danach lässt sich der Ursachenbezug für den Brand zur vorherrschenden Witterung nur schwach über die rekonstruierte Mitteltemperatur des August 1876 herstellen, da es in der zweiten Hälfte des Monats regnete. Entscheidend sind die Aussagen der Quellen zur Niederschlagssituation, die durch eine vorherrschend trockene Zeit, möglicherweise auch schon im Juli, gekennzeichnet ist und eindeutig für eine Dürre bis Mitte August sprechen.

Anders sieht es bei der Berichterstattung in den zeitgenössischen Quellen zur Witterungssituation des Septembers im Jahr 1875 anlässlich des Ükern-Brandes in Paderborn aus:

„Es ist der 12. September des Jahres 1875, Sonntag Nachmittag 2 Uhr. Seit vier Wochen immer derselbe Himmel, wie von Erz, ohne einen Tropfen Regen. Die Luft kaum bewegt, brennend liegt die Hitze auf den Ziegeldächern der mit Früchten des Feldes gefüllten Böden und Scheunen. Das Geräusch der Gassen ist verstummt. Alles hat Kühlung gesucht und sich der Ruhe hingeeben. Da erschallt auf einmal der Schreckensruf: ‚Feuer! Es brennt auf dem

62 Vgl. SCHRÖDER, Die Wasserversorgung, S. 457.

63 SIMON, Wachsen und Werden, S. 108.

64 SIMON, Wachsen und Werden, S. 107.

65 Ebd., S. 108.

66 Ebd., S. 277, Anm. 18, „Aus dem Nethegau, Beilage zur Driburger Zeitung, Jg. 2, Nr. 32.“

67 Ortschronik von Herste 1817-1932.

Ükern!’ [...] Die Dächer und Wände der Häuser sind bei der langen Dürre aller Feuchtigkeit beraubt, die eingeheimsten Früchte liegen, weil durch und durch trocken, nur lose aufeinander, ein kleiner Funken genügt, um ein ganz großes Fruchtlager mit einem Male in Flammen zu setzen. [...], eine Folge der Hitze, der Wind, und so rast denn die feurige Gluth, ohne Widerstand zu finden, [...] von Straße zu Straße. Alle Anstrengungen sind vergeblich; von Straße zu Straße retiriren die kaum aufgestellten Spritzen, um nicht selbst ein Opfer des wüthenden Elements zu werden. Nach kaum 4 Stunden, Abends gegen 6 Uhr, liegen 97 Gebäude in Schutt und Asche; ein ganzer Stadtteil hat seinen Untergang gefunden.⁶⁸

Soweit der dramatische Bericht von Bürgermeister Franz Franckenberg auf einer Sitzung vor den Stadtverordneten am 29. Februar 1884. Es waren wie ein Wunder keine Toten zu beklagen. Neben den Gebäudeschäden vernichtete die Feuersbrunst zwanzig prall gefüllte Scheunen.⁶⁹ 233 Familien mit rund 900 Personen standen obdachlos auf der Straße und hatten nur sehr wenig von ihrem Hausrat retten können.⁷⁰ Die Obdachlosen fanden wegen des „Kulturkampfes“ in leerstehenden kirchlichen Gebäuden Unterkunft, so im Franziskanerkloster, im Theologenkonzil, im Priesterseminar und im Bischöflichen Palais.⁷¹

Neben den direkten materiellen Schäden entwickelte sich als Folgewirkung der finanzielle Schaden (kein oder nur mangelhafter Versicherungsschutz, unbezahlte Hypothekenschulden) für viele Geschädigte zum persönlichen Ruin. Verstärkt wurde diese finanzielle Situation für die Betroffenen noch zusätzlich durch die Planung zur Wiederherstellung (Retablissement) des Stadtteils Ükern. Wegen der geplanten Neugestaltung der Straßenzüge und der damit verbundenen Eigentumsveränderungen, gegen die es viele Einsprüche gab, verzögerte sich der Baubeginn um einige Jahre. Anfang 1884 konnte Bürgermeister Franckenberg den Stadtverordneten den erfolgreichen Abschluss des „Retablissements auf dem Uekern“ mitteilen.⁷² Damit war eine Folgewirkung des Ükernbrandes letztlich die planmäßige Teilerneuerung Paderborns.⁷³ Zur extremen Witterungssituation im Sommer 1875 sei beispielhaft ergänzend die Niederschrift in der Ortschronik Elsen erwähnt: „Im Sommer 1875 hatten wir eine große Dürre, die bis zum Herbst, ja bis Mitte Oktober anhielt.“⁷⁴

Die Entwicklung des organisierten Brandschutzes und der Brandbekämpfung im Laufe des 19. Jahrhunderts von Bürgerwehren zu Freiwilligen Feuerwehren in fast allen Dörfern, die wiederum als einzelner „Zug“ größeren umliegenden Orten und Städten angegliedert wurden, ist sicherlich ein Grund dafür, dass weitere Stadt- bzw. Ortsbrände in der geschilderten Größenordnung ausblieben. In den einzelnen Dörfern und Orten wurden die Freiwilligen

68 Verwaltungsbericht 1883/84, S. 10f., zit. n. HÜSER, Karl: Von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1871-1914), in: GÖTTMANN, Frank e. a., (Hg.): Paderborn - Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn 2000, S. 101.

Siehe auch: SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 460.

69. HÜSER, Von der Reichsgründung, S. 102.

70 Vgl. SCHRÖDER, Wasserversorgung, S. 461.

71 Vgl. HÜSER, Von der Reichsgründung, S. 102.

72 Ebd.

73 Ebd., S. 101.

74 Chronik der Gemeinde Elsen 1800-1900, Bd. 1, Paderborn-Elsen 1992, S. 121.

Feuerwehren zu unterschiedlichen Zeitpunkten gegründet.⁷⁵ Jede örtliche Feuerwehr hat ihre eigene Geschichte. Hinzu kommt, dass mit der zunehmenden Industrialisierung im ausgehenden 19. und – im Paderborner Land – im Laufe des 20. Jahrhunderts Brände zunehmend auch in Industrieanlagen entstanden, da dort Brandgefahren, je nach Betriebsart, relativ groß sein konnten. Sehr häufig wurden von den Industriebetrieben deswegen eigene Werksfeuerwehren gegründet, um rechtzeitig am Brandort zu sein.

⁷⁵ In Höxter wurde die Freiwillige Feuerwehr 1878 gegründet. Sie besteht heute aus 13 Zügen der umliegenden Dörfer des Kreises Höxter, URL:<http://www.feuerwehrhoexter.de/einheiten/hoexter/geschichte.html> (Zugriff am 23.09.2016). In Büren wurde die Freiwillige Feuerwehr 1897 und in Willebadessen 1893 gegründet.

Der klimatische Charakter des Paderborner Landes

von Walter Rentel

I. Einführung

Die Beschreibung des Einflusses des Wetters auf einen Ort oder ein Gebiet ist angesichts des ständigen Wechsels des Wetters in Deutschland schwierig. Die sich daraus ergebende Notwendigkeit, die vielen örtlichen Einzel-Klimate nach bestimmten Gesichtspunkten zu typisieren, wurde bereits im 19. Jahrhundert erkannt. Von W. Köppen wurde 1931/36 unter Berücksichtigung des Zusammenhanges zwischen Klima und Vegetation eine Klimaklassifikation entwickelt, in der die verschiedenen Klimazonen der Erdoberfläche gegeneinander abgegrenzt werden (Abb. 1). Diese Köppensche Einteilung wurde später weiter modifiziert, je nachdem für welche spezielle Orientierung (z. B. landwirtschaftliche, hydrogeographische, geomorphologische, technische Belange) sie angewendet wird.¹

	Klimaformel	Bezeichnung
1.	Af	Tropisches Regenwaldklima
2.	Aw	Savannenklima
3.	BS	Steppenklimate
4.	BW	Wüstenklima
5.	Cw	Warmes winter-trockenes Klima
6.	Cs	Warmes sommertrockenes Klima
7.	Cf	Feuchtgemäßigtes Klima
8.	Dw	Winter-trockenkaltes Klima
9.	Df	Winterfeuchtkaltes Klima
10.	ET	Tundrenklima
11.	EF	Klima ewigen Frostes

Abb. 1: Klimatypen nach W. Köppen (aus: HEYER, Ernst: *Witterung und Klima*, S. 170)

Das heutige Deutschland liegt nach der Klimatypeneinteilung von Köppen in der Cf-Zone. „Cf“ bedeutet: Feuchtgemäßigtes Klima (die Mitteltemperatur des kältesten Monats liegt zwischen +18°C und -3°C, alle Monate sind feucht, es fallen mehr als 30 mm Niederschlag im trockensten Monat). Klimadiagramme von Bad Driburg (Grafik 1) und Bad Lippspringe (Grafik 2) verdeutlichen den Klimatyp Cf. Diese Klassifizierung trifft auch grundsätzlich für das gesamte Paderborner Land zu, muss aber aufgrund der Lage am Rand der norddeutschen Tiefebene und der geomorphologischen Struktur präzisiert werden.

¹ Einen Überblick über die verschiedenen globalen Klimaklassifikationen bei HUPFER, Peter (Hg.): *Das Klimasystem der Erde*, Berlin 1991, S. 218ff. Siehe auch HEYER, Ernst: *Witterung und Klima*, 9. Aufl. Stuttgart/ Leipzig 1993, S. 169ff.

2. Der Untersuchungsraum „Paderborner Land“



Karte: Das Paderborner Land. (aus: DREWES, Josef (Hg.): Das Hochstift Paderborn - Porträt einer Region, Paderborn 1997, vorderer, innerer Buchdeckel und fliegendes Blatt)

Das Paderborner Land bezieht seine Identität aus der Vergangenheit des Raumes als „Hochstift Paderborn“ und umfasst die heutigen Verwaltungskreise Paderborn und Höxter.² Die geografischen Koordinaten der Grenzen des Paderborner Landes sind: im Norden: 51.9113 N, Osten: 9.4617 O, Süden: 51.4417 N, Westen: 8.4028 O.

Das in der Abbildung 2 dargestellte West-Ost-Profil Lippspringe>Driburg über die Egge zeigt die unterschiedliche Lage der für diese Arbeit ausgewählten Standorte der zu untersuchenden Wetterstationen hinsichtlich möglicher orographischer Effekte. Während Bad Lippspringe am Beginn des Anstiegs zum Kamm aus dem westlichen Längstal liegt, der allmählich erfolgt, ist die Lage Bad Driburgs durch den Steilabfall der Egge nach Osten in die Grabensenkungsfelder gekennzeichnet. Bad Lippspringe hat keine das vorherrschende Klima unmittelbar beeinflussende Erhebungen. Dagegen liegt Bad Driburg in einer weiten Mulde des östlichen Steilabfalls und ist ringsum von bewaldeten Höhen umgeben. Diese Lage Driburgs im Talbecken im Vergleich zur Lage Lippspringes in einer Offenlandschaft bestimmen überwiegend die Unterschiede in den orographischen Ergebnissen beider Standorte, nämlich das „Paderborner Land“, (s. Karte). Damit ist die räumliche Dimension der Arbeit, nämlich das „Paderborner Land“, festgelegt.

² Vgl. DREWES, Josef (Hg.): Das Hochstift Paderborn – Porträt einer Region, Paderborn 1997, vorderer, innerer Buchdeckel und fliegendes Blatt.

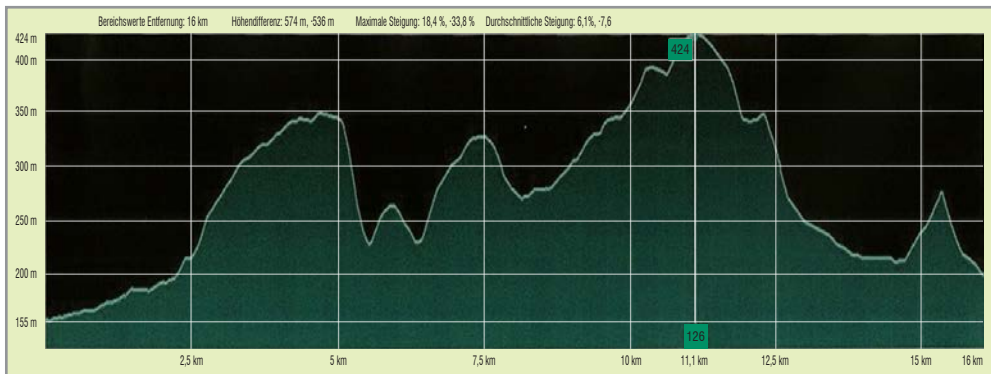
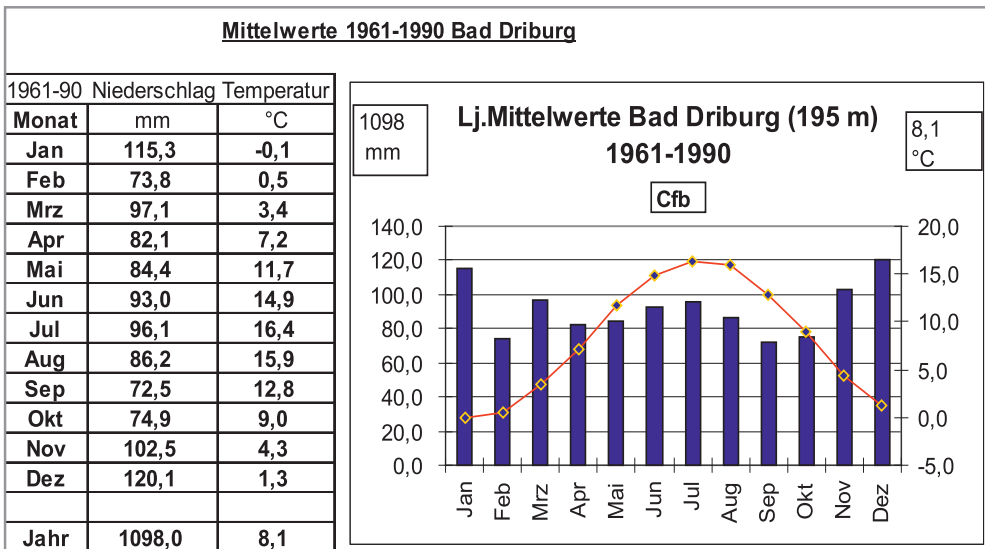


Abb. 2: West-Ost-Profil Lippspringe > Driburg über die Egge, (aus Goggle-Earth)

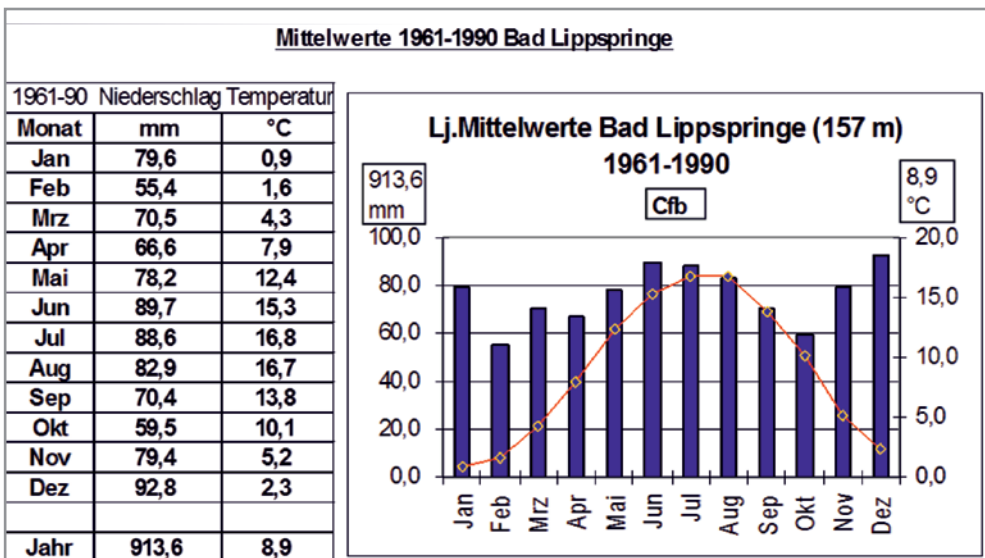
3. Der klimatische Charakter des Paderborner Landes

Die Lage zum Meer (Kontinentalität) und die natürlichen Formen einer Region beeinflussen das Wetter und prägen damit deren klimatischen Charakter. Das Paderborner Land muss unter mesoklimatischen Gesichtspunkten wegen der fließenden Übergänge im Zusammenhang mit dem ganzen ostwestfälischen Raum gesehen werden. Ostwestfalen-Lippe liegt im Bereich des subatlantischen Seeklimas, weist aber teilweise schwache kontinentale Einflüsse auf. Die orographischen Effekte des Gebietes führen jedoch – wie die Klimadiagramme (Grafik 1 und 2) zeigen – zu einer Ungleichverteilung der Niederschläge und Temperaturen. Die vorherrschenden Westwinde bringen der Paderborner Hochfläche, dem Teutoburger Wald und vor allem dem Eggegebirge als „Regenfänger“ ausgeprägten Steigungsregen. Dieser entsteht, obwohl Driburg Lee-Lage hat, durch die über den Kamm hinausgehende Stauwirkung der Egge nach Osten hin. Auf den Jahresgang bezogen, werden grundsätzlich zwei Haupttypen des Niederschlags unterschieden.³ Der Sommertyp hat sein Niederschlagsmaximum im Sommer, das winterliche Maximum ist deutlich schwächer, es ergibt sich eine relativ große Amplitude im Jahresgang. Der Mittelgebirgstyp hat sein Hauptmaximum im Winter, das sekundäre Maximum im Sommer. Nach dieser Typisierung ist Lippspringe dem Sommertyp (Grafik 2) und Driburg dem Mittelgebirgstyp (Grafik 1) zuzuordnen.

3 Vgl. OTTE, Ulrich: Deutscher Wetterdienst, Klima-Atlas von Nordrhein-Westfalen (Bibliothek des DWD), Offenbach 1989, S. 3.



Grafik 1: Klimadiagramm Bad Driburg (Rentel aus DWD-Daten)



Grafik 2: Klimadiagramm Bad Lippspringe (Rentel aus DWD-Daten)

Diese durch das Relief geprägten klimatischen Strukturen können auch durch Wolkenbedeckungsgrade dargestellt werden. Die Bewölkung als Teil des Wetterzustandes kann durch Veränderungen des Bedeckungsgrades und der Wolkenformen entweder zu einer

Verstärkung oder zu einer Kompensation des jeweiligen Wetterzustandes führen.⁴ Eine Erfassung des „flüchtigen“ Wetterparameters Wolken (Wasserdampf) ist sehr schwierig.⁵ Eine solche Wolkenklimatologie für den Raum Ostwestfalen-Lippe ist in Zusammenarbeit mit dem Institut für Physik der Atmosphäre des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR) in Oberpfaffenhofen erarbeitet worden.⁶

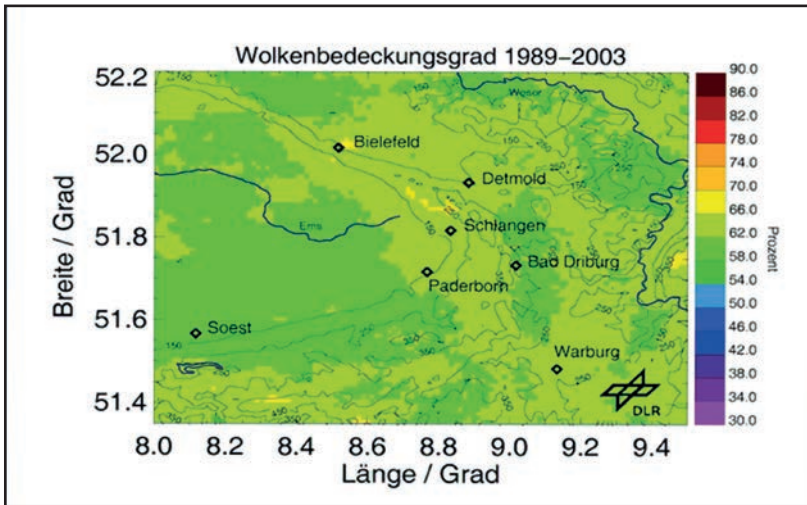


Abb. 3: Wolkenbedeckungsgrade 1989-2003 für Ostwestfalen-Lippe

Die Wolkenklimatologie für OWL wurde aus Daten für den Zeitraum 1989 bis 2003 und für den Gebietsausschnitt 51.35 Grad N bis 52.2 Grad N und von 8.0 Grad E bis 9.5 Grad E erstellt. Die Abbildung 3 zeigt die Wolkenbedeckung als Mittelwert über alle Monate und Jahre 1989 bis 2003.

4 Vgl. HUPFER, Klimasystem, S. 64.

5 Wolkenbedeckungsgrade und Wolkenuntergrenzen wurden von den Wetterbeobachtern der DWD-Stationen nur „beobachtet“. Heute gibt es schon sehr genau messende Geräte zur Bestimmung der Sichtweite und Wolkenuntergrenze.

6 Siehe URL: <http://www.klima-owl.de/wolken.htm>. Vom Verfasser sind die geografischen und kartographischen Daten, von der Abteilung Fernerkundung der Atmosphäre des DLR die Satellitendaten und die Zusammenfassung erstellt worden. Diese Wolkenklimatologie wurde vom DLR mit Hilfe der Daten des Instruments AVHRR auf den polarumlaufenden amerikanischen Satelliten der NOAA-Serie generiert, wobei ausschließlich die Mittagsflüge ausgewertet worden sind. Die räumliche Auflösung des AVHRR Instrumentes entspricht 1x1 km*2 bei senkrechter Blickrichtung des Instruments.

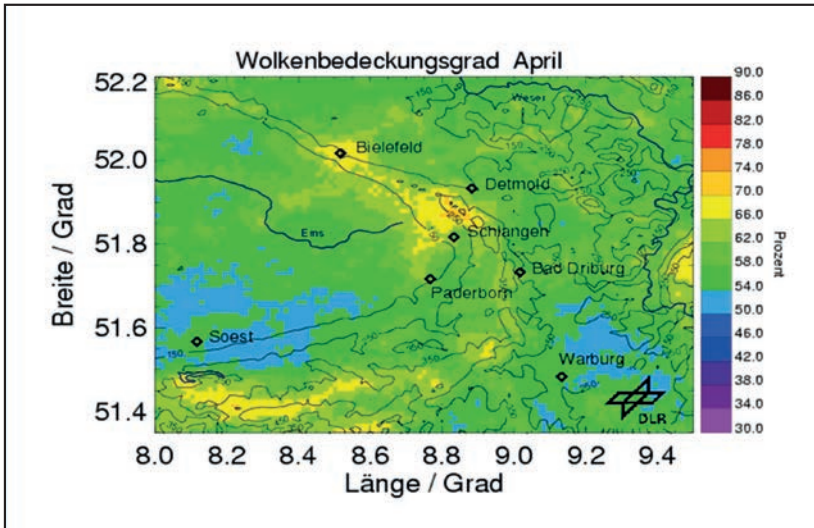


Abb. 4: Wolkenbedeckung April

Um den mittleren Jahrgang der Wolkenbedeckung in unterschiedlicher zeitlicher Auflösung zu zeigen, wurden Monatsmittelwerte (Abb. 4) und außerdem Pentadenmittelwerte berechnet.⁷ Die Pentadenmittelwerte lösen die mittleren Verläufe der Wolkenbedeckung innerhalb der einzelnen Monate auf (Abb. 5).

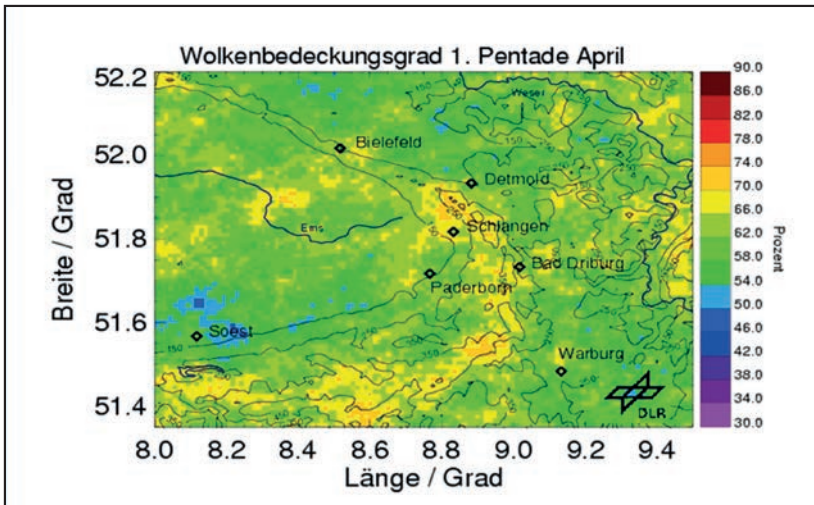


Abb. 5: Wolkenbedeckung, 1. Pentade im April

⁷ Die Berechnung erfolgte in der Weise, dass zunächst über 5-tägige Perioden im Monat (1. bis 5. Tag, 6. bis 10. Tag des Monats usw.) gemittelt, diese Monatswerte wurden dann noch einmal über alle 15 Jahre gemittelt. (Eine Validierung der Wolkenbedeckungsgrade mit den Niederschlagsangaben ist aber wegen der ausschließlichen Mittagsüberflüge des Satelliten nicht möglich.)

Aus den Abbildungen ist erkennbar, dass sich die aus den Satellitendaten abgeleitete Wolkenklimatologie durch eine hohe räumliche Auflösung auszeichnet. Dadurch werden auch kleinräumige Variabilitäten sichtbar. Die eingezeichneten Höhenlinien des Reliefs machen den Zusammenhang zwischen Geländehöhe und Wolkenbedeckung deutlich. Die durch Berge des Teutoburger Waldes, des Eggegebirges und des Haarstrangs und den Erhebungen (Schollenstruktur der Brakeler Muschelkalkschwelle) zwischen Egge und Solling im Osten erzwungenen Hebungsvorgänge führen zu einem höheren Wolkenbedeckungsgrad. In den Niederungen hingegen wird über Tälern und entlang von Flussläufen eine Tendenz zu reduzierter Wolkenbildung sichtbar. Da die Wolkenbildung ursächlich das Niederschlagsregime eines Raumes gestaltet, sind auch die Niederschläge im Paderborner Land ungleich verteilt (Abb. 6).⁸

Die Wolkenbedeckung unterliegt einer saisonalen Abhängigkeit (z. B. die Übergangsjahreszeit April/Mai). Daneben sind aber auch die orografischen Einflüsse auf den Bedeckungsgrad einer Jahreszeitenabhängigkeit unterworfen.

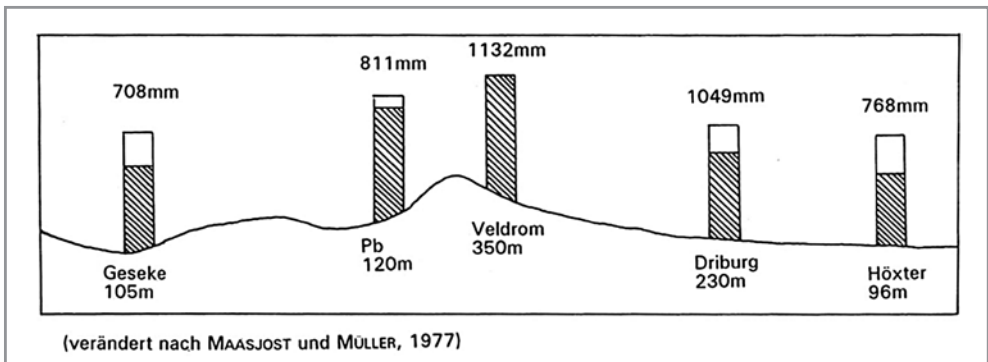


Abb. 6: Jährliche Niederschlagsmengen ausgewählter Stationen

Insgesamt zeigen die Ausführungen, dass es nicht das eine Klima des Paderborner Landes gibt, sondern aufgrund der naturräumlichen Vielgestaltigkeit verschiedene Klein-Klimate.

4. Klimageschichte des Paderborner Landes von 1801 bis 2010

A) QUELLENLAGE

Hinsichtlich der Quellenlage für die ältere Klimageschichte des Paderborner Landes ergibt sich auch – wie für viele regionale oder lokale Räume – „[...] das grundsätzliche Problem der relativen Quellenarmut“⁹, so Ströhmer. Es fehlen im Vergleich zu einer groß-

8 Vgl. RUNGE, Jürgen (Hg.): Waldschäden und Bodenerosion. Untersuchungen zu Folgen witterungsklimatischer Extremereignisse, in: PGS (Paderborner Geographische Studien), Bd. 8, Paderborn 1995, S. 41.

9 STRÖHMER, Michael: Zauberhafte Donnerwetter – Katastrophismus, Hexenangst und die Klimathese zur Kleinen Eiszeit, in: Paderborner Historische Mitteilungen 26 (2013), S. 8-38, hier S. 21.

räumigen Basis durchgängige Messdaten für längere Zeiträume. Historische Analysen erfordern deswegen das mühevoll Sammeln von verstreuten „indirekten“ Daten (Proxydaten) in den einschlägigen Archiven des Paderborner Landes. Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Veränderung der räumlichen Repräsentativität,¹⁰ die mit der Verkleinerung des Untersuchungsraums von überregional (z. B. Deutschland) zu lokal/regional (Paderborner Land) entsteht. Durch die damit aber verbundene Wirkung der vorhandenen orographischen Effekte des Paderborner Landes können die jeweiligen Luftmassen durch räumlich typische Elemente (z. B. die Wetterscheide Eggegebirge) beeinflusst werden. Allerdings spielt dabei die Mächtigkeit der Luftmassen eine entscheidende Rolle. Es gibt Luftmassen und Großwetterlagen, die sich überhaupt nicht um das Eggegebirge mit seiner höchsten Erhebung von 468 m „kümmern“. Weiter sind Windstärke und Windrichtung, vertikale Winde, Hang- oder Beckenlage, die Exposition zur Sonnenstrahlung, aber auch die Boden- und Vegetationsverhältnisse bedeutsam.¹¹

An der Universität Paderborn wurde bis zum Jahre 2003 im Geographischen Institut gelehrt und geforscht. Ein Schwerpunkt war die physische Geographie. Die wichtigsten Forschungsprojekte und deren Ergebnisse sind in den „Paderborner Geographischen Studien“¹² laufend dokumentiert und veröffentlicht worden. Mit dem Paderborner Land befassen sich die im Band 8¹³ verfassten Beiträge über die „Auswirkungen des Eisregens am 30.11./1.12.1988 auf die Forstgebiete des östlichen Eggegebirges“¹⁴ sowie über „Bodenerosion im Bereich der Paderborner Hochfläche“.¹⁵ Diese waren die ersten in der Schriftenreihe erschienenen Beiträge mit Regionalbezug zum Paderborner Land.

Das vom Verfasser im Jahr 2009 erarbeitete Datenmaterial „Wetter-Chronik für das Paderborner Land von 1800-2009“ als „Beitrag zur Kulturgeschichte der Region“¹⁶ wird in dieser Arbeit weiter verwendet. Als Quellenbasis kann auch die im Rahmen der geoökologischen Forschungen begonnene und inzwischen vom Verfasser in Eigenregie auf 18 Wetterstationen erweiterte Wetterinformationsplattform „Klimadaten Ostwestfalen-Lippe“¹⁷ angesehen werden.

10 BALZER, Konrad/ ENKE, Wolfgang/ WEHRY, Werner: *Wettervorhersage*, Berlin/ Heidelberg 1998, S. 68: “[...] repräsentativ ist ganz und gar relativ. Allein der Maßstab – Europakarte oder Stadtplan – entscheidet, was als ‘zufällig’, was als ‘typisch’ anzusehen ist.“ Vgl. dazu auch STRÖHMER, Zauberrhafte Donnerwetter, S. 38. Mit dieser bereits zitierten Arbeit hat Ströhmer unter dem Aspekt der Regionalität (räumlichen Repräsentativität) in der Historischen-Klimatologie-Forschung einen neueren Forschungsansatz verfolgt. Dabei geht es um die Frage, wie sich die Wetteranomalien in der Kleinen Eiszeit auf die Bewältigungsstrategien (hier Hexenverfolgungen) im Zusammenhang mit den unterschiedlichen naturräumlichen und klimatischen Verhältnissen in den verschiedenen Regionen auswirken. „Erst unter der Lupe der vergleichenden Regionalgeschichte treten sowohl die Gleichzeitigkeit als auch die große regionale Variabilität verschiedener kultureller Reaktionsmuster in den traditionellen Gesellschaften schärfer hervor.“ S. 38.

11 Vgl. GEIGER, Rudolf: *Das Klima der bodennahen Luftschicht*, 3. Aufl. Braunschweig 1950, S. 439.

12 BARTH, H. K. e. a. (Hg.): *PGS Paderborner Geographische Studien*, Paderborn.

13 RUNGE, J. (Hg.), *Paderborner Geographische Studien*, Bd. 8.

14 BARTH, Hans-Jörg/ KEIL, Manfred: *Auswirkungen des Eisregens am 30.11/ 1.12.1988 auf die Forstgebiete des östlichen Eggegebirges*, in: RUNGE, PGS 8, S. 38ff.

15 JÜLICH, Thomas: *Bodenerosion im Bereich der Paderborner Hochfläche*, in: RUNGE, PGS 8, S. 57ff.

16 RENTEL, Walter: *Wetter-Chronik für das Paderborner Land von 1800-2009. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Region*, Paderborn 2009.

17 Siehe *Klimadaten Ostwestfalen-Lippe* (www.klima-owl.de).

Weitere gemessene und schriftliche Hinweise für die Erfassung, Darstellung und Folgewirkungen des vergangenen Wetters und Klimas des Paderborner Landes finden sich in vielfältigen, verstreuten Quellen. Schriftliche Quellenbestände mit Hinweisen zum Wettergeschehen und deren Folgen finden sich in den Kreis- und Stadtarchiven des Paderborner Landes, den Beständen des Altertumsvereins (AV) und der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek Paderborn (EAB). Einen umfassenden Quellenüberblick bieten die für das Paderborner Land erschienenen Bibliographien: Die „Paderborner Bibliographie“ umfasst den Zeitraum von 1578 bis 1945¹⁸, 1946 bis 1979¹⁹ und in unregelmäßiger Erscheinungsfolge bis 2010.²⁰ Für den Kreis Höxter gibt es ebenfalls eine umfassende Bibliographie.²¹ In diesen Übersichtswerken finden sich in den jeweiligen Sachregistern unter den themenbezogenen Stichwörtern „Brände“, „Eggegebirge“, „Gewässer“, „Karten“, „Klima“, „Lebensmittelpreise“, „Teuerung“, „Wetterbericht“ usw. viele verwertbare Beiträge. Ortschroniken und Ratsprotokolle sind in schriftlicher, serieller Form nahezu alle überliefert. Daneben gibt es „von Amtswegen“ erfasste Bestandserhebungen und Berichte z. B. über Epidemien, Bevölkerungsentwicklungen und deren Ursachen. In der EAB findet sich eine kurze Chronologie zu den Feuersbrünsten in Paderborn.²² Einen antiquarischen Zufallsfund machte der Verfasser mit dem Vortrag von Gundolf „Eine Abhandlung über Meteorologie“²³, mit einem Abdruck der wahrscheinlich ersten offiziell gemessenen Wetterdaten (Temperatur und Niederschlag) in Paderborn von 1848-1854.²⁴ Im Westfälischen Volksblatt werden seit 1848²⁵ erscheinungstäglich Wetterdaten, zuerst der Zeit entsprechend die Temperaturen in Grad Réaumur²⁶, später in Celsiusgraden, veröffentlicht (Abb. 7). Nach Extremwettersituationen erschienen Sonderbeiträge im Westfälischen Volksblatt, in denen über deren Folgewirkungen berichtet wird.

-
- 18 Vgl. KAMPMANN-MERTIN, Ute: Paderborner Bibliographie 1578 bis 1945, Das Schrifttum über die Stadt Paderborn, Verein für Geschichte an der Universität-GH Paderborn, Paderborn 1992.
- 19 URL: <http://digital.ub.uni-paderborn.de/retro/urn:urn:nbn:de:hbz:466:1-10894> (Zugriff 14.04.15).
- 20 Im Bestand der Bibliothek der Universität Paderborn, Sign. P38LUHP1330.
- 21 Vgl. Bibliographie: Höxter, Corvey und das Corveyer Land, zusammengestellt und kommentiert von Michael Koch in Zusammenarbeit mit Andreas König.
- 22 Vgl. SCHRÖDER, Franz: Geschichte der Wasserversorgung der Stadt Paderborn, unveröff. Manuskript masch., Paderborn 1981, S. 457-461. Vgl. auch zum Ükern-Brand von 1875 Hüser, Karl: Von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1871-1914), in: GÖTTMANN, Frank/ Ders./ Jarnut, Jörg (Hg.): Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert. Traditionsbindung und Modernisierung, 2. durchges. Aufl. Paderborn 2000, S. 101f.
- 23 Vgl. GUNDOLF, Anton: Eine Abhandlung über Meteorologie, Vortrag am 18.8.1855, anlässlich der Schlussfeierlichkeit der Bischöflichen philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn für das Studienjahr 1854-55, Programmheft, Paderborn 1855, S. 3. Siehe auch: EAB Sign. 89,942a (1854/55).
- 24 Ebd., Eine Abhandlung über Meteorologie, Paderborn 1854, S. 14ff.
- 25 Sämtliche seit 1848 erschienenen Exemplare des Westfälischen Volksblatts (Westfalen-Blatt) befinden sich im Stadtarchiv Paderborn auf 35mm-Sicherungsfilm. Eine Auswertung dieser Daten, die auch u. a. kriegsbedingte Lücken aufweisen, durch Digitalisierung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Es werden jedoch Extremereignisse, die die Betrachtung täglicher zeitlicher Auflösung erfordern, recherchiert.
- 26 Ein Grad Réaumur entspricht 0,8 Grad Celsius.

Wetterbericht. Paderborn.					
Juli	Barometer	Thermometer nach R	Wind	Wetter:	
23. Mitt. 2 U.	—	+ 18		W	bedeckt
Ubb. 10,	28 ^o 2'''	+ 12	Max. + 16	:	:
23 Morg. 6,	28 ^o 2'''	+ 14		:	Reg.
, 8,	—		Min. + 11	:	:

Abb. 7: Auszug aus dem Westfälischen Volksblatt vom 23. Juli 1884.

Im Paderborner Land gibt es zwei bekannte Heimatzeitschriften, „die Warte“²⁷ und „Beiträge zur Naturkunde zwischen Egge und Weser“.²⁸ In beiden befinden sich seit der Entstehungszeit 1933 und 1981 einige Beiträge zu Wetterereignissen und deren Folgewirkungen.

phänologische Jahreszeiten: Einteilung des Jahres aufgrund ↑ phänologischer Phasen. Die Jahreszeiten (und ihre wichtigsten Kriterien) sind:
Vorfrühling (Schneeglöckchenblüte bis Salweidenblüte);
Erstfrühling (Sommergetreidebestellung);
Vollfrühling (Ährenschieben);
Frühsummer (Winterroggenblüte);
Hochsummer (Winterroggenernte);
Spätsommer (Herbstzeitlosenblüte);
Frühherbst (Roßkastanienreife);
Vollherbst (Winterroggenbestellung);
Spätherbst (Laubfall bis Ende der Feldarbeiten);
Winter (Ende der Feldarbeiten bis Schneeglöckchenblüte).
 Die Eintrittsdaten können regional sehr verschieden sein und in einzelnen Jahren beträchtlich vom Mittelwert abweichen.

Der Deutsche Wetterdienst (DWD) betreibt als Ergänzung zum normalen Mess-Netz seit über 50 Jahren ein dichtes Netz phänologischer Beobachter (z. Z. etwa 1200).²⁹ Im Paderborner Land gibt es Beobachter in Driburg, Delbrück und Atteln. Phänologische Daten in Originalfassung für Borcheln der Jahre 1965-2006 befinden sich im persönlichen Archiv des Verfassers.

Abb. 8: Phänologische Jahreszeiten

Das phänologische Jahr wird in zehn phänologische Jahreszeiten eingeteilt.³⁰ Fixiert werden diese Jahreszeiten durch bestimmte Wachstumsstadien ausgewählter Pflanzen, sogenannte Leitphasen (Abb. 8). Phänologische Daten werden in der Regel nicht als Kalendardatum, sondern als julianischer Tag (Tag im Jahr/Tag nach Jahresbeginn) weiter verarbeitet.³¹ Der DWD nutzt die phänologischen Daten insbesondere als Ergänzung, da es

27 URL: <http://www.die-warte.de/> .

28 URL: <http://www.egge-weser-digital.de/> .

29 URL: <http://www.dwd.de> , Zugriff 01. Juni 2015.

30 Vgl. MEYERS KLEINES LEXIKON, Meteorologie, S. 297.

31 Die Schneeglöckchenblüte am 26. Februar ist am 57. Tag und damit Vorfrühlingsbeginn. Vgl. auch zum phänologischen Jahreslauf in Driburg: Nolte, Gerhard: Zur Geographie des Driburger Raumes, in: Stadt Bad Driburg (Hg.), Bad Driburg, S. 9-48, hier S. 29.

bisher nicht gelungen ist, „zwischen dem Eintritt gewisser Entwicklungsphasen der Pflanzen und den ihnen vorausgegangenen Verhältnissen der Luftwärme strenge Beziehungen zu konstatieren.“³² Für jeden Ort hat die Pflanze ein etwas anderes Temperaturmaß. Die phänologischen Daten sind der Natur näher als Instrumentenmessungen. Die Vegetation trägt den Stempel des Wetters.

In den für das Paderborner Land im Rahmen der Reihe „Kreis- und Stadthandbücher des Westfälischen Heimatbundes“ für die Kreise Paderborn und Höxter erschienenen Ausgaben befinden sich Beiträge über die jeweiligen klimatischen Verhältnisse.³³ Von Massjost sind in der Reihe „Landschaftsführer des Westfälischen Heimatbundes“ mehrere Hefte über das Paderborner Land erschienen. Darin befinden sich Hinweise zu der klimatischen Struktur und den Besonderheiten der einzelnen unterschiedlichen Landesteile sowie dem Wetterscheidencharakter der Egge.³⁴ Zur Geographie des Bad Driburger Raumes gibt es die Arbeit von Nolte.³⁵ Sie bietet eine detaillierte und umfassende Darstellung des klimatischen Charakters der Region und seine vergleichende Einbettung in das räumlich umfassendere mitteleuropäische Übergangsgebiet. In der Darstellung der Geschichte der Gemeinde Altenbeken (1960) werden die Klimaverhältnisse im lokalen Raum aufgrund seiner geographischen Lage sehr detailliert geschildert, z. B.: „Die Klimamerkmale haben eine kurze Wachstumszeit zur Folge. Der Frühling beginnt hier nicht am 21. März, sondern meistens erst um den 15. April.“³⁶ Heute (im Jahr 2020) würde man generell von März bis April sprechen. Auch in dem von Lippert verfassten Wanderführer werden die klimatischen Verhältnisse des Eggegebirges und seines Vorlandes dargestellt.³⁷ Neben diesen schriftlichen Quellen gibt es vom Deutschen Wetterdienst (DWD), Offenbach, gemessene Wetterdaten für Bad Lippspringe und Bad Driburg. Für Lippspringe existieren sie für den Zeitraum von 1951-2010 für Temperatur-Mittelwerte in zeitlicher Auflösung Tag/ Monat/ Jahr. Für Driburg gibt es diese Daten für den Zeitraum 1937-2010 auf Monat/Jahr-Basis.³⁸

Aus dieser ersten Übersicht wird deutlich, dass keine der erwähnten Quellen, mit Ausnahme der „Wetter-Chronik für das Paderborner Land von 1800-2009“, serielle Daten bzw. zeitlich zusammenhängende deskriptive, mit der Zeit zunehmend gemessene Hinweise für den vorgesehenen Zeitraum der letzten 210 Jahre bietet. Aus dieser vorhandenen Datenbasis wird damit die „Wetternachhersage“ für das Paderborner Land für die Zeit von 1801-2010 rekonstruiert.

32 Vgl. HANN, Julius: Handbuch der Klimatologie, Bd. 1, Stuttgart 1908, S. 85.

33 Vgl. PAGENDARM, Paul: Der Kreis Paderborn, (Kreis- und Stadthandbücher des Westfälischen Heimatbundes, Bd. 5), Regensburg/ Münster 1951, S. 16. Vgl. auch BRATVOGEL, Friedrich: Der Kreis Höxter, (Kreis- und Stadthandbücher des Westfälischen Heimatbundes, Bd. 17), Regensburg/ Münster 1952, S. 15f.

34 Vgl. MAASJOST, Ludwig: Die Warburger Börde, Münster 1937, S. 34; DERS.: Das Eggegebirge, Münster 1952, S. 15ff.; DERS.: Die Paderborner Hochfläche, Münster 1962, S. 21ff.; DERS.: Das Brakeler Bergland und der Nethegau, Münster 1966, S. 18f.

35 Vgl. NOLTE, Gerhard: Zur Geographie des Driburger Raumes, in: Stadt Driburg (Hg.): Bad Driburg, Bad Driburg 1966, S. 11-42.

36 NEUHEUSER, Heinrich: Geschichte der Gemeinde Altenbeken, Paderborn 1960, S. 196.

37 Vgl. LIPPERT, Willy: Das Eggegebirge und sein Vorland, Paderborn 1966, 19ff.

38 URL: <http://www.dwd.de> (Zugriff 20.03.2015), s. auch Grafiken 1 und 2.

B) DIE REKONSTRUKTION HISTORISCHER WETTERDATEN DES PADERBORNER LANDES

Mit der überwiegend aus deskriptiven Daten zusammengesetzten „Wetter-Chronik“ des Verfassers dieses Beitrages war es allein nicht möglich, eine monatliche Auflösung zu rekonstruieren. Dieses ist aber notwendig, um Aussagen zu Jahreszeiten machen zu können. Es verbleiben daher für die geschichtliche Rekonstruktion von 1801 bis 2010 die Datenfragmente des DWD für Bad Lippspringe (1951-2010) und Bad Driburg (1931-2010).³⁹

Die von Pfister und Glaser mit der Index-Methode rekonstruierten Klimadaten haben eine makrohistorische (räumlich und zeitlich) Grundlage. Mikrohistorische – d. h. regionale Arbeiten auf Basis ähnlicher Datenbanken – fehlen hingegen völlig. Dieses trifft vor allem für den norddeutschen Raum zu.⁴⁰

Aus dieser instrumentell erhobenen Datenbasis des DWD sollen mit der „Ex-post-Methode“ die fehlenden Temperaturwerte bis 1801 für das Paderborner Land am Beispiel von Bad Driburg und Bad Lippspringe rekonstruiert werden. Die Ex-post-Methode folgt dabei konsequent dem auf der Zeitachse rückwärtsgewandten „Nachhersage“-Prinzip. Eine ähnliche Vorgehensweise wird häufig in der Historischen Geographie mit der „Rückwärtsprojizierung“ angewandt.⁴¹ Auch Pfister ordnet die Anomalien „[...] wie dies der Begriff „Wetternachhersage“ umschreibt – nach Jahreszeiten und Monaten [...] in absteigender Reihenfolge von den jüngsten zu den ältesten Fällen“.⁴² Für Glaser besteht ebenfalls kein großer qualitativer Unterschied zwischen Prognose und Rückschau.⁴³

Für die statistische Rekonstruktion der fehlenden Werte der beiden Zeitreihen des Paderborner Landes bis 1801 ist eine Referenzreihe für den Zeitraum von 1801-2010 erforderlich. Da es für Deutschland nur wenige entsprechend lange, in geographischer Nähe zu den beiden Stationen Lippspringe und Driburg liegende Messreihen gibt, hat der DWD die „Berliner Reihe“ empfohlen und zur Verfügung gestellt.

Das methodische Vorgehen für diese Rekonstruktionen ist die statistische Zeitreihenanalyse. Bei den Zeitreihen Berlin, Lippspringe und Driburg handelt es sich um Datenkollektive, deren Einzelwerte Mittelwerte sind, die wiederum aus Zeitsubintervallen errechnet werden. Die Tagesmitteltemperaturen (TM) wurden beim DWD bis Ende März 2001 nach der Kämtz'schen Formel (auch „Mannheimer Stunden“ genannt) $TM=(T07+T14+2*T21)/4$

39 Siehe RENTEL, Walter: Die Methoden der Rekonstruktion historischer Wetterdaten, in: Paderborner Historische Mitteilungen 31 (2018), S. 67.

40 Rüdiger GLASER meint dazu: „für die norddeutschen Regionen besteht allerdings nach wie vor Bedarf an originären Informationen.“: Klimageschichte Mitteleuropas – 1200 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen, Darmstadt 2001, S. 28.

41 Vgl. BRAND, A. v.: Werkzeug des Historikers, 17. Aufl. Stuttgart 2007, S. 24, hier als Beispiel die „Kon-Tiki-Expedition“. Weiteres Beispiel bei SEVERIN, Timothy: 1000 Jahre vor Kolumbus. Auf den Spuren der irischen Seefahrermönche, Hamburg 1979.

42 PFISTER, Christian: Wetternachhersage – 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen, Bern/ Stuttgart/ Wien 1999, S. 82.

43 Vgl. GLASER, Klimageschichte, S. 5.

berechnet, seitdem aus dem Mittel der 24-Stundenwerte der Temperatur eines Tages.⁴⁴

Jahr 2010								
Höhe	Stationsname	Jahr	Monat	Tmit	Max.	Min.	Rsum	RRX
m ü. NN								
91	Bentfeld	2010	1.-12.	9,4	37,2	-15,0	788,7	45,0
143	Borchen	2010	1.-12.	9,7	37,6	-13,9	841,6	47,9
250	Dahl	2010	1.-12.	8,3	35,4	-14,6	760,7	67,3
195	Driburg	2010	1.-12.	7,7	34,4	-18,7	1100,8	42,9
400	Egge	2010	1.-12.	7,3	34,4	-17,3	1080,8	53,9
100	Elsen	2010	1.-12.	9,5	36,4	-14,9	713,0	42,3
350	Feldrom	2010	1.-12.	7,1	33,7	-16,9	1010,0	47,0
176	Otudorf	2010	1.-12.	9,7	36,6	-13,9	861,5	59,8
110	PB-City	2010	1.-12.	9,5	37,4	-13,3	658,0	37,0
250	PB-Hohefeld	2010	1.-12.	8,4	37,9	-15	920,8	45,9
172	Schlangen	2010	1.-12.	9,6	36,7	-15,1	1015,2	53,4
185	Uni	2010	1.-12.	8,3	33,4	-13,9	492,6	45,8
108	Fischteiche	2010	1.-12.	8,5	35,7	-14,5	790,2	48,6
308	Altenbeken	2010	1.-12.	7,6	35,4	-14,8	791,4	42,2
272	Schwaney	2010	1.-12.	7,7	35,7	-16,7	754,4	40,8
157	Lippspringe	2010	1.-12.	9,8	35,2	-16,5	881,4	34,8
	Mittel PBLand	2010	1.-12.	8,6			841,3	
	Mittel Lippspringe(1961-90)			8,9			913,6	
	Mittel Driburg(1961-90)			8,1			1098,0	
	Mittel Lippspringe(1987-2010)			9,6				
	Mittel Lippspringe(1951-2010)			9,2				

Abb. 9: Wetter-Daten für das Paderborner Land im Jahr 2010 (Rental)

Aus diesen gemittelten Zeitreihendaten können auch räumliche Mittelwerte (Gebietsmittel) gebildet werden, beispielsweise für das Jahr 2010 (Abb. 9) im Paderborner Land mit den Daten der Wetterinformationsplattform „Klimadaten Ostwestfalen-Lippe“ des Verfassers.⁴⁵ Die Variabilität dieser Daten für das Paderborner Land zeigt bereits deutlich die Abhängigkeit der Einzelwerte von der topografischen Lage und wird entscheidend durch die Reliefstruktur (vertikaler Temperaturgradient von 0,65 K/100 m) bestimmt.

Da es sich bei dieser Rekonstruktion um mehrere Zeitreihen (Datensätze von Berlin, Lippspringe, Driburg) handelt, ist eine „genaue quantitative Bewertung der Zusammenhänge bzw. Aufdeckung der betreffenden mathematischen Funktion, die diesen Zusammenhang beschreiben“⁴⁶, nötig. Dieses leistet die Regressions- und Korrelationsanalyse.

Die Korrelationsrechnung stellt die Frage nach der Güte des Zusammenhangs zwischen den Zeitreihen. Der Korrelationskoeffizient r drückt den linearen Zusammenhang aus,

44 Vgl. SCHÖNWIESE, Christian-Dietrich: Praktische Statistik für Meteorologen und Geowissenschaftler, Stuttgart 2013, S. 229ff.

45 URL: www.klima-owl.de.

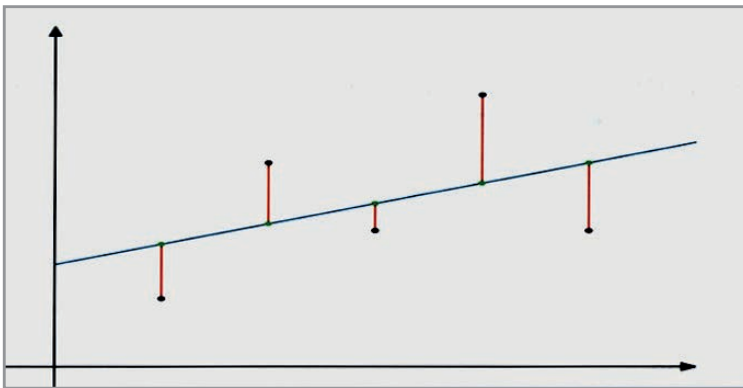
46 SCHÖNWIESE, Praktische Statistik, S. 175.

dabei bedeutet $r = 0$: kein Zusammenhang, $r = 1$: strenger linearer Zusammenhang. Die Korrelationsrechnung kann nicht den ursächlichen Zusammenhang der Zeitreihe erklären. Deshalb wird häufig noch der quadratische Wert R^2 des Korrelationskoeffizienten, das Bestimmtheitsmaß, angegeben. Das Bestimmtheitsmaß erklärt die korrelative Varianz (Strammheit) der Zeitreihe. Mit der Regressionsrechnung wird der funktionale Zusammenhang (Beziehung) der Zeitreihen unter Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate ermittelt und in einer Beziehungsgleichung beschrieben. Um den linearen Trend einer Zeitreihe zu ermitteln, werden damit die Koeffizienten b (Trend) und a (Anfangswert) der Geradengleichung

$$y = a + b x$$

ermittelt.

Die Methode der kleinsten Quadrate ist ein von C. F. Gauß entwickeltes mathematisches Verfahren. Die damit zu ermittelnde Beziehungsgleichung ($y = a + b x$) ist die Gerade, für die die Summe der quadrierten vertikalen Abstände $y_i - Y_i$ (Abb. 10) zwischen den streuenden Werten und den auf der Gerade liegenden Werten so klein wie möglich wird. Die Vorgehensweise bei der linearen Regression veranschaulicht die folgende Darstellung (Grafik 3).



Grafik 3: Vorgehensweise bei der linearen Regression (Rentel)

Gegeben sind die Wertepaare x_i (Zeitkoeffizient), Y_i (Temperaturwert), als schwarze Punkte eingezeichnet. Die grünen Punkte sind die Werte, die durch die lineare Regressionsfunktion errechnet werden. Die roten Linien kennzeichnen die Abweichungen der durch die Gleichung bestimmten Punkte von den wahren, streuenden Punkten. Die komplexe Vorgehensweise ist in Abbildung 10⁴⁷ dargestellt.

47 SCHÖNWIESE, Praktische Statistik, S. 176.

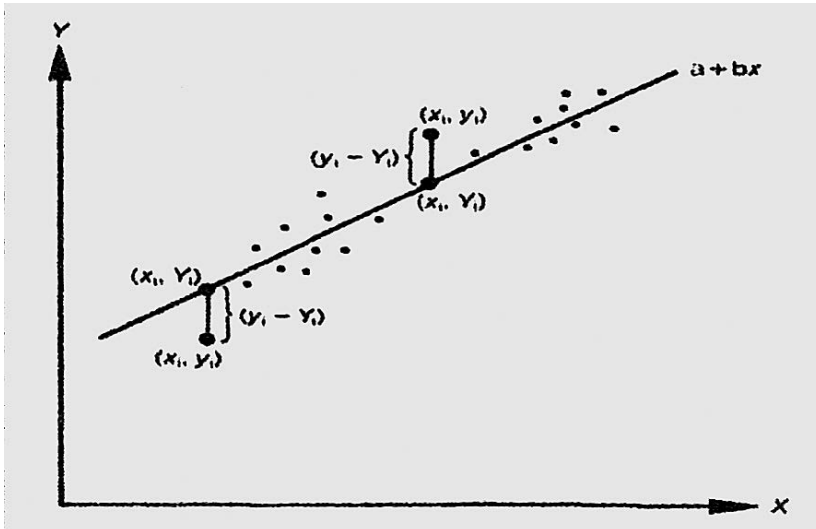


Abb. 10: Die Methode der kleinsten Quadrate (nach C. F. Gauß)

Unter einem Trend (b) versteht man daher die zunehmende Abweichung von einem Anfangszustand (a) ausgedrückt durch die Steigung der Regressionsgeraden über einen bestimmten Zeitraum.

Mit dieser statistisch-mathematischen Methode wird die Ex-post-Methode durchgeführt. Am Beispiel der nachstehenden Rekonstruktion der Jahrestemperaturmittel für Lipp-springe von 1950-1801 wird das methodische Vorgehen dargestellt (Tab. 1). Auch Driburg und die zeitliche Auflösung in Monate für die beiden Daten-Reihen wurden nach diesem Muster durchgeführt.

Jahresmittelwerte 2010-1801 für Lipp-springe

Jahr	Zeit-koeffi-zient	Berlin	Lipp-springe	Korrelation	L/B		Nachher-sage
						Regressions Quotient	

Jahr	Zeitkoeffizient	Berlin	Lipp-springe	Korrelation	L/B		Nachhersage
2010	1	8,8	8,4	0,91017	0,9545	-1,14877 E-05 Steigung	0,95457
2009	2	10,2	9,7	0,97900	0,9510	0,95458 Achssabschnitt	0,95456
2008	3	10,8	10,1	-0,005504	0,9352		0,95455
2007	4	11,0	10,6	für Quotient	0,9636		0,95454
2006	5	10,7	10,3		0,9626	Bestimmtheitsmaß:	0,95452
2005	6	10,0	9,7		0,9700	2010-1951 Berl/Lipp 0,82841026	0,95451
2004	7	9,9	9,4		0,9495	Quotient	0,95450
2003	8	10,0	9,9		0,9900	Bestimmtheitsmaß: 3,0295E-05	0,95449
2002	9	10,3	10,0		0,9709	Mittelwert 0,95	0,95448
2001	10	9,8	9,6		0,9796	Stabw 0,04	0,95447
2000	11	11,1	10,5		0,9459	% 3,82	0,95446
1999	12	10,8	10,2		0,9444	Korrel Berl/Lipp 0,91	0,95444
1998	13	10,1	9,5		0,9406		0,95443
1997	14	10,0	9,5		0,9500		0,95442
1996	15	8,0	7,7		0,9625	Bestimmtheitsmaß:	0,95441
1995	16	9,9	9,4		0,9495	2010-1801 Berl/Lipp 0,95844695	0,95440
1994	17	10,6	10,2		0,9623	Berlin	0,95439
1993	18	9,5	8,9		0,9368	Steigung -0,01	0,95438
1992	19	10,5	10,0		0,9524	Bestimmtheitsmaß: 0,17	0,95436
1991	20	9,5	9,0		0,9474	Mittelwert 9,1	0,95435
1990	21	10,8	10,1		0,9352	Korrel Berl/Lipp 0,98	0,95434
1989	22	10,9	10,3		0,9450	Lippspringe	0,95433
1988	23	10,2	9,6		0,9412	Steigung -0,01	0,95432
1987	24	8,2	8,0		0,9756	Bestimmtheitsmaß: 0,18	0,95431
1986	25	9,0	8,5		0,9444	Mittelwert 8,7	0,95429
1985	26	8,7	7,9		0,9080	Korrel Berl/Lipp 0,98	0,95428
1984	27	9,1	8,8		0,9670		0,95427
1983	28	10,4	9,7		0,9327		0,95426
1982	29	10,3	9,9		0,9612		0,95425
1981	30	9,4	8,8		0,9362		0,95424
1980	31	8,3	8,6		1,0361		0,95423
1979	32	8,7	8,2		0,9425		0,95421
1978	33	9,1	8,4		0,9231		0,95420
1977	34	9,7	9,3		0,9588		0,95419
1976	35	9,3	9,2		0,9892		0,95418
1975	36	10,3	9,6		0,9320		0,95417
1974	37	10,0	9,4		0,9400		0,95416
1973	38	9,5	8,9		0,9368		0,95415
1972	39	9,0	8,5		0,9444		0,95413
1971	40	9,8	9,0		0,9184		0,95412
1970	41	8,8	8,4		0,9545		0,95411
1969	42	8,7	8,7		1,0000		0,95410
1968	43	9,5	8,8		0,9263		0,95409
1967	44	10,3	9,6		0,9320		0,95408
1966	45	9,4	9,2		0,9787		0,95407
1965	46	8,6	8,1		0,9419		0,95405
1964	47	9,1	9,0		0,9890		0,95404

Jahr	Zeit- koeffi- zient	Berlin	Lipp- springe	Korrelation	L/B		Nachher- sage
1963	48	8,6	7,8		0,9070		0,95403
1962	49	9,1	7,7		0,8462		0,95402
1961	50	8,6	9,7		1,1279		0,95401
1960	51	9,3	9,3		1,0000		0,95400
1959	52	10,1	10,1		1,0000		0,95398
1958	53	9,1	8,9		0,9780		0,95397
1957	54	9,7	9,4		0,9691		0,95396
1956	55	8,1	7,6		0,9383		0,95395
1955	56	8,8	8,2		0,9318		0,95394
1954	57	8,8	8,6		0,9773		0,95393
1953	58	10,6	9,7		0,9151		0,95392
1952	59	9,0	8,4		0,9333		0,95390
1951	60	10,1	9,3		0,9208		0,95389
1950	61	9,3	8,9				0,95388
1949	62	9,9	9,4				0,95387
1948	63	9,9	9,4				0,95386
1947	64	8,8	8,4				0,95385
1946	65	9,2	8,8				0,95384
1945	66	9,5	9,1				0,95382
1944	67	9,4	9,0				0,95381
1943	68	9,7	9,3				0,95380
1942	69	7,8	7,4				0,95379
1941	70	7,7	7,3				0,95378
1940	71	7,0	6,7				0,95377
1939	72	9,2	8,8				0,95375
1938	73	9,6	9,2				0,95374
1937	74	9,2	8,8				0,95373
1936	75	9,2	8,8				0,95372
1935	76	9,1	8,7				0,95371
1934	77	10,5	10,0				0,95370
1933	78	8,2	7,8				0,95369
1932	79	9,1	8,7				0,95367
1931	80	8,2	7,8				0,95366
1930	81	9,2	8,8				0,95365
1929	82	7,8	7,4				0,95364
1928	83	8,6	8,2				0,95363
1927	84	8,4	8,0				0,95362
1926	85	9,3	8,9				0,95361
1925	86	9,2	8,8				0,95359
1924	87	8,0	7,6				0,95358
1923	88	8,3	7,9				0,95357
1922	89	7,6	7,2				0,95356
1921	90	9,6	9,2				0,95355
1920	91	9,1	8,7				0,95354
1919	92	7,9	7,5				0,95353
1918	93	9,2	8,8				0,95351
1917	94	8,4	8,0				0,95350

Jahr	Zeit- koeffi- zient	Berlin	Lipp- springe	Korrelation	L/B		Nachher- sage
1916	95	9,1	8,7				0,95349
1915	96	8,4	8,0				0,95348
1914	97	9,3	8,9				0,95347
1913	98	9,3	8,9				0,95346
1912	99	8,2	7,8				0,95344
1911	100	9,7	9,2				0,95343
1910	101	8,9	8,5				0,95342
1909	102	7,8	7,4				0,95341
1908	103	8,3	7,9				0,95340
1907	104	9,0	8,6				0,95339
1906	105	9,9	9,4				0,95338
1905	106	9,4	9,0				0,95336
1904	107	9,7	9,2				0,95335
1903	108	9,7	9,2				0,95334
1902	109	8,1	7,7				0,95333
1901	110	9,3	,8 9				0,95332
1900	111	9,7	9,2				0,95331
1899	112	9,5	9,1				0,95330
1898	113	9,9	9,4				0,95328
1897	114	9,1	8,7				0,95327
1896	115	9,1	8,7				0,95326
1895	116	8,8	8,4				0,95325
1894	117	9,3	8,9				0,95324
1893	118	9,0	8,6				0,95323
1892	119	8,8	8,4				0,95321
1891	120	9,1	8,7				0,95320
1890	121	9,1	,8 7				0,95319
1889	122	9,1	8,7				0,95318
1888	123	8,2	7,8				0,95317
1887	124	8,5	8,1				0,95316
1886	125	8,7	8,3				0,95315
1885	126	8,9	8,5				0,95313
1884	127	9,8	9,3				0,95312
1883	128	9,0	8,6				0,95311
1882	129	9,8	9,3				0,95310
1881	130	8,3	7,9				0,95309
1880	131	9,8	9,3				0,95308
1879	132	8,2	7,8				0,95307
1878	133	10,2	9,7				0,95305
1877	134	9,7	9,2				0,95304
1876	135	9,3	8,9				0,95303
1875	136	8,8	8,4				0,95302
1874	137	10,0	9,5				0,95301
1873	138	10,0	9,5				0,95300
1872	139	10,6	10,1				0,95299
1871	140	7,6	7,2				0,95297
1870	141	8,2	7,8				0,95296

Jahr	Zeit- koeffi- zient	Berlin	Lipp- springe	Korrelation	L/B		Nachher- sage
1869	142	9,6	9,1				0,95295
1868	143	10,8	10,3				0,95294
1867	144	8,8	8,4				0,95293
1866	145	9,4	9,0				0,95292
1865	146	9,4	9,0				0,95290
1864	147	7,3	7,0				0,95289
1863	148	10,2	9,7				0,95288
1862	149	9,4	9,0				0,95287
1861	150	9,3	8,9				0,95286
1860	151	8,4	8,0				0,95285
1859	152	10,0	9,5				0,95284
1858	153	8,4	8,0				0,95282
1857	154	9,9	9,4				0,95281
1856	155	8,8	8,4				0,95280
1855	156	7,3	7,0				0,95279
1854	157	9,0	8,6				0,95278
1853	158	7,9	7,5				0,95277
1852	159	9,9	9,4				0,95276
1851	160	8,8	8,4				0,95274
1850	161	8,5	8,1				0,95273
1849	162	8,3	7,9				0,95272
1848	163	8,7	8,3				0,95271
1847	164	8,4	8,0				0,95270
1846	165	9,7	9,2				0,95269
1845	166	7,9	7,5				0,95268
1844	167	8,6	8,2				0,95266
1843	168	9,3	8,9				0,95265
1842	169	8,6	8,2				0,95264
1841	170	9,1	8,7				0,95263
1840	171	9,2	8,8				0,95262
1839	172	8,9	8,5				0,95261
1838	173	7,4	7,0				0,95259
1837	174	8,4	8,0				0,95258
1836	175	8,9	8,5				0,95257
1835	176	8,8	8,4				0,95256
1834	177	10,6	10,1				0,95255
1833	178	9,5	9,0				0,95254
1832	179	8,5	8,1				0,95253
1831	180	8,8	8,4				0,95251
1830	181	8,3	7,9				0,95250
1829	182	6,9	6,6				0,95249
1828	183	9,1	8,7				0,95248
1827	184	9,3	8,9				0,95247
1826	185	9,6	9,1				0,95246
1825	186	9,0	8,6				0,95245
1824	187	9,8	9,3				0,95243
1823	188	8,0	7,6				0,95242

Jahr	Zeitkoeffizient	Berlin	Lipp-sprunge	Korrelation	L/B		Nachher-sage
1822	189	10,1	9,6				0,95241
1821	190	9,4	9,0				0,95240
1820	191	7,9	7,5				0,95239
1819	192	9,6	9,1				0,95238
1818	193	8,9	8,5				0,95236
1817	194	8,6	8,2				0,95235
1816	195	7,0	6,7				0,95234
1815	196	7,7	7,3				0,95233
1814	197	6,9	6,6				0,95232
1813	198	8,2	7,8				0,95231
1812	199	6,6	6,3				0,95230
1811	200	9,4	9,0				0,95228
1810	201	7,9	7,5				0,95227
1809	202	8,1	7,7				0,95226
1808	203	7,4	7,0				0,95225
1807	204	8,8	8,4				0,95224
1806	205	9,0	8,6				0,95223
1805	206	7,0	6,7				0,95222
1804	207	7,6	7,2				0,95220
1803	208	8,4	8,0				0,95219
1802	209	9,0	8,6				0,95218
1801	210	9,4	9,0				0,95217
Mittel		9,1	8,7				
Stabw		0,9	0,9				

Tabelle 1⁴⁸: Jahresmittelwerte 2010-1801 für Lipp-sprunge

BEISPIEL DER REKONSTRUKTION JAHRESMITTELTEMPERATUREN LIPPSPRINGE (alle Werte in Tabelle 1)

Der erste Schritt besteht in der Prüfung der linearen Abhängigkeit der bekannten Lipp-springer Werte (1951-2010) von den entsprechenden Berliner Werten. Dazu wird der Quotient ⁴⁹ L/B gebildet (z. B. für 2010: 0,9545). Danach wird die lineare Regressionsrechnung für den Quotienten (L/B) durchgeführt, mit dem Ergebnis $-1,14877 \cdot 10^{-5}$ (= 0,00001) für die Steigung (=L/B*#Zeitkoeffizient) der Geraden und 0,95458 für den Achsenabschnitt (=L/B*#Zeitkoeffizient). Da die Steigung nahe 0 ist, bedeutet dies, dass es keine Abhängigkeit des Quotienten von der Zeit gibt (Grafik 5). Das Bestimmtheitsmaß R^2 für den Quotienten beträgt $3,0295 \cdot 10^{-5}$, das ist nahezu 0. Auch das bestätigt, dass für den Quotienten keine Abhängigkeit von der Zeit besteht. Auch die Standardabweichung des

48 Vgl. RENTEL, Wetternachhersage, S. 211ff.

50 Vgl. GLASER, Klimageschichte, S. 43., weist darauf hin, dass die Methode der Quotienten-Bildung bei Untersuchungen zur Historischen Klimatologie vielfach angewendet wird.

Quotienten ist mit 0,036 (= 3,8%) vom Mittelwert (= 0,9542) sehr gering. Im Ergebnis bedeutet dies, dass zwischen dem Referenzstandort Berlin und dem Standort Lippspringe ein starker wechselseitiger linearer Zusammenhang für die bekannten Werte 1951-2010 besteht. Der Linearitätsfaktor ist der konstante Mittelwert des Quotienten. Damit ist auch die Voraussetzung zur Korrelationsrechnung erfüllt. Der Korrelationsfaktor von 0,91 ist auch nahe 1 und bedeutet eine sehr gute Korrelation.

Im zweiten Schritt werden die fehlenden Standortwerte Lippspringe 1950-1801 ermittelt. Die Werte a und b der Geradengleichung $y = a + bx$ sind bekannt; a = Steigung, b = Achsenabschnitt. Sobald man diese Werte kennt, kann jeder Punkt auf der Geraden berechnet werden. Durch Einsetzen beliebiger Werte x in die Regressionsgleichung können dann beliebige y-Werte errechnet werden. Schönwiese spricht dann von Extrapolation. Diese Berechnung wird auch bei Trendberechnungen benutzt. In unserem Beispiel Berlin/Lippspringe wird diese Berechnung auf der Zeitachse umgedreht und die Nachhersagewerte (NW oder Umrechnungsfaktor K) errechnet⁵⁰. Das geschieht also konkret nach der Formel:

$(K) = \text{Steigung} (= L/B * \# \text{Zeitkoeffizient}) * \# \text{Zeitkoeffizient} + \text{Achsenabschnitt} (L/B * \# \text{Zeitkoeffizient})$

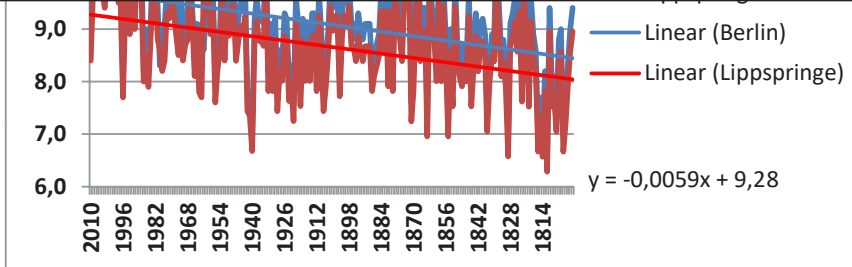
Der #Zeitkoeffizient ist dabei in der Geradengleichung der x-Wert.

Für die abschließende Rekonstruktion werden dann die fehlenden Lippspringer Werte ab 1950 bis 1801 durch Multiplikation der bekannten Berliner Werte mit dem jeweiligen Umrechnungsfaktor(K) errechnet:

$T^{\circ} \text{Lipp}(x) = T^{\circ} \text{Berl}(x) * K$, wobei $K(x) = (9,28 - 0,0059x) / (9,7266 - 0,0061x)$.

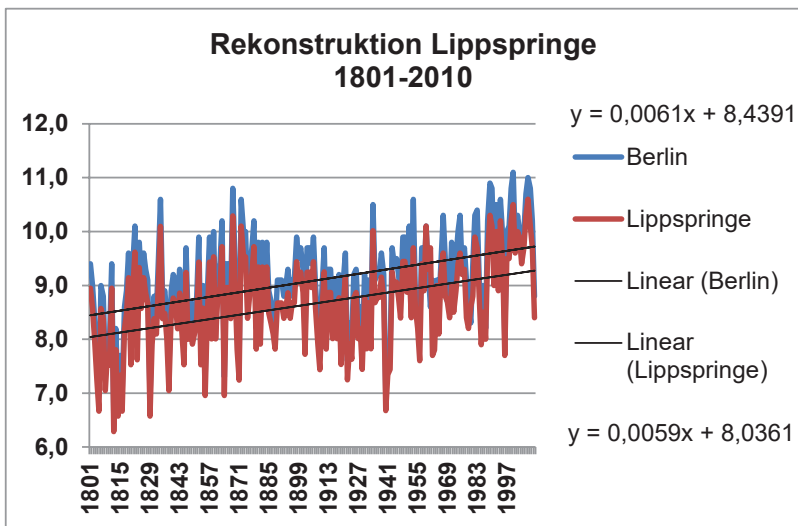
Die Grafik 4 zeigt den Verlauf 2010-1801:

⁵⁰ Siehe auch RENTEL, Die Methoden, S. 69f



Grafik 4: Rekonstruierte Jahresmittel-Temperatur für Lipp Springs für 2010-1801 (Rentel)

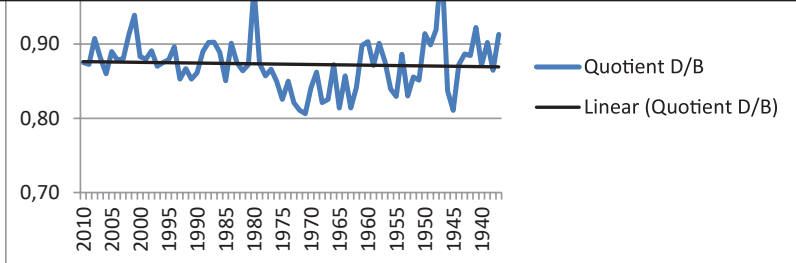
Mit der Grafik 5 wird die „normale“ historische, vom Zeitzeugen aus gesehene, Betrachtung von 1801-2010 dargestellt:



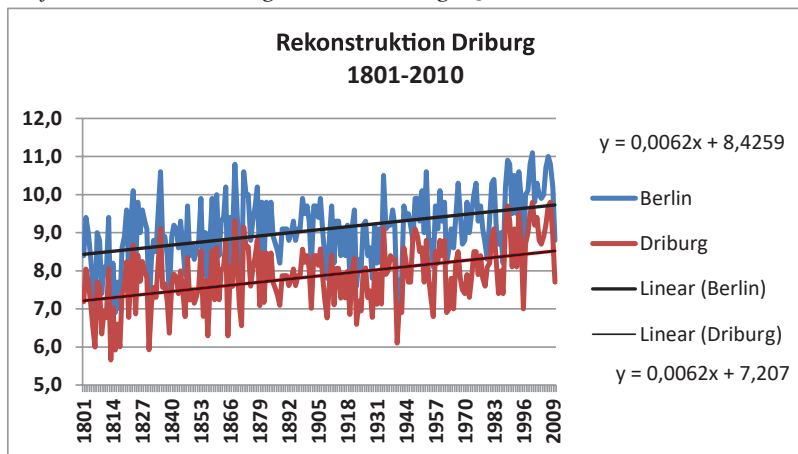
Grafik 5: Darstellung Rekonstruktion Lipp Springs 1801-2010 (Rentel)

Der Korrelationskoeffizient Berlin/ Lipp Springs beträgt $r = 0,98$ und liegt damit nahe 1 und zeigt auch – wie die Basisdaten 1951-2010 – einen sehr engen linearen Zusammenhang. Die sehr geringe Steigung macht deutlich, dass die mittlere Jahrestemperatur in den 210 Jahren ebenfalls nur gering gestiegen ist.

Die gleichen Berechnungen wurden auch für Driburg durchgeführt. Die Grafiken 6 und 7 geben das Ergebnis wieder.



Grafik 6: Rekonstruktionsergebnis Bad Driburg, Quotient (Rentel)



Grafik 7: Darstellung Rekonstruktion Bad Driburg, 1801-2010 (Rentel)

Eine Verifizierung der rekonstruierten Lufttemperaturdaten 1881-1930 von Driburg ist mit den dort überlieferten Werten möglich, die sich für den gleichen Zeitraum im Tabellenband II der Klimakunde des Deutschen Reiches befinden.⁵¹ Aus der Abbildung 11 wird deutlich, dass die mit der Ex-post-Methode rekonstruierten Lufttemperaturwerte für den Zeitraum 1881-1930 für Driburg mit den gemessenen Werten des Reichswetterdienstes sehr gut übereinstimmen. Der Korrelationskoeffizient $r = 1$ bestätigt einen sehr engen linearen Zusammenhang. Dieser wird durch den ausgezeichneten Wert des Bestimmtheitsmaßes bestätigt.

51 Vgl. Klimakunde des Deutschen Reiches, Bd. 2, Tabellen, Tab. 1, Berlin 1939, S. 5. Siehe auch NOLTE, Zur Geographie, S. 24.

**Vergleich der rekonstruierten Mitteltemperaturen Driburg 1881-1930
mit den Daten des Reichswetterdienstes⁵²**

	RWD	Rekonstruktion	
	Mit. 1881-1930	Mit. 1881-1930	
Jan	-0,3	-0,1	Korrelation
Feb	0,6	0,7	1,0
Mrz	3,1	4,5	Bestimmtheitsmaß
Apr	6,7	7,0	1,0
Mai	11,6	11,1	
Jun	14,3	14,4	
Jul	15,8	16,1	
Aug	15,0	15,3	
Sep	12,1	12,4	
Okt	7,8	7,9	
Nov	3,6	4,0	
Dez	0,7	0,4	

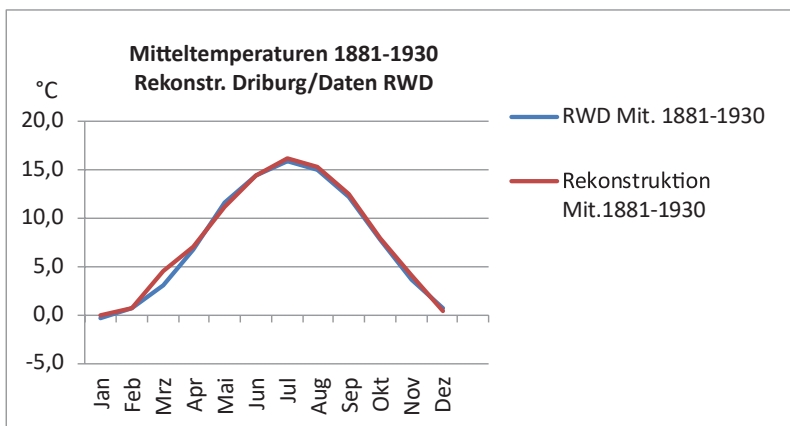


Abb. 11: Darstellung der Verifizierung der rekonstruierten Daten Driburg 1881-1930 (Rentel)

Das Ergebnis der Verifizierung ist der objektive Nachweis dafür, dass die rekonstruierten Daten für Driburg im Rahmen einer 'Wetternachhersage' genutzt werden können. Da es sich bei der gesamten Zeitreihe Driburg (1801-2010) um eine Vollerhebung handelt, die grundsätzlich signifikant ist, ist auch der Zeitausschnitt 1881-1930 signifikant. Diese Erkenntnis bedeutet aber auch, dass die Ex-post-Methode validiert ist und mit ihr grund-

⁵² Klimakunde des Deutschen Reiches, Bd II, Tabellen, Tab. 1, S. 5 (RWD).
Siehe auch: Bad Driburg, Landschaft, Geschichte, Volkstum, 1966, S. 24.

sätzlich im Rahmen ähnlicher Rekonstruktionen die angestrebten Ziele erreicht werden können. Das trifft dann auch für die Rekonstruktion der fehlenden Daten für Lippspringe zu.

5. Zusammenfassung und Fazit

Die klimatischen Strukturen des Paderborner Landes werden durch seine Lage zum Meer (Kontinentalität) und sein Relief (Berge des Teutoburger Waldes, das Eggegebirge, der Haarstrang und den Erhebungen der Brakeler Muschelkalkschwelle zwischen Egge und Solling im Osten) geprägt. Die mikrohistorische Varianz in den naturräumlichen Geländeformen führt dazu, dass es nicht *das* Klima des Paderborner Landes gibt, sondern verschiedene Klein-Klimate. Dieses wird auch besonders gut durch die aus Satellitendaten abgeleitete Wolkenklimatologie erkennbar, die sich durch eine hohe räumliche Auflösung auszeichnet.

Das Klima definiert sich über das Wetter. Das Wetter ist dabei das kurzfristige, tagtägliche Geschehen in der Atmosphäre. Das Klima ist der durchschnittliche, mittel- und langfristige Verlauf dieses chaotischen Geschehens. Klima ist damit eine rückwärtsgewandte 'Wetternachhersage'. Sie ist der Forschungs- und Arbeitsbereich der Historischen Klimatologie, die u. a. in Historischen Instituten angesiedelt ist.

Für eine umfassende Charakterbeschreibung des Klimas einer Region ist es notwendig, neben seinen statischen Merkmalen des Naturraums (Kontinentalität, Relief) die historische Entwicklung über einen längerfristigen Zeitraum darzustellen. Die momentane Quellenlage zur Klimageschichte des Paderborner Landes ist oben umfassend dargestellt worden. Der Aufbau einer lückenlosen Zeitreihe aus diesen Quellen ist sehr schwierig, weil mit den überwiegend deskriptiven und mit der Zeit zunehmend gemessenen Daten keine geschlossene Zeitreihe auf monatlicher Basis möglich ist. Diese ist aber unabdingbar, um Aussagen zu Jahreszeiten machen zu können. Aus dem vorhandenen Datenpool verbleiben nur die gemessenen Datenfragmente des DWD für Lippspringe (1951-2010) und Driburg (1931-2010).

Die bisherigen Forschungen von Pfister und Glaser, insbesondere die makrohistorische Erfassung und Aufbereitung langfristiger Klimavariabilität mit der Index-Methode, haben sich räumlich primär auf Mitteleuropa bezogen. Ströhmer ist der Meinung, dass die Index-Methode die notwendige Würdigung der mikrohistorischen Klimavariabilität nicht ausreichend leisten kann.⁵³ Da es für das Paderborner Land für den Zeitraum von 1801-2010 keine geschlossene instrumentell erhobene Zeitreihe gibt, liegt es nahe, ein alternatives Rekonstruktionsverfahren zu suchen. Der Verfasser hat dazu die Ex-post-Methode entwickelt, mit der aus den Datenfragmenten des DWD die fehlenden Temperaturwerte bis 1801 annäherungsweise rekonstruiert werden können.⁵⁴ Dazu ist ein Vergleich mit der

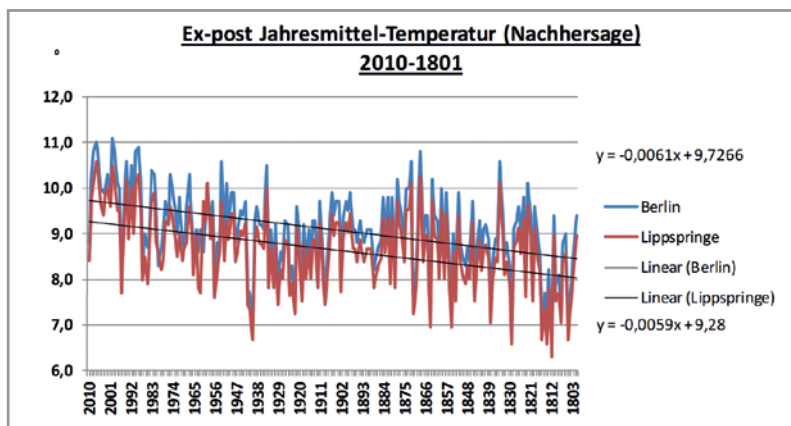
53 Vgl. STRÖHMER, Zaubhafte Donnerwetter, S. 23, Anm. 62.

54 Vgl. RENTEL, Methoden der Rekonstruktion, S. 61-70.

Berliner Zeitreihe des DWD notwendig. Das methodische Vorgehen liegt in der statistischen Zeitreihenanalyse, welche durch die Korrelations- und Regressionsanalyse geleistet wird. Die Korrelationsrechnung drückt hierbei die Güte des linearen Zusammenhangs zwischen den Zeitreihen aus, die Regressionsrechnung hingegen die funktionale Beziehung. Letztere greift auf ein von C. F. Gauß entwickelten mathematischen Verfahren zurück, der Methode der kleinsten Quadrate. Praktisch sind die Rechenvorgänge mit der Microsoft Excel-Anwendung durchgeführt worden.

Eine Verifizierung der ex post rekonstruierten Lufttemperaturdaten 1881-1930 von Driburg ist mit den tatsächlich überlieferten Werten für Driburg möglich, die sich für den gleichen Zeitraum im Tabellenband II der Klimakunde des Deutschen Reiches befinden. Damit ist die Ex-post-Methode validiert.

6. Anhang



METHODE: REKONSTRUKTION DER TEMPERATURWERTE LIPPSRINGE DURCH MULTIPLIKATIVES MODELL 1

Errechnung der **unbekannten** Lippspringer Werte (1950-1801) durch Multiplikation der **bekannt**en Berliner Werte (2010-1801) mit dem Quotienten der **bekannt**en Lippspringer/**bekannt**en Berliner Werte (1951-2010). L/B (Quotient) ist in der Regressionsgeraden $T(^{\circ}\text{C}) = (\text{Steigung} * \#) + \text{Achsenabschnitt}$ enthalten. Geradengleichung: $y = ax + b$. Da die Werte von a und b bekannt sind, lässt sich jeder Punkt auf der Geraden berechnen.

Nachhersagewert (umgekehrter Trend/Vorhersage) = Steigung (L/B*#)*# + Achsenabschnitt (L/B*#). Wie jeder Prognosewert ist auch der Nachhersagewert für die unbekannt

Bei dem multiplikativen Modell ist der Multiplikator (Quotient L/B) über die gesamte Zeitreihe konstant. Auch die Korrelationskoeffizienten r (= Güte des Zusammenhangs der beiden Zeitreihen L/B, $r=1$ vollkommener, $r=0$ kein Zusammenhang),

0,9107 (2010-1951) bzw. 0,9790 (2010-1801), zeigen einen guten Zusammenhang. Auch die Bestimmtheitsmaße r^2 (= gemeinsame Varianz, auch Strammheit) der beiden Zeitreihen L/B, das zwischen 0 und +1 (= 100 % Linearität) liegen kann, von 0,8284 bzw. 0,9585, erklären den Zusammenhang positiv. Je niedriger das Bestimmtheitsmaß, desto geringer ist die Aussagekraft der Regressionsgeraden.

Die Differenz der Trendgeraden ist durch die geografische Lage und meteorologische Unterschiede bedingt.

Die EX-POST-Rekonstruktion wurde gewählt, um die historische Ausrichtung des Themas „Wetternachhersage“ zu unterstreichen.

In der Historischen Geografie wird diese Vorgehensweise „Rückwärtsprojizierung“ genannt (z.B. „Kon-Tiki“). Auch Pfister benutzt bei der Rekonstruktion von Anomalien die **absteigende** zeitliche Reihenfolge bei der Beschreibung und Dokumentation (Pfister, S. 32).

Auch in der Statistik spricht man für Berechnungen außerhalb des SP-Bereichs von Extrapolation.

TABELLE 2⁵⁵ : MONATS- UND JAHRESZEITEN-MITTELWERTE LIPPSRINGE 1801-2010

Jahr	Dez. Vj	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jahr	Fr	So	He	Wi	Jahr	
1801	-0,1	0,6	-2,8	17,3	8,4	15,5	12,0	15,2	1,5	0	14,6	9,4	5,2	-1,2	9,1	1,37	14,1	9,7	-0,8	9,2
1802	-1,2	-4,7	2,6	16,2	9,0	9,6	12,4	14,2	17,4	13,3	11,3	5,0	-3,7	8,5	11,6	14,7	9,8	-1,1	8,8	
1803	-3,7	-12,6	7,9	8,7	12,0	10,7	12,0	18,0	17,7	11,3	7,3	4,8	1,7	8,3	10,5	15,9	7,8	-2,8	7,8	
1804	1,7	-0,1	-4,5	-3,7	7,1	13,4	12,9	16,0	15,0	14,8	7,8	0,1	10,1	7,4	5,6	14,6	7,5	-1,0	6,7	
1805	10,1	-9,9	-5,9	7,3	6,4	13,7	11,9	14,6	13,9	14,0	3,8	-0,1	-2,3	5,6	9,2	13,5	5,9	-1,9	6,7	
1806	-2,3	2,6	4,2	10,0	4,9	13,3	11,2	14,4	14,7	13,8	7,7	6,0	-9,0	7,8	9,4	13,5	9,2	1,5	8,4	
1807	-9,0	1,0	1,4	1,0	6,6	11,7	12,0	16,3	19,8	10,9	8,0	5,4	-2,8	7,6	6,4	16,0	8,1	-2,2	7,1	
1808	-2,8	-1,3	-2,8	-5,0	4,9	13,1	13,0	17,2	16,5	12,7	6,0	2,2	10,9	7,3	4,4	15,6	7,0	-2,3	6,2	
1809	10,9	-8,8	6,4	4,6	4,2	13,3	12,6	15,4	16,2	13,7	6,7	3,9	-4,4	7,0	7,4	14,7	8,1	2,8	8,2	
1810	-4,4	-4,6	-5,0	10,8	6,6	10,1	11,6	15,8	15,3	14,7	6,3	3,9	-2,0	7,0	9,2	14,2	8,3	-4,7	6,8	
1811	-2,0	-8,1	-1,7	17,3	8,2	15,6	16,2	16,8	15,2	12,6	10,4	4,3	-2,7	8,7	13,7	16,1	9,1	-3,9	8,7	
1812	-2,7	-4,9	0,0	4,9	3,4	10,9	12,8	13,4	15,0	11,3	9,2	1,4	12,9	7,5	6,4	13,7	7,3	-2,5	6,2	
1813	12,9	-5,0	9,1	10,1	9,6	11,4	12,3	14,6	13,6	12,5	6,3	3,9	-1,6	8,1	10,4	13,5	7,6	5,7	9,3	
1814	-1,6	-6,6	-18,1	-2,3	9,6	8,9	11,6	16,9	14,4	10,8	6,4	4,6	-2,1	4,5	5,4	14,3	7,3	-8,8	4,6	
1815	-2,1	-7,9	4,6	15,1	7,8	12,0	14,1	12,7	14,2	11,1	8,4	2,8	3,6	8,2	11,7	13,7	7,4	-1,8	7,7	
1816	3,6	-1,1	-7,1	6,1	8,1	9,2	12,0	14,5	13,1	11,5	6,4	0,8	1,5	6,2	7,8	13,2	6,2	-1,5	6,4	
1817	1,5	1,9	6,8	8,0	3,6	11,7	14,6	14,2	15,3	15,1	5,0	7,3	1,0	8,7	7,8	14,7	9,1	3,4	8,7	
1818	1,0	1,7	1,4	15,0	9,0	12,4	14,5	16,7	14,4	13,6	7,2	2,9	2,5	9,3	12,1	15,2	7,9	1,4	9,1	
1819	2,5	1,7	5,9	15,2	9,4	13,3	15,9	17,4	17,5	14,3	7,4	2,8	6,1	10,6	12,6	16,9	8,2	3,4	10,3	
1820	6,1	-8,2	1,9	8,9	10,3	13,2	11,2	13,6	17,2	12,6	9,0	1,4	4,5	8,0	10,8	14,0	7,7	-0,1	8,1	
1821	4,5	-0,1	-2,7	9,5	12,4	11,7	11,4	14,3	15,1	14,4	9,4	8,6	-6,3	8,1	11,2	13,6	10,8	0,6	9,0	
1822	-6,3	3,0	12,1	22,9	10,2	12,6	14,3	16,6	14,9	11,7	10,6	7,4	3,5	11,6	15,2	15,2	9,9	2,9	10,8	
1823	3,5	-16,4	-1,1	11,9	6,6	11,6	12,9	13,9	16,3	12,9	9,8	6,5	-5,0	6,7	10,0	14,4	9,7	-4,6	7,4	
1824	-5,0	3,4	8,0	11,5	7,6	10,7	13,0	15,2	14,5	14,7	9,7	7,9	-8,1	9,0	9,9	14,2	10,8	2,1	9,3	
1825	-8,1	-3,9	2,9	1,6	9,3	11,7	12,6	15,3	15,2	13,9	9,0	6,8	-6,7	7,3	7,5	14,4	9,9	-3,0	7,2	
1826	-6,7	-9,0	6,4	14,5	8,0	11,6	15,0	19,1	18,4	13,6	9,9	4,6	-3,6	9,0	11,4	17,5	9,3	-3,1	8,8	
1827	-3,6	-2,5	-16,4	15,1	11,1	14,1	15,1	16,7	15,1	14,4	10,1	1,7	-4,8	7,5	13,4	15,6	8,7	-7,5	7,6	
1828	-4,8	-3,5	-1,8	12,6	9,7	12,2	14,1	17,0	14,4	13,0	8,8	5,3	-3,5	8,2	11,5	15,2	9,0	-3,4	8,1	
1829	-3,5	-8,0	-8,9	5,5	8,7	11,6	14,0	16,3	14,6	13,0	7,2	1,2	12,4	7,3	8,6	14,9	7,2	-6,8	6,0	
1830	12,4	-10,3	-8,9	14,3	10,1	12,2	13,9	16,2	14,8	12,6	8,3	7,2	0,6	7,6	12,2	15,0	9,4	-2,3	8,6	
1831	0,6	-6,1	2,3	11,5	11,0	10,8	12,5	16,2	15,4	11,8	11,1	4,2	-2,7	8,2	11,1	14,7	9,1	-1,1	8,4	
1832	-2,7	-1,7	3,6	11,5	8,6	10,3	13,5	13,3	15,4	11,9	8,7	4,1	-2,1	8,1	10,1	14,1	8,2	-0,2	8,0	

Jahr	Dez. Vj	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jahr	Fr	So	He	Wi	Jahr
1833	-2,1	-3,7	10,1	9,3	5,9	15,8	15,2	15,3	15,0	12,7	8,1	5,3	-6,8	8,5	10,4	15,2	8,7	1,4	8,9
1834	-6,8	5,3	4,1	13,8	7,3	13,9	15,1	19,7	17,7	14,1	8,8	5,9	-3,0	10,2	11,7	17,5	9,6	0,9	9,9
1835	-3,0	1,9	7,5	12,0	7,1	11,0	14,0	16,1	14,5	14,6	8,0	1,0	0,5	9,0	10,0	14,9	7,9	2,1	8,7
1836	0,5	-0,6	3,3	22,7	8,3	9,0	14,1	14,7	13,6	12,0	10,3	3,3	-2,8	9,0	13,3	14,1	8,6	1,1	9,3
1837	-2,8	0,3	1,0	2,4	6,1	10,3	13,2	14,7	16,5	12,1	9,6	6,1	-0,9	7,6	6,3	14,8	9,3	-0,5	7,5
1838	-0,9	-13,7	-11,7	11,2	6,4	11,6	14,2	15,6	13,3	14,7	8,1	3,3	-1,8	5,9	9,8	14,4	8,7	-8,8	6,0
1839	-1,8	-1,6	4,6	2,4	5,0	12,6	14,9	16,6	14,7	14,5	9,3	6,7	0,1	8,3	6,7	15,4	10,2	0,4	8,2
1840	0,1	-3,1	2,0	10,6	8,1	11,9	14,1	16,1	15,2	13,2	9,2	4,9	-5,9	8,0	10,2	15,1	9,1	-0,3	8,5
1841	-5,9	-3,0	-12,9	12,9	9,5	14,7	13,0	14,7	15,3	13,9	10,6	6,1	-4,7	7,5	12,4	14,3	10,2	-7,3	7,4
1842	-4,7	-5,2	1,0	13,1	6,3	12,8	13,4	14,9	18,6	13,7	7,4	0,7	-3,3	7,8	10,7	15,6	7,3	-3,0	7,7
1843	-3,3	1,1	7,5	5,5	8,7	9,7	13,0	15,5	16,5	12,5	8,4	7,1	-5,0	8,4	8,0	15,0	9,4	1,8	8,5
1844	-5,0	-1,2	-3,0	4,0	8,8	12,5	13,0	13,3	13,5	13,6	8,9	5,8	-5,7	7,0	8,4	13,3	9,4	-3,1	7,0
1845	-5,7	-0,1	-14,2	-12,9	8,5	10,3	14,4	16,9	14,2	12,1	9,0	6,9	-2,6	5,2	1,9	15,2	9,3	-6,7	4,9
1846	-2,6	0,3	7,7	19,5	8,9	10,7	14,7	17,1	18,1	13,7	11,0	4,4	4,1	10,8	13,0	16,6	9,7	1,8	10,3
1847	4,1	-5,0	-3,0	9,4	5,6	13,7	13,3	16,8	17,5	11,7	7,7	5,8	0,2	7,8	9,6	15,9	8,4	-1,3	8,1
1848	0,2	-12,7	7,4	14,8	10,0	11,9	14,7	15,5	14,2	12,0	9,7	4,6	-1,9	8,4	12,2	14,8	8,8	-1,7	8,5
1849	-1,9	-2,4	8,9	8,8	7,7	13,1	13,3	14,5	14,3	12,7	8,0	3,8	2,8	8,8	9,9	14,0	8,2	1,5	8,4
1850	2,8	-8,7	10,3	4,2	8,6	11,7	14,6	15,9	15,4	11,8	7,1	6,1	-1,6	8,0	8,2	15,3	8,3	1,5	8,3
1851	-1,6	1,5	3,4	9,5	9,8	9,0	12,7	15,1	15,8	12,0	10,7	1,9	-2,2	8,3	9,4	14,5	8,2	1,1	8,3
1852	-2,2	4,4	4,1	4,8	5,2	12,9	14,3	17,9	16,6	13,5	8,2	7,0	-5,5	8,6	7,6	16,3	9,5	2,1	8,9
1853	-5,5	4,0	-4,9	-5,3	5,4	11,1	14,8	16,5	14,8	13,0	8,9	3,3	3,3	7,1	3,7	15,4	8,4	-2,1	6,4
1854	3,3	-2,1	1,5	11,7	7,8	12,7	13,3	17,2	15,4	12,9	9,1	2,5	-2,5	8,3	10,7	15,3	8,2	0,9	8,8
1855	-2,5	-2,5	-18,1	3,9	6,6	10,4	14,4	15,7	15,8	12,7	10,9	3,1	4,3	6,4	6,9	15,3	8,9	-7,7	5,9
1856	4,3	0,4	4,3	4,4	9,7	10,8	14,2	14,5	15,2	12,5	10,3	2,0	-2,0	8,0	8,3	14,6	8,3	3,0	8,6
1857	-2,0	-2,0	1,7	10,1	8,0	12,0	14,8	16,8	18,4	15,0	11,2	3,3	-3,8	8,8	10,1	16,7	9,9	-0,8	8,9
1858	-3,8	-1,7	-9,1	4,6	7,7	10,7	16,6	16,1	16,6	14,9	9,4	-0,2	-0,7	7,1	7,7	16,4	8,0	-4,9	6,8
1859	-0,7	2,2	8,3	18,5	7,3	12,4	14,8	18,5	17,8	13,2	9,1	4,5	1,3	10,7	12,7	17,0	8,9	3,3	10,5
1860	1,3	2,6	-1,2	6,0	7,7	12,7	14,4	15,2	14,9	13,4	8,0	2,5	1,9	8,2	8,8	14,8	8,0	0,9	8,1
1861	1,9	-7,4	9,2	16,4	6,4	10,2	16,1	17,2	16,4	13,0	9,8	5,9	-1,6	9,3	11,0	16,6	9,6	1,2	9,6
1862	-1,6	-2,4	-8,5	15,8	9,5	14,6	13,5	14,9	15,9	14,0	10,8	3,7	-0,7	9,1	13,3	14,8	9,5	-1,5	9,0
1863	-0,7	3,9	8,9	14,2	8,8	12,1	14,3	14,7	17,0	13,0	11,5	5,4	-2,9	10,1	11,7	15,3	10,0	4,1	10,3
1864	-2,9	-6,1	-0,5	12,8	6,3	8,9	14,0	14,9	13,3	13,0	7,8	2,8	2,2	7,5	9,3	14,1	7,9	-3,2	7,0
1865	2,2	-0,3	-11,9	2,1	9,9	15,9	12,2	18,9	15,5	14,9	9,0	7,4	-2,0	7,6	9,3	15,5	10,4	-3,3	8,0
1866	-2,0	5,5	9,8	7,1	9,9	9,5	16,2	16,6	14,9	15,7	7,2	5,4	-2,0	9,7	8,9	15,9	9,4	4,4	9,7
1867	-2,0	-0,4	10,9	3,4	7,9	10,2	13,9	14,8	16,4	13,9	8,7	4,2	0,5	8,7	7,2	15,1	8,9	2,9	8,5
1868	0,5	-0,8	11,1	13,1	7,7	15,8	15,6	17,8	18,6	15,2	8,9	3,5	-3,5	10,3	12,2	17,3	9,2	3,6	10,6
1869	-3,5	0,1	12,7	7,0	11,3	12,8	12,2	17,8	14,8	14,2	7,9	4,6	-0,4	9,6	10,4	14,9	8,9	3,1	9,3
1870	-0,4	1,3	-12,4	4,7	9,1	12,8	13,6	16,9	15,2	12,5	8,4	6,5	2,6	7,6	8,9	15,2	9,1	-3,8	7,4
1871	2,6	-6,5	-2,7	16,2	7,2	9,2	11,7	16,4	16,6	13,3	6,5	2,6	1,2	7,6	10,9	14,9	7,5	-2,2	7,8
1872	1,2	1,2	4,1	15,9	10,6	13,3	14,4	17,8	15,3	14,8	10,5	8,7	-1,7	10,4	13,3	15,9	11,3	2,1	10,7
1873	-1,7	5,3	0,2	12,3	7,3	10,1	15,0	17,5	17,0	13,0	10,4	6,7	-2,2	9,4	9,9	16,5	10,1	1,2	9,4
1874	-2,2	4,0	5,0	12,2	10,3	9,7	14,5	18,6	14,9	16,0	11,2	3,8	-0,1	10,0	10,7	16,0	10,3	2,2	9,8
1875	-0,1	2,3	-7,9	3,0	8,2	12,6	15,9	17,0	18,2	13,9	6,6	3,3	0,5	7,8	7,9	17,0	7,9	-1,9	7,8
1876	0,5	-2,7	5,4	12,6	9,5	9,1	15,3	17,0	16,8	12,8	11,3	2,4	-0,7	9,1	10,4	16,4	8,8	1,1	9,2
1877	-0,7	4,0	7,2	8,0	6,8	10,1	16,4	16,9	16,7	11,3	8,1	8,8	-1,2	9,4	8,3	16,7	9,4	3,5	9,5
1878	-1,2	2,3	9,1	10,7	10,1	12,7	14,7	15,1	16,7	14,8	10,9	5,8	-0,6	10,2	11,2	15,5	10,5	3,4	10,1
1879	-0,6	-3,0	1,8	5,2	6,9	11,8	14,9	14,9	16,9	14,9	8,8	2,5	2,3	8,2	8,0	15,6	8,7	-0,6	7,9
1880	2,3	-1,3	3,8	11,4	10,2	11,2	14,5	17,3	16,4	14,8	8,0	5,9	-2,1	9,2	10,9	16,1	9,6	1,6	9,5
1881	-2,1	-7,3	0,2	6,4	6,0	12,5	13,8	17,6	14,9	12,5	6,2	8,2	-1,0	7,5	8,3	15,4	9,0	-3,1	7,4
1882	-1,0	2,9	8,4	18,6	8,4	11,3	13,0	16,9	14,5	14,5	8,8	5,5	-0,6	10,2	12,8	14,8	9,6	3,4	10,2
1883	-0,6	0,4	7,0	-2,0	5,7	11,7	14,9	16,3	15,1	14,2	9,5	6,2	-0,8	8,2	5,1	15,4	10,0	2,3	8,2
1884	-0,8	6,0	10,7	12,9	5,8	12,3	12,3	17,1	16,0	15,0	8,5	2,5	-1,3	9,8	10,3	15,2	8,7	5,3	9,9
1885	-1,3	-2,6	9,1	8,0	10,0	10,4	15,4	16,5	13,5	13,0	8,3	3,0	-0,4	8,7	9,5	15,1	8,1	1,7	8,6
1886	-0,4	-0,6	-9,1	0,5	9,2	12,2	13,2	15,5	16,2	15,3	8,9	6,9	-0,6	7,3	7,3	15,0	10,4	-3,4	7,3
1887	-0,6	-3,0	0,6	6,2	8,4	10,6	13,8	17,6	15,3	13,4	6,7	5,5	-0,3	7,9	8,4	15,6	8,5	-1,0	7,9
1888	-0,3	-0,6	-4,7	1,0	7,1	12,1	14,5	14,6	15,0	13,7	7,7	4,5	-0,7	7,0	6,7	14,7	8,6	-1,9	7,0
1889	-0,7	-3,0	-2,8	3,6	8,4	17,1	18,1	16,0	15,2	11,7	8,8	4,9	0,0	8,2	9,7	16,5	8,5	-2,2	8,1
1890	0,0	3,4	-2,3	15,1	8,7	14,3	13,4	15,5	16,9	14,0	8,3	4,4	1,5	9,4	12,7	15,3	8,9	0,3	9,3
1891	1,5	-3,7	2,1	9,6	6,2	13,5	13,5	16,2	15,0	14,5	10,9	4,3	-0,9	8,4	9,8	14,9	9,9	0,0	8,7
1892	-0,9	-1,7	3,0	4,7	8,1	11,8	14,5	15,7	17,8	14,5	8,2	2,8	0,2	8,3	8,2	16,0	8,5	0,1	8,2
1893	0,2	-9,1	5,1	11,6	9,0	12,0	14,6	16,9	16,3	12,6	10,6	3,7	-0,4	8,6	10,9	16,0	9,0	-1,3	8,6
1894	-0,4	-1,2	6,1	13,9	10,6	10,3	13,2	17,9	14,8	11,6	8,4	6,3	-0,3	9,3	11,6	15,3	8,7	1,5	9,3
1895	-0,3	-3,2	-8,4	6,4	9,6	13,0	15,1	16,9	16,6	15,4	7,8	5,4	0,0	7,9	9,7	16,2	9,5	-4,0	7,9
1896	0,0	0,0	2,3	14,4	7,1	11,3	16,1	16,9	14,8	13,1	10,3	2,2	0,0	9,0	11,0	15,9	8,5	0,8	9,0

Jahr	Dez. Vj	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jahr	Fr	So	He	Wi	Jahr
1897	0,0	-3,4	1,2	13,0	8,5	11,1	16,3	15,9	17,0	12,9	8,0	4,0	-0,4	8,7	10,9	16,4	8,3	-0,7	8,7
1898	-0,4	3,9	5,2	10,7	7,9	12,1	14,6	13,6	17,7	13,8	8,2	6,5	-0,9	9,4	10,2	15,3	9,5	2,9	9,5
1899	-0,9	3,5	6,4	8,6	8,5	11,8	13,3	17,2	16,4	12,6	8,8	9,2	0,5	9,7	9,7	15,6	10,2	3,0	9,6
1900	0,5	1,1	2,7	3,6	7,4	11,5	15,1	18,2	16,5	14,3	9,6	6,3	-0,6	8,8	7,5	16,6	10,1	1,4	8,9
1901	-0,6	-3,8	-4,9	7,8	8,8	13,4	14,9	18,5	16,6	13,5	11,0	5,0	-0,2	8,4	10,0	16,7	9,8	-3,1	8,4
1902	-0,2	5,0	-1,4	8,7	7,5	9,4	14,8	14,9	14,0	12,3	7,5	2,1	0,2	7,9	8,5	14,6	7,3	1,1	7,9
1903	0,2	1,2	9,3	15,5	6,0	13,4	14,3	16,3	15,2	13,9	9,7	6,1	0,0	10,1	11,6	15,3	9,9	3,6	10,1
1904	0,0	-0,4	3,2	9,0	9,6	12,1	14,5	17,9	16,4	13,0	9,0	5,5	-0,3	9,1	10,2	16,3	9,1	1,0	9,1
1905	-0,3	-0,6	5,8	11,6	6,1	12,9	16,4	17,4	16,1	13,1	5,6	5,1	-0,2	9,1	10,2	16,6	7,9	1,6	9,1
1906	-0,2	2,2	4,0	7,4	10,0	14,3	14,4	17,0	16,1	13,5	9,7	8,8	0,1	9,8	10,6	15,9	10,7	2,0	9,8
1907	0,1	0,2	-1,2	8,7	7,0	13,4	14,3	14,2	14,8	13,3	12,9	4,0	-0,1	8,4	9,7	14,4	10,0	-0,3	8,5
1908	-0,1	-0,1	5,2	8,8	5,9	12,4	15,4	16,3	13,8	12,0	8,2	1,2	0,0	8,3	9,0	15,1	7,1	1,7	8,2
1909	0,0	-1,4	-4,6	2,8	7,4	10,0	13,1	14,2	15,0	12,8	10,5	2,2	0,0	6,8	6,7	14,1	8,5	-2,0	6,8
1910	0,0	2,1	5,5	7,9	7,5	12,2	15,8	14,6	11,9	8,4	2,4	0,0	8,6	9,2	15,0	7,6	2,6	8,6	
1911	0,0	0,4	3,1	9,3	7,8	13,4	13,9	17,5	18,1	13,6	8,6	5,5	0,1	9,3	10,2	16,5	9,2	1,2	9,3
1912	0,1	-3,8	2,5	12,9	7,4	10,5	14,1	17,6	13,3	9,3	6,5	3,3	0,2	7,8	10,3	15,0	6,4	-0,4	7,8
1913	0,2	-0,8	3,3	13,0	8,8	12,3	13,8	14,4	14,4	12,9	9,0	7,7	0,2	9,1	11,4	14,2	9,9	0,9	9,1
1914	0,2	-2,8	7,0	10,4	9,8	10,7	13,7	17,4	16,4	12,4	8,1	4,3	0,4	9,0	10,3	15,9	8,3	1,5	9,0
1915	0,4	0,2	1,9	2,1	7,3	12,6	16,0	15,5	14,4	11,6	6,4	2,7	0,3	7,6	7,3	15,3	6,9	0,8	7,6
1916	0,3	4,2	1,3	8,2	9,0	12,3	11,7	14,8	15,1	12,3	8,5	5,7	0,3	8,6	9,9	13,9	8,9	2,0	8,6
1917	0,3	-2,8	-7,5	-0,6	5,1	14,3	17,9	16,6	16,2	14,1	8,0	6,5	-0,2	7,3	6,3	16,9	9,5	-3,3	7,3
1918	-0,2	0,6	3,2	9,0	10,7	13,7	11,8	15,5	14,5	12,6	8,7	3,6	0,6	8,7	11,2	13,9	8,3	1,2	8,7
1919	0,6	1,1	0,4	6,5	6,3	10,8	13,5	14,2	14,8	14,6	7,1	-0,7	0,1	7,4	7,9	14,2	7,0	0,7	7,4
1920	0,1	2,2	5,9	14,3	10,3	13,4	13,2	16,6	14,4	12,6	6,2	0,8	0,0	9,2	12,7	14,8	6,6	2,7	9,2
1921	0,0	5,4	3,0	13,2	8,7	13,7	12,8	16,9	16,6	12,7	10,1	0,2	0,1	9,5	11,9	15,4	7,7	2,8	9,5
1922	0,1	-4,1	-3,4	7,8	5,9	12,7	14,1	14,8	14,1	11,2	4,9	3,5	0,6	6,8	8,8	14,3	6,5	-2,4	6,8
1923	0,6	2,6	-0,2	11,1	6,9	10,8	10,1	16,9	14,1	12,7	10,3	4,2	-0,6	8,2	9,6	13,7	9,1	1,0	8,3
1924	-0,6	-3,7	-5,6	4,5	5,9	13,0	14,0	15,6	14,3	13,3	10,0	3,7	0,4	7,1	7,8	14,6	9,0	-3,3	7,0
1925	0,4	3,7	8,7	4,1	8,7	14,2	13,2	17,3	15,7	10,7	8,3	3,0	-0,1	9,0	9,0	15,4	7,3	4,3	9,0
1926	-0,1	-0,2	6,3	7,8	10,3	11,1	13,0	16,9	14,8	13,6	7,4	7,7	0,6	9,1	9,7	14,9	9,6	2,0	9,1
1927	0,6	2,6	1,3	13,5	6,7	9,6	12,1	16,8	15,5	13,1	8,9	2,5	-1,0	8,5	10,0	14,8	8,2	1,5	8,6
1928	-1,0	1,5	4,4	6,0	7,7	9,8	12,2	16,4	14,4	12,0	8,8	8,3	-0,1	8,4	7,8	14,3	9,7	1,6	8,4
1929	-0,1	-5,0	-19,0	5,0	4,5	12,9	12,9	16,3	16,1	14,6	9,9	6,1	1,3	6,3	7,5	15,1	10,2	-8,0	6,2
1930	1,3	2,5	0,7	7,8	8,9	11,8	16,8	15,4	14,6	12,6	7,9	6,8	0,2	8,8	9,5	15,6	9,1	1,5	8,9
1931	0,2	0,2	-1,4	0,4	5,7	15,0	14,1	16,3	14,8	10,6	7,5	5,1	0,5	7,4	7,0	15,1	7,7	-0,3	7,4
1932	0,5	1,9	-2,0	2,3	7,8	12,8	13,2	17,6	17,7	14,2	9,2	5,2	0,4	8,4	7,6	16,2	9,5	0,1	8,4
1933	0,4	-3,4	0,2	10,8	7,0	11,8	13,6	17,0	15,7	13,1	8,7	3,3	-1,5	8,0	9,9	15,4	8,4	-0,9	8,2
1934	-1,5	1,4	4,8	10,4	10,9	12,9	15,6	17,3	15,6	13,3	9,8	5,9	2,0	10,1	11,4	16,2	10,3	1,6	9,9
1935	2,0	-0,6	4,6	5,5	7,9	10,2	16,2	16,6	15,6	13,4	8,8	6,4	0,4	8,8	7,9	16,1	9,6	2,0	8,9
1936	0,4	3,7	0,0	9,7	7,2	12,6	15,7	16,3	15,5	12,8	6,7	4,7	0,9	8,8	9,8	15,8	8,0	1,4	8,8
1937	0,9	-3,4	3,9	6,2	8,3	15,0	15,5	16,1	16,2	13,5	10,3	4,1	-0,3	8,8	9,8	15,9	9,3	0,5	8,9
1938	-0,3	2,0	3,3	14,5	5,8	10,8	14,5	16,6	17,6	13,3	9,5	9,2	-0,8	9,7	10,4	16,2	10,7	1,7	9,7
1939	-0,8	3,4	5,2	4,0	8,9	10,5	15,2	16,5	17,1	13,4	6,7	6,1	-0,7	8,9	7,8	16,3	8,7	2,6	8,8
1940	-0,7	-10,7	-12,3	3,7	8,3	11,8	16,4	15,8	13,8	11,4	8,2	6,9	-1,1	6,0	7,9	15,3	8,8	-7,9	6,0
1941	-1,1	-7,0	0,0	5,9	5,7	9,6	15,3	17,9	14,2	11,8	8,3	1,8	1,2	7,0	7,1	15,8	7,3	-2,7	6,9
1942	1,2	-8,0	-8,3	0,2	7,6	11,9	13,1	15,2	17,1	14,5	10,6	4,5	1,8	6,7	6,6	15,1	9,9	-5,0	6,6
1943	1,8	-0,7	6,3	11,4	9,6	12,6	13,7	16,9	17,3	13,5	10,2	3,2	0,2	9,5	11,2	16,0	9,0	2,5	9,6
1944	0,2	4,4	0,9	3,3	8,5	11,3	13,7	17,2	19,4	13,3	9,3	5,6	-0,5	8,9	7,7	16,8	9,4	1,8	8,9
1945	-0,5	-3,2	7,1	11,8	8,4	12,8	14,9	16,4	15,5	13,3	9,9	4,4	0,9	9,3	11,0	15,6	9,2	1,1	9,2
1946	0,9	-0,9	3,7	6,5	10,5	14,1	14,3	18,4	15,4	14,0	6,8	4,4	-1,5	8,8	10,4	16,0	8,4	1,3	9,0
1947	-1,5	-5,8	-13,4	3,2	9,3	14,7	17,0	17,6	17,1	16,9	7,6	6,0	1,3	7,6	9,1	17,2	10,2	-6,9	7,4
1948	1,3	3,0	0,3	9,5	10,9	13,4	15,1	16,0	16,0	14,3	8,9	5,5	1,1	9,5	11,3	15,7	9,6	1,5	9,5
1949	1,1	1,8	3,7	4,2	10,2	12,9	13,0	16,3	16,4	16,2	10,7	4,8	2,6	9,4	9,1	15,2	10,6	2,2	9,3
1950	2,6	-1,5	5,0	9,0	7,4	13,8	16,0	16,3	17,0	12,6	8,3	5,5	-0,8	9,0	10,1	16,4	8,8	2,0	9,3
1951	-0,8	2,9	2,8	2,7	7,1	12,0	15,1	17,0	16,9	15,0	8,8	7,8	3,9	9,3	7,3	16,3	10,5	1,6	8,9
1952	3,9	1,1	1,1	3,9	11,0	12,8	15,0	18,0	17,2	10,7	7,5	2,4	0,6	8,4	9,2	16,7	6,9	2,0	8,7
1953	0,6	0,1	1,3	5,2	10,0	13,2	16,2	17,3	16,6	13,7	11,6	6,9	4,6	9,7	9,5	16,7	10,7	0,7	9,4
1954	4,6	-2,0	-1,0	5,7	6,5	12,9	15,9	13,7	16,2	13,7	11,1	6,1	4,4	8,6	8,4	15,3	10,3	0,5	8,6
1955	4,4	-0,5	-1,1	1,0	7,8	10,3	14,6	17,2	16,9	14,0	8,7	5,2	3,8	8,2	6,4	16,2	9,3	0,9	8,2
1956	3,8	1,1	-8,7	4,5	5,6	13,0	13,0	16,9	14,1	14,5	9,1	4,1	4,2	7,6	7,7	14,7	9,2	-1,3	7,6
1957	4,2	2,0	5,0	7,7	8,2	10,0	16,7	17,7	15,2	12,0	10,5	5,5	1,7	9,4	8,6	16,5	9,3	3,7	9,6
1958	1,7	1,3	3,2	0,5	6,0	13,2	14,5	16,6	17,6	15,3	10,2	4,7	3,9	8,9	6,6	16,2	10,1	2,1	8,7
1959	3,9	1,1	1,6	7,4	10,2	13,3	16,7	19,7	17,6	14,6	10,6	4,9	3,7	10,1	10,3	18,0	10,0	2,2	10,1
1960	3,7	1,2	2,3	5,6	8,5	13,0	16,2	15,6	15,9	13,2	10,7	7,3	2,0	9,3	9,0	15,9	10,4	2,4	9,4

Jahr	Dez. Vj	Jan	Feb	Mrz	Apr	Mai	Jun	Jul	Aug	Sep	Okt	Nov	Dez	Jahr	Fr	So	He	Wi	Jahr
1961	2,0	0,7	6,4	6,5	10,9	10,3	15,9	14,9	15,9	17,6	11,6	4,8	1,1	9,7	9,2	15,6	11,3	3,0	9,8
1962	1,1	3,0	1,5	0,8	8,7	9,7	13,8	14,7	15,2	12,9	10,0	3,8	-1,6	7,7	6,4	14,6	8,9	1,9	7,9
1963	-1,6	-7,2	-4,2	4,1	9,5	12,2	16,1	17,5	15,9	14,0	9,1	8,6	-1,7	7,8	8,6	16,5	10,6	-4,3	7,8
1964	-1,7	-0,5	2,2	1,7	9,0	14,2	16,9	17,9	16,3	14,2	7,9	5,6	2,0	9,0	8,3	17,0	9,2	0,0	8,6
1965	2,0	2,3	-0,7	3,2	7,2	11,9	15,5	14,7	14,8	13,1	9,7	2,2	3,6	8,1	7,4	15,0	8,3	1,2	8,0
1966	3,6	-0,9	5,1	4,0	9,4	13,4	17,0	15,5	15,7	13,2	11,9	3,4	3,0	9,2	8,9	16,1	9,5	2,6	9,3
1967	3,0	2,8	4,2	6,2	6,8	12,7	14,8	18,6	16,4	14,2	11,8	4,8	1,5	9,6	8,6	16,6	10,3	3,3	9,7
1968	1,5	-0,3	1,2	5,3	10,0	11,1	15,8	16,3	16,7	14,2	11,2	4,8	-0,4	8,8	8,8	16,3	10,1	0,8	9,0
1969	-0,4	3,1	-1,0	1,1	7,9	13,2	15,2	18,8	17,1	14,0	12,2	6,0	-3,0	8,7	7,4	17,0	10,7	0,6	8,9
1970	-3,0	-0,8	-0,4	1,9	5,8	12,6	17,4	16,0	16,7	13,4	9,9	7,0	1,6	8,4	6,8	16,7	10,1	-1,4	8,0
1971	1,6	0,2	2,9	2,0	8,7	14,7	14,0	17,5	18,1	12,3	9,5	3,9	4,7	9,0	8,5	16,5	8,6	1,6	8,8
1972	4,7	-0,9	3,8	6,1	7,3	11,2	14,0	17,6	15,6	10,8	8,3	5,2	3,1	8,5	8,2	15,7	8,1	2,5	8,6
1973	3,1	1,5	1,6	4,6	5,2	12,5	16,4	17,5	18,3	15,2	8,4	4,4	1,7	8,9	7,4	17,4	9,3	2,1	9,1
1974	1,7	4,7	4,0	6,5	9,0	11,2	14,0	14,7	17,0	13,3	6,1	6,1	6,2	9,4	8,9	15,2	8,5	3,5	9,0
1975	6,2	6,1	3,1	4,4	7,3	11,1	14,4	18,1	19,8	15,6	8,1	4,4	2,2	9,6	7,6	17,4	9,4	5,1	9,9
1976	2,2	2,4	2,6	2,0	7,3	13,2	17,1	19,6	16,5	13,3	10,8	5,9	0,2	9,2	7,5	17,7	10,0	2,4	9,4
1977	0,2	1,8	4,3	6,8	5,9	11,6	14,8	16,2	16,1	12,3	11,6	5,8	4,0	9,3	8,1	15,7	9,9	2,1	9,0
1978	4,0	1,8	-0,4	5,9	7,3	12,0	14,7	15,4	15,1	12,4	10,3	5,4	1,4	8,4	8,4	15,1	9,4	1,8	8,7
1979	1,4	-3,8	-1,6	4,0	7,2	12,4	16,3	15,4	15,6	13,5	10,3	4,5	4,9	8,2	7,9	15,8	9,4	-1,3	7,9
1980	4,9	-1,0	3,9	4,4	7,1	11,5	14,9	15,4	17,1	15,0	8,6	3,9	2,3	8,6	7,7	15,8	9,2	2,6	8,8
1981	2,3	-0,1	0,4	8,0	8,6	13,9	15,2	16,4	16,6	14,8	8,1	5,3	-1,2	8,8	10,2	16,1	9,4	0,9	9,1
1982	-1,2	0,7	2,2	4,8	7,1	12,8	16,2	18,7	17,5	16,6	11,1	7,5	3,0	9,9	8,2	17,5	11,7	0,6	9,5
1983	3,0	5,2	-1,0	5,0	9,0	10,9	16,1	20,5	18,8	14,1	9,8	5,4	2,7	9,7	8,3	18,5	9,8	2,4	9,7
1984	2,7	2,2	1,2	3,3	7,2	10,7	13,3	15,6	17,5	13,1	11,2	7,5	3,1	8,8	7,1	15,5	10,6	2,0	8,8
1985	3,1	-4,5	-2,1	3,7	8,0	13,8	13,4	17,0	16,0	13,7	9,7	1,4	5,1	7,9	8,5	15,5	8,3	-1,2	7,8
1986	5,1	1,2	-6,1	4,2	6,3	13,9	16,2	17,0	16,3	11,0	10,9	7,6	3,5	8,5	8,1	16,5	9,8	0,1	8,6
1987	3,5	-5,3	1,1	0,2	10,0	9,7	13,8	16,7	15,7	14,9	10,6	5,5	3,5	8,0	6,6	15,4	10,3	-0,2	8,0
1988	3,5	5,3	3,0	3,4	8,2	14,8	14,4	16,8	17,0	13,5	10,3	4,4	4,6	9,6	8,8	16,8	11,1	3,4	9,6
1989	4,6	3,8	4,6	8,0	7,0	14,0	15,3	17,7	17,4	15,0	11,6	4,6	4,3	10,3	9,7	16,8	10,4	4,3	10,3
1990	4,3	4,5	6,8	7,6	7,6	13,5	15,1	16,4	19,0	11,9	11,9	5,2	2,1	10,1	9,6	16,8	9,7	5,2	10,3
1991	2,1	2,8	-1,3	7,8	7,4	9,3	12,8	19,1	17,6	15,4	9,4	5,0	2,1	9,0	8,2	16,5	9,9	1,2	9,0
1992	2,1	2,0	4,2	5,6	8,1	15,0	16,9	18,8	18,9	14,3	6,7	6,6	2,9	10,0	9,6	18,2	9,2	2,8	9,9
1993	2,9	3,5	-0,1	4,4	11,2	14,6	15,7	15,8	15,0	12,5	8,7	1,5	4,0	8,9	10,1	15,5	7,6	2,1	8,8
1994	4,0	4,2	0,3	6,6	8,6	12,6	15,4	21,5	17,8	13,4	8,6	8,3	4,8	10,2	9,3	18,2	10,1	2,8	10,1
1995	4,8	1,1	5,4	3,4	8,4	12,3	13,9	20,0	19,0	13,1	12,7	4,6	-1,2	9,4	8,0	17,6	10,1	3,8	9,9
1996	-1,2	-1,5	-1,0	2,0	8,7	10,8	14,9	15,4	17,4	11,1	10,0	5,0	-1,0	7,7	7,2	15,9	8,7	-1,2	7,6
1997	-1,0	-1,3	5,4	6,8	6,1	12,2	15,9	16,8	20,5	14,2	8,2	5,4	3,4	9,5	8,4	17,7	9,3	1,0	9,1
1998	3,4	3,4	5,5	5,9	8,9	13,8	16,0	15,6	16,2	14,3	8,7	2,8	2,3	9,5	9,5	15,9	8,6	4,1	9,5
1999	2,3	4,4	1,0	6,4	9,6	13,7	15,1	19,1	17,1	18,3	9,8	4,6	3,3	10,2	9,9	17,1	10,9	2,6	10,1
2000	3,3	2,5	4,9	5,8	10,4	14,8	16,6	14,9	17,3	15,1	11,2	7,5	4,6	10,5	10,3	16,3	11,3	3,6	10,4
2001	4,6	2,2	3,7	4,3	7,3	14,0	14,1	18,6	18,9	12,2	13,8	5,0	1,1	9,6	8,5	17,2	10,3	3,5	9,9
2002	1,1	2,8	6,1	6,0	8,3	13,7	16,7	17,1	18,7	13,4	8,7	7,0	1,3	10,0	9,3	17,5	9,7	3,3	10,0
2003	1,3	0,8	-0,4	6,5	9,0	13,7	18,4	19,1	20,5	14,0	6,6	7,7	3,0	9,9	9,7	19,3	9,4	0,6	9,8
2004	3,0	1,5	3,1	4,4	9,7	11,1	15,0	16,3	19,0	14,6	11,0	4,6	2,0	9,4	8,4	16,8	10,1	2,5	9,4
2005	2,0	3,2	-0,1	5,0	10,0	12,7	16,1	17,9	15,6	15,6	12,7	5,6	2,2	9,7	9,2	16,5	11,3	1,7	9,7
2006	2,2	-0,6	0,2	2,2	7,8	13,6	16,6	22,5	15,8	18,1	13,7	8,2	5,8	10,3	7,9	18,3	13,3	0,6	10,0
2007	5,8	5,7	5,1	7,1	12,3	14,6	17,6	17,2	16,6	13,1	9,4	5,3	3,0	10,6	11,3	17,1	9,3	5,5	10,8
2008	3,0	5,2	4,4	4,8	8,0	15,2	16,8	18,2	17,5	13,0	9,7	6,1	1,8	10,1	9,3	17,5	9,6	4,2	10,2
2009	1,8	-2,2	1,6	4,9	12,8	13,8	14,8	18,2	18,9	14,9	8,6	9,0	1,3	9,7	10,5	17,3	10,8	0,4	9,8
2010	1,3	-2,4	0,6	4,8	9,3	9,9	16,6	21,2	16,5	12,8	9,4	5,4	-3,1	8,4	8,0	18,1	9,2	-0,2	8,8
Mittel	0,4	-0,6	1,3	7,5	8,1	12,2	14,5	16,5	16,1	13,4	9,1	4,8	0,4	8,6	9,3	15,7	9,1	0,4	8,6
Max	12,9	6,1	12,7	22,9	12,8	17,1	18,4	22,5	20,5	18,3	13,8	9,2	12,9	11,6	15,2	19,3	13,3	5,5	10,8
Min	-9,0	-16,4	-19,0	-12,9	3,4	8,9	10,1	12,7	13,1	9,3	3,8	-0,7	-9,0	4,5	1,9	13,2	5,9	-8,8	4,6

Ostasiatika in Paderborn: Zur Sammlung Sigrid Tenge-Erb und Richard Erb

von Paul Duschner

Das Sammeln und Ausstellen von Erzeugnissen ostasiatischer Handwerks- und Kunstfertigkeit ist eine kulturelle Praxis, die sich in Europa bis ins ausgehende Mittelalter zurückverfolgen lässt. Sie schuf die Voraussetzungen für wichtige technische Innovationen wie die Nacherfindung der Porzellanherstellung im Sachsen des frühen 18. Jh. und lieferte immer wieder neue Impulse für die hiesige Kunst, Architektur und die Gestaltung von Gegenständen des täglichen Gebrauchs.¹ Blicken wir auf das vergangene Jahrhundert, so war das Sammeln von Objekten aus Fernost kein Alleinstellungsmerkmal einer kleinen Gruppe von Spezialisten oder Künstlern. Etwa finden sich im Tagebuch des Sammlers und Museumsgründers Adolf Fischer (1856-1914)² zahlreiche Beispiele für in Ostasien tätige Diplomaten, Missionare, Soldaten, Ingenieure oder Geschäftsleute, die sich jenseits ihrer beruflichen Pflichten dem Sammeln der einheimischen Altertümer und Kunsterzeugnisse widmeten.³ Hierfür herrschten gerade im China des frühen 20. Jh. gute Bedingungen. Die unter dem Druck der Kolonialmächte betriebene Modernisierung ging nämlich mit einer – wenn auch nur vorübergehenden – Geringschätzung der schriftlichen und materiellen Zeugnisse aus der eigenen Vergangenheit einher, was deren Erwerb durch interessierte Ausländer begünstigte.⁴

Damals wie heute undokumentiert bleibt jedoch die Tätigkeit der meisten Sammler und somit auch die jüngere Geschichte der von ihnen besessenen Objekte. Im Zuge der Auflösung ihrer Kollektionen gelangen die Objekte über den Kunsthandel in die Obhut neuer Besitzer, wobei das Wissen um ihre Herkunft und vergangene Sammlungskontexte nicht oder nur äußerst unzulänglich tradiert wird. So finden sich in Auktionskatalogen meist nur knappe und unpräzise Angaben zur Provenienz der versteigerten Stücke.⁵ Dies mag dem Wunsch der Einlieferer nach Anonymität und Diskretion entsprechen, steht

-
- 1 Zu verweisen wäre auf den als „Chinoiserie“ bezeichneten Kunststil in der frühen Neuzeit sowie auf den „Japonismus“ im späten 19. und frühen 20. Jh.
 - 2 Siehe hierzu DUSCHNER, Paul: Vom Sammeln und Ausstellen ostasiatischer Kunst: das Beispiel des Ehepaars Adolf und Frieda Fischer. in: Paderborner Historische Mitteilungen 32 (2019), S. 116–136.
 - 3 Zum Beispiel lesen wir in dem Eintrag zum 22. Juli 1906 in Adolf Fischers unveröffentlichtem Tagebuch, dass dieser während eines Aufenthaltes in Tsingtau erfahren hatte, „daß ein Herr Rose, Buchhändler, eine Buddha-Sammlung besitzt, die er zu verkaufen wünscht.“ Allerdings entsprach diese nicht den Hoffnungen Fischers, denn, so lesen wir am 24. Juli: „Suche Rose auf, er hat eine Menge Buddhas, lamaistische im Keller auf Etageren stehen, durch die Bank häßliche minderwertige Statuen in den verschiedensten Größen, die weder hohen Alters noch Kunstwert besitzen.“
 - 4 JOHANSSON, Perry: Cross-Cultural Epistemology. How European Sinology Became the Bridge to China's Modern Humanities. In: BOD, Rens / MAAT, Jaap / WESTSTEIJN, Thijs (Hg.): The Making of the Humanities. Volume III: The Modern Humanities. Amsterdam 2014, S. 449–462, hier S. 450.
 - 5 So lautet die Provenienz-Angabe für „Zwei Niō. Holz. 18./19. Jh.“ aus Japan, versteigert über das Auktionshaus Lempertz, lediglich „Privatsammlung, Süddeutschland“. Siehe den Katalog zu „Asiatische Kunst / Asian Art, 27. Juni 2020. Köln. Lempertz Auktion 1157“, S. 24. Um welche Art Sammlung es sich gehandelt hat, aus welchen Quellen sich diese speiste, wann, wo, von wem und zu welchem Zweck sie zusammengetragen wurde, wem sie von ihrem zweifelsohne stolzen Besitzer zu welchen Anlässen gezeigt wurde, all dies sind Fragen, die sich aufgrund der fehlenden Tradierung entsprechender Informationen nicht mehr beantworten lassen.

jedoch dem wissenschaftlichen Interesse an sammlungsgeschichtlichen Informationen entgegen. Bei zeitgenössischen Privatsammlungen setzt deren Dokumentation eine entsprechende Bereitschaft der Eigentümer voraus, denen es ferner obliegt, Informationen zu teilen oder zurückzuhalten.⁶ Dazu gehören die Bezugsquellen für ihre Objekte ebenso wie die ihnen zugeschriebenen Bedeutungen, die sich aus den individuellen Bedürfnissen des Sammlers ergeben und letztlich nur diesem selbst bekannt sein können. Eine Möglichkeit der Bewahrung und Publikation entsprechender Informationen bietet die Erstellung eines annotierten Gesprächsprotokolls, wie jüngst geschehen im Falle des Westberliner Sammlers Jerg Haas.⁷



*Ein Blick in das
Wohnzimmer der
Familie Erb*

Der Protagonist dieses Beitrags – der Paderborner China-Experte Richard Erb – ist ein Sammler des späten 20. und frühen 21. Jh. Er lässt sich in die Tradition jener von Adolf Fischer beschriebenen Fachkräfte und Geschäftsleute einreihen, die sich aus beruflichen Gründen in Ostasien aufgehalten haben, dort ihre Vorliebe für einheimische Kunst- und Handwerkserzeugnisse entdeckten und nicht ohne entsprechende Mitbringsel in die Heimat zurückkehrten. Diese bevölkern heute das Erdgeschoß und Treppenhaus des Paderborner Wohnsitzes, in dem Richard Erb – sofern nicht auf Reisen – zusammen mit seiner Ehefrau Sigrid Tenge-Erb seinen Ruhestand genießt. Der durch Flur und Wohnzimmer geführte Besucher sieht sich umringt von ostasiatischen Porzellanen, buddhistischen Schriften, Ritualgegenständen und Figuren, Musikinstrumenten, Rüstzeug und Waffen, asiatischen Möbeln mit kostbaren Schnitzereien und Perlmuttereinlagen, Öllämpchen, tibe-

⁶ Dies zu bedenken ist besonders wichtig vor dem Hintergrund einer aktueller Debatte, in der – in den Worten des Sinologen Helwig Schmidt-Glintzer – „sich allgemein eine Verunsicherung breitmacht und Kunstsammlungen aus fernen Kulturen ins Gerede kommen.“ SCHMIDT-GLINTZER, Helwig: Ein Glücksfall am Aachener Weiher. Zur Zukunft einer geordneten Welt. In: MUSEUM FÜR OSTASIATISCHE KUNST, KÖLN (Hg.): Alles unter dem Himmel im Museum für Ostasiatische Kunst Köln. Köln 2019, S. 11–23, hier S. 21.

⁷ JIRKA-SCHMITZ, Patrizia: Jerg Haas / Teil 1 Ein Sammler in Maos China. In: Ostasiatische Zeitschrift, Neue Serie 36 (2018), S. 26–39, sowie Teil 2 / Ein Sammler in Westberlin In: Ostasiatische Zeitschrift, Neue Serie 38 (2020), S. 27–36.

tanischen Thangkas, Gemälden in der Technik der Hinterglasmalerei und vielem mehr. In diesem Hybrid aus gutbürgerlichem Wohnraum und Kuriositätenkabinett steht, liegt und hängt die bunte Mischung aus zeitgenössischen, alten und sehr alten Asiatika Seite an Seite mit Exemplaren des europäischen und des regionalen Kunstschaffens. Bei einigen wenigen Objekten handelt es sich um Familienerbstücke. Die überwiegende Mehrheit haben die Erbs selbst im Fernen Osten erworben. Teile der Sammlung wurden als Ausstellung Schätze aus dem alten China (24. – 29. Sept. 2019) im Rahmen der Paderborner Chinesischen Kulturtag im Einwohneramt gezeigt, wobei der Sammler selbst präsent war und den durchsickernden Besuchergruppen die einzelnen Objekte mit ansteckender Begeisterung und großer Ausdauer erläuterte. Andere Objekte sind der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich, ausgestellt in der Eingangshalle des Forums der Völker der Stadt Werl.

Unter den Besuchern der Ausstellung Schätze aus dem alten China war auch der Verfasser dieser Zeilen, der dort – mit Blick auf die einleitend dargelegte Problematik – den Vorsatz für diesen Beitrag fasste. Herr Richard Erb hat ihn im Januar 2020 zu sich nach Hause eingeladen, ihm die dort verwahrten Teile seiner Sammlung vorgeführt und aus seinem Leben berichtet. Das Gespräch wurde aufgezeichnet und liegt den folgenden Ausführungen entweder zugrunde oder wird – mit geringen redaktionellen Glättungen – im Wortlaut wiedergegeben. Der fertige Text wurde dem Sammler ferner zur Freigabe vorlegt. Zweck des Beitrags ist es, einen Einblick in die Entstehung einer Paderborner Ostasiatika-Sammlung jüngerer Datums zu bieten, deren Erschließung und Katalogisierung ein Projekt künftiger Mühen fachkundigen Personals bleiben muss. Dokumentiert werden sollen die Umstände, die den Aufbau der Sammlung ermöglichten, die Motive Richard Erbs, die Erwerbsgeschichte einiger besonders bedeutsamer Stücke sowie die Umstände, unter denen Teile der Sammlung ihren Weg nach Werl in das Forum der Völker gefunden haben.

Als IT-Spezialist und Vertriebsleiter im Fernen Osten

Heute tritt Richard Erb mit Vorträgen über das zeitgenössische China in Erscheinung und bereitet Studierende der Universität Paderborn auf ihr Auslandssemester im Reich der Mitte vor. Anlässlich seiner Berufung als „Senior Experte“ an das 2015 gegründete Paderborner Konfuzius-Institut schrieb die Neue Westfälische Zeitung: „Wenn ein Paderborner das Reich der Mitte kennt, dann Richard Erb. Der heute 67-Jährige war neun Jahre Leiter des Einkaufs von Fujitsu-Siemens in Asien und hat von 1992 bis 2010 in Singapur, Tokio, Beijing, Hongkong, Taipei und Suzhou gelebt.“⁸

Richard Erb schloss ein Studium der Biologie und Chemie an der Universität Kiel ab, ehe er sich in den frühen 1980er Jahren zum Software-Programmierer umschulen ließ und eine erfolgreiche Karriere im Vertrieb bei der Nixdorf Computer AG antrat. Diesem Unter

8 IGGES, Hans-Hermann: Richard Erb unterstützt das Konfuzius-Institut in Paderborn. In: Neue Westfälische, 27.01.2017. Im Internet: https://www.nw.de/lokal/kreis_paderborn/paderborn/21557581_Richard-Erb-unterstuetzt-Konfuzius-Institut-Paderborn.html; zuletzt eingesehen am 28.09.2020.



*Familie Erb in
China,
Frühjahr 1990*

nehmen blieb er während seines ganzen Berufslebens treu – auch nach der 1990 erfolgten Übernahme durch die Siemens AG und den folgenden Umbenennungen –, ehe er sich Ende 2009 in den Ruhestand begab. Seine erste Chinareise, die ihn auch nach Tibet führte, absolvierte Richard Erb im Jahr 1990 gemeinsam mit seinem Sohn und seiner Ehefrau, Sigrid Tenge-Erb, die Mathematik und Sprachwissenschaften mit dem Fach Chinesisch an der Universität Bielefeld studiert hatte. Hier erwachte seine Begeisterung für das Reich der Mitte. Im Gespräch erinnert er sich: „Das war direkt nach Tian’anmen-Square. 1990 war in China nichts los, kein Tourismus. Wir waren überall wo wir hinkamen die einzigen, wurden ganz begeistert empfangen und so kam ich zum Thema China. Meine Frau sagt immer – ich weiß nicht mehr wie das war – sie sagt immer, ich hätte in Peking gestanden und hätte irgendwann gesagt: ‚Weißt Du was, hier spielt sich in Zukunft die Wirtschaft ab. Das wird abgehen wie verrückt.‘ Kann sein. Ich habe mich dann, als wir wieder in Deutschland waren, sehr für China interessiert, habe alles Mögliche gelesen und irgendwann, nach ein paar Jahren, war ich so der ‚Mister China‘ in unserer Firma.“ Eine erste Bewerbung um Versetzung in das Reich der Mitte brachte Herrn Erb immerhin einen einjährigen Einsatz in Singapur. 1995 war es dann soweit: Er wurde als Vertriebsleiter für Serversysteme in Asien nach Peking entsandt. Dort konnte er bis 1999 wirken, dem Jahr, als sich die Siemens AG im Rahmen des Joint Ventures Fujitsu-Siemens aus Asien und Amerika zurückzog. Doch schon Ende 2000 konnte Herr Erb in den Fernen Osten zurückkehren, diesmal beauftragt mit dem Aufbau einer Einkaufsabteilung in Taiwan. Hier war er bis zum 31.12.2009 tätig und baute mehrere Niederlassungen auf der Insel sowie auf dem chinesischen Festland auf.

Ostasiatika als Objekte der Schönheit, als Wertspeicher und als Souvenir

Eine Bedingung für den kontinuierlichen Aufbau der von Richard Erb nach Deutschland verbrachten Ostasiatika-Sammlung waren seine wachsenden finanziellen Ressourcen. So stieg sein um Auslandszulagen ergänztes Gehalt im Zuge des unternehmensinternen Aufstiegs kontinuierlich. Die Lebenshaltungskosten im China des ausgehenden 20. Jh. betrugten jedoch – zumindest bei Verzicht auf europäische Importwaren – nur einen Bruchteil derer in Deutschland. So waren Kaufentscheidungen für das Ehepaar Erb stets eine Frage des Gefallens, nicht des Sich-Leisten-Könnens. Eine zweite Bedingung war die Möglichkeit zur Unterbringung des Gekauften in großen, aber leer angemieteten Wohnungen in China und Taiwan. Das Platzproblem stellte sich erst im Zuge der endgültigen Rückkehr Richard Erbs nach Deutschland im Jahre 2010, die mit acht Container-Ladungen an Mobiliar und Objekten erfolgte. Richard Erb hatte nach eigenen Angaben vorher sogar „noch wild Antiquitäten gekauft, darunter Buddha-Statuen eines ganzen Tempels in Pudian, Provinz Fujian, der abgerissen werden sollte.“

Zwar hatte das Ehepaar Erb schon auf seiner ersten China-Reise einige Kunstwerke aus Tibet erworben, die auch in der Ausstellung Schätze aus dem alten China gezeigt wurden. Gefragt nach den Anfängen der Sammlung erzählt Richard Erb jedoch vom Jahr 1995, dem Beginn seiner beruflichen Tätigkeit in Peking und von einer Entdeckung seiner Ehefrau: „Sie hatte eine ältere Dame gefunden, die ihr Geld damit verdient, dass sie Leute in China rumschickte, die alte Seidenstickereien kaufte, also alte Kleidung aus dem 19. Jh., die für die jungen Mädchen für ihre Aussteuer sehr reich bestickt waren und die wurden von dieser Frau gesammelt. Also sie schickte Leute rum, die alles aufkauften. Dann wurden aus der zerschlissenen Kleidung die guten Teile rausgetrennt und schön mit Passepartout gerahmt und verkauft. Meine Frau sagte: ‚Das sind so tolle Sachen, davon möchte ich was kaufen.‘ Dann haben wir ein Budget ausgemacht, das sie maßlos überzogen hat. Sie hat doppelt so viel gekauft wie ursprünglich geplant, aber es hat uns halt gefallen. Wir sitzen heute – Sie können sich einen ganz kleinen Teil davon gleich im Flur anschauen – auf einem Berg von fast 300 wirklich guten Seidenstickereien aus, würde ich sagen, der Zeit 1850 bis 1920. Damit ging’s los.“ Es folgten der Erwerb von Briefmarken und Alben, von Teekannen auf Flohmärkten – wobei das Gespräch mit den Verkäufern Frau Tenge-Erb als Sprachübung diente – sowie der Kauf von alten chinesischen Möbeln zur Einrichtung der eigenen Pekinger Wohnung. Viele der übrigen Objekte, die heute den Paderborner Wohnsitz des Ehepaars Erb bevölkern, wurden bei der Bereisung des asiatischen Raums von Kunst- und Antiquitätenhändlern sowie auf Flohmärkten erstanden. Dabei half auch ein Netzwerk persönlicher Kontakte. So deutet Richard Erb während des Gesprächs auf einen Seident Teppich an der Wohnzimmerwand und erinnert sich: „Dieser Teppich zum Beispiel, der hing bei einem Teppichhändler in Peschawar, das ist oben im Grenzgebiet zu Afghanistan. Wir haben 1996 den Karakorum Highway bereist von Islamabad nach Kaschgar entlang der Himmelsberge und als wir in Islamabad waren, sind wir erst einmal nach Westen zum Kyber-Pass gefahren, haben in Peschawar gewohnt und dort hatten wir Name und Adresse eines Teppichhändlers von einem anderen Teppichhändler, den wir aus Singapur kannten – also man wird immer so weitergereicht!“

Nach den Gründen für seine Sammeltätigkeit gefragt, verweist Richard Erb auf ein allgemeines Bedürfnis nach dem Besitz schöner Objekte: „Die Idee dahinter war immer: Ich möchte mich mit schönen Dingen umgeben. Ich möchte Dinge haben, die mir gefallen. Es ist übrigens der Grund, warum ich mich gar nicht als wirklichen Sammler bezeichne. Ich hab ja nie darauf geachtet, ob Dinge wirklich alt sind oder nicht. Ich habe immer nur darauf geguckt, ob sie mir gefallen. Ist es eine schöne Handarbeit, dann war es mir völlig egal, ob die hundert Jahre alt ist oder 10 Jahre. Wenn es schön war und mir gefiel, hab ich es gekauft. Nein, die Idee hat sich nicht geändert.“ Hinzu kam der Aspekt der Investition. Eine weitere Motivation für das Sammeln hochwertiger Ostasiatika bestand nämlich in der Überzeugung, dass es sich bei diesen auch um einen nachhaltigen Speicher finanzieller Werte handeln würde. Bereits vor seiner ersten Chinareise hatte das Ehepaar Erb den Kauf von Edelsteinen als lukrative Geldanlage entdeckt. So war deren Wert im Zuge des Wachstums der Mittelschichten in China und Indien seit den ausgehenden 1980er Jahren massiv gestiegen. Konkreten Anlass zu der Annahme, dass es sich bei asiatischen Antiquitäten ähnlich verhalten würde, bot Herrn Erb der Vergleich zwischen dem China der 1990er Jahre und dem Deutschland seiner Kindheit. Er erklärt: „Ich hatte das Gefühl – also Mitte der 1990er Jahre – dass China in einem ähnlichen Stand ist wie Deutschland in den späten 1950er Jahren. In der Zeit wohnte ich auf dem Dorf und da kamen Holländer mit Auto und Anhänger durch die Dörfer, klopfen an die Häuser und fragten nach alten Eichenmöbeln. Und die Generation meiner Mutter, die sind mit solchen alten Sachen großgeworden, die fanden das nicht besonders exotisch, die haben das verkauft und haben sich von dem Geld dann Nierentischchen in hellgelb und hellblau gekauft. Das war damals modern. Und man merkte in Peking, es war dieselbe Situation. Die jungen Leute in China waren nicht interessiert an dem alten Kram, den sie von den Großeltern noch kannten. Die wollten Geld haben für das erste Moped, für ein erstes Radio, vielleicht sogar für einen Fernseher oder einen Telefonanschluss. Und dann habe ich zu meiner Frau gesagt: ‚Weißt Du, meine Generation kauft die antiken oder die alten Echtholzmöbel teuer zurück. Ich bin sicher, das wird sich in China genauso entwickeln. Also wenn wir jetzt schon unsere Wohnung einrichten‘ – wir hatten leer gemietet – ‚dann lass sie uns doch mit alten chinesischen Möbeln einrichten.‘ Meine Frau war derselben Meinung, zog über die Märkte auf der Suche nach schönen alten Möbeln und wurde immer wieder fündig. Auch wieder die Idee dahinter, es ist ein gutes Investment, denn wenn sich China so entwickelt wie ich es in Deutschland in den 1950er Jahren erlebt habe, sagte ich mir, dann werden Chinesen heutzutage, die heute jungen Chinesen sagen: ‚Ja bevor ich Spanplatte von IKEA kaufe, hole ich mir doch lieber was richtiges.‘ Ja und dazu die Entwicklung, wenn man sah wie China sich entwickelte, die Leute bauten wie verrückt. Die Bauwirtschaft boomte in den 1990ern schon, jede Wohnung braucht Möbel. Irgendwann war es klar, dass Möbel auch teurer werden müssten. Hat alles funktioniert!“

Nicht nur mit Blick auf seine Möbel ist sich Richard Erb sicher, seine Erwerbungen zum rechten Zeitpunkt getätigt zu haben. So führt er mit Blick auf seine tibetanischen Rollbilder aus: „Die Thangkass – da hängen einige hier im Haus, aber viele sind noch verpackt – die haben wir teilweise aus unserem ersten Tibeturlaub mitgebracht, 1990. Heute schwer zu kriegen! Echte alte Thangkass könnte ich mir auch nicht mehr leisten. Ich habe welche gesehen

in Geschäften in China, also wirklich originale alte tibetische Thangkas. Die lagen bei fünfstelligen Eurozahlen, so zehntausend, fünfzehntausend Euro für einen Thangka, den man damals für – wenn es hochkam – fünfzig Euro kriegte!“ Diese Explosion im Preis verwundert den Sammler allerdings nicht, denn: „Das ist häufig so in China; wenn etwas in China modern wird, dann wollen viele Menschen das gern haben, die Nachfrage übersteigt den Preis gewaltig und das Produkt wird es extrem teuer. Mittlerweile hat sich ein Mittelstand von drei- bis vierhundert Millionen Menschen entwickelt, der Kaufkraft hat. Deswegen: Man kann froh sein, wenn man frühzeitig das erkannt hat und sich selbst noch Dinge gesichert hat.“

Im Einklang mit dem Investment-Motiv für seine Erwerbungen hat Herr Erb nie versucht, seine Bestände durch die Teilnahme an einer deutschen Kunstauktion zu erweitern, obwohl sich dort ebenfalls „schöne asiatische Sachen“ fänden. Bei den hierzulande feilgebotenen Objekten sei es nämlich nicht möglich, sie – „falls mal wirtschaftliche Not ausbrechen würde“ – zum selben Preis wieder zu veräußern. Als Grund hierfür verweist Herr Erb auf die notwendigen Margen der Händler, die jedes Objekt im Zuge der Verbringung nach Europa verteuern würden. Auch Edelsteine und Schmuck habe er daher nur in Asien selbst erworben. Einen tatsächlichen Verkauf seiner Ostasiatika kann sich Richard Erb – zumindest ohne eine nicht absehbare „wirtschaftliche Not“ – aber nicht vorstellen. Ein Grund hierfür mag sein, dass die Objekte nicht nur der Bewahrung materieller Werte, sondern viel mehr der Bewahrung von immateriellen Werten, sprich Erinnerungen, dienen.

So erfüllen die Möbelstücke, Gebetsmühlen, Teppiche und Bilder die Funktion von Souvenirstücken. Als solche sind sie geeignet, Erinnerungen an die Orte und Umstände ihres Erwerbs zu wecken sowie an die in Fernost erlebten Abenteuer und Bekanntschaften. Handelt es sich bei Souvenirs, wie im Falle der Ostasiatika im Hause Erb, um außergewöhnliche Objekte, stellen sie ferner eine Einladung an Besucher da, nach den entsprechenden Erlebnissen und Erfahrungen zu fragen. Ausgestellt im heimischen Flur, Wohnzimmer und Treppenhaus sind sie nicht nur Erinnerungs-, sondern auch Konversationsstücke, wobei das Gespräch wiederum den Anlass zur aktiven Erinnerung bietet.⁹ So auch im Falle Richard Erbs, der hierzu erzählt: „Wenn wir Besuch haben, der hier so durchgeht und guckt, dann gefallen mir eigentlich viele Dinge, weil die Geschichte dazu mir einfällt. Wir erinnern uns – meiner Frau geht es genauso – wir erinnern uns dann wo wir es gekauft haben, wann wir es gekauft haben – ‚Weißt Du noch, da haben wir verhandelt und der wollte nicht‘ – und im Endeffekt sind es weniger die Dinge selbst als die Geschichten drum herum. Zu jedem Ding fällt einem etwas ein.“ Diese Freude am Gespräch über seine Objekte mag es auch gewesen sein, die Herrn Erb dazu bewogen hat, Teile seiner Sammlung immer wieder der Öffentlichkeit zu präsentieren.¹⁰

9 Hierzu allgemein: THURNER, Ingrid: Das Souvenir als Symbol und Bedürfnis. In: Wiener völkerkundliche Mitteilungen, N.F. 36/37 (1995), S. 105–122.

10 Nach seinen eigenen Museumsgewohnheiten gefragt, antwortet Richard Erb übrigens: „Ja, wenn ich in einem Museum bin und die haben eine asiatische Abteilung, dann gehe ich natürlich dorthin und häufig ist es dann so, dass ich zu meiner Frau sage: ‚Weißt Du was, wir können uns ganz schön freuen: Vieles von dem was hier liegt haben wir auch.‘ Nein ich geh gerne hin und schaue so was andere Museen haben und das liegt auch daran, dass man sich einfach freut, wenn ein Objekt so wertgeschätzt wird, dass man es in einem Museum ausstellt und man steht davor und sagt: ‚Ja, sowas habe ich auch.‘ Irgendwie freut man sich dann.“

Eine Sammlungsstrategie hat das Ehepaar Erb nach Auskunft Richard Erbs nicht verfolgt. Dem entsprechend waren manche Erwerbungen auch von temporären Interessen und deren Verschiebungen geprägt. So berichtet Richard Erb von seinem Hobby des Drachenfliegens, dem er zwischen den 1980er und den frühen 2000er Jahren nachgegangen ist. Im Zuge dessen besuchte er seit 1992 regelmäßig die Drachenfeste in China, wie sie beispielsweise jeden 21. April bei Weifang in der Provinz Shandong stattfinden. Hier lernte er viele der einheimischen Drachenkonstruktoren kennen und trug eine eigene Sammlung an chinesischen Drachen zusammen, darunter auch Rekonstruktionen älterer Modelle, die er eigens für sich anfertigen ließ. So verfügte Richard Erb nach eigenen Angaben Ende des 1990er Jahre über „so ziemlich die größte Sammlung chinesischer Drachen in Europa. Das waren Hunderte, Aberhunderte.“ Mitte der 2000er Jahre entdeckte ihr Eigentümer jedoch mit dem Abhalten von großen Zaubershows in Taiwan ein neues Hobby für sich. Seine Drachen übergab er daher in die sichere Obhut des Drachenclubs Osnabrück. Nur einige wenige Exemplare hat Richard Erb für sich behalten, darunter einen selbst entworfenen mechanischen Centipeden, den ein Drachenbauer aus Xi'An in dreizehnmönatiger Arbeit für ihn realisiert hatte.

Das Schwert der chinesischen Palastgarde: eine Entdeckungsgeschichte

Bei manchen Objekten der Sammlung Sigrid Tenge-Erb und Richard Erb handelt es sich um zeitgenössische Erzeugnisse. Andere hatten zum Zeitpunkt ihres Erwerbs bereits eine lange Geschichte hinter sich, die sich allerdings nicht mehr rekonstruieren lässt. Eine besondere Attraktion der Ausstellung Schätze aus dem alten China bildete ein Schwert, welches die Besucher selbst in die Hand nehmen konnten, um sich von seiner hervorragenden Ausbalancierung zu überzeugen. Als Richard Erb dieses Schwert im Jahr 2004 auf einem Flohmarkt in der taiwanesischen Stadt Tainan entdeckte, waren ihm weder Alter



*Schwert der
chinesischen
Palastgarde, wohl
Ming-Dynastie*

noch Herkunft seines Fundes bewusst. Er erinnert sich: „Es gefiel mir. Es stand in einer Tonne zusammen mit einem Dutzend wirklich billiger japanischer Offiziersschwertern aus dem 2. Weltkrieg und mir gefiel es einfach. Mir fiel es auf, weil die Holzscheide sehr schön mit Perlmutter eingelegt war und dann zog ich es raus und sah, dass es ein guter Falstahl war. Durch Zufall wusste ich, woran man guten Falstahl erkennt, und hab dann zu meiner Frau

gesagt: ‚Guck mal, das ist richtiger guter Falstahl‘, im Gegensatz zu den ganzen 2. Weltkriegs-Schwertern der Japaner.“ Dem Händler schien dieses Detail entgangen zu sein. Er verlangte für das herausragende Exemplar keinen höheren Preis als für die übrigen Schwerter. Im Hause Erb fand das Stück dann seinen neuen Platz bei einer schon im Hausflur stehenden japanischen Samurai-Rüstung. Dort wurde es von einem Freund der Familie gesehen, einem aus China stammenden Mediziner. Erst in der Folge erfuhr Richard Erb die Bedeutung der Inschrift auf der Klinge: Es handelte es sich um die Bezeichnung für einen Offiziersrang der chinesischen Palastgarde zu Zeiten der Ming-Dynastie (1368 bis 1644). Das Schwert war damit bedeutend älter als ursprünglich von Richard Erb angenommen, der seinen Erwerb für ein Erzeugnis des späten 19. Jh. gehalten hatte. „Ich könnte es jetzt“, so der Sammler im Gespräch, „zu einer Prüfung geben, aber ehrlich gesagt, da ich nie im Leben sowas verkaufen würde, habe ich nie überlegt, dass ich das weggebe, um zu prüfen, woher stammt es nun wirklich. Es gefällt einfach und besonders gefällt die Geschichte des Erwerbs.“

Der Weg ins Forum der Völker in Werl

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 2010 konnte Richard Erb nicht alle Objekte ins eigene Wohnhaus integrieren. Gerade größere Stücke, wie die buddhistischen Statuen aus dem Tempel im südchinesischen Pudian, chinesische Prunkbetten und eine Kutsche, mussten in einem Lager untergebracht werden. Dies war für ihren Eigentümer jedoch keine zufriedenstellende Lösung, denn: „Ich fand es schade, dass die Dinge in einem



großen Lagerraum bei mir stehen. Da hatte ich sie zwar auch schön präsentiert, aber da konnten nur private Freunde sich das mal anschauen. Deswegen auch die Überlegung, ich gebe es lieber zu einem Museum als Dauerleihgabe. Dann bleibt es in der Familie. Ich selbst würde es nicht wieder zurückholen, aber mein Sohn soll zumindest die Chance haben.“ Teile der Sammlung Sigrid Tenge-Erb und Richard Erb konnten deshalb von April bis November 2016 in der Eingangshalle des Forums der Völker in Werl in einer Sonderausstellung „Schätze aus dem alten China“ bewundert werden. In diesem 1962 eröffneten ethnographischen Museum stehen sie nun in der Gesellschaft von Objekten aus allen

Buddhistische Skulpturen, ausgestellt 2013 in Schloss Neuhaus

Erdteilen, die von Missionaren des Franziskanerordens nach Deutschland verbracht wurden.¹¹

Dem vorausgegangen war eine Ausstellung von Teilen der Sammlung Sigrid Tenge-Erb und Richard Erb im Turmzimmer von Schloss Neuhaus, angeregt von einem Mitarbeiter des Paderborner Kulturamts, den der Sammler anlässlich des Internationalen Fests der Begegnung kennengelernt hatte. Zwar war diese Ausstellung nur vorübergehend gewesen – ein Umstand, den Richard Erb bis heute bedauert –, doch entstand so der Kontakt zu dem langjährigen Werler Museumsleiter, dem Franziskanerpater Reinhard Kellerhoff. So erinnert sich der Sammler an ihre erste Begegnung anlässlich der Ausstellungseröffnung in Schloss Neuhaus: „Da saß ein älterer Herr mit einem kleinen Priesterkragen. Er kam schon etwas früher, bevor die Eröffnung war, ging mit dem Notizbuch rum und schrieb sich Dinge auf und guckte ganz begeistert. Ich sprach ihn an und er stellte sich vor und sagte: ‚Ich leite das Museum in Werl.‘ Wir waren uns sympathisch und irgendwann – als ich dann sagte, ‚Jetzt muss etwas passieren mit den Sachen. Es ist schade, dass sie wieder in so einem Lager stehen und nur sehr selten ausgestellt werden‘ – habe ich ihn angerufen. Ich hatte schon in Schloss Neuhaus gesagt, ich hätte im Prinzip nichts dagegen, die Sachen in ein Museum zu geben.“

Zwar ist das Forum der Völker zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht geöffnet. Doch kann es nach vorheriger Absprache besucht werden. Ferner besteht die Möglichkeit, seine



Ostasiatische Kunst, ausgestellt 2016 im Forum der Völker, Werl

11 Zur Sammlungsgeschichte siehe WILMS-REINKING, Gudrun: Gesellschaft der reisenden Brüder für Christus. Die Sammlungen Asien und Ozeanien des Museums Forum der Völker im Spiegel ihrer Sammler (1890–1950). In: BERNHARDT, Günter / SCHEFFLER, Jürgen (Hg.): Reisen Entdecken Sammeln. Völkerkundliche Sammlungen in Westfalen Lippe. Bielefeld 2001, S. 90–105.

Ausstellung – einschließlich der Objekte aus der Sammlung Sigrid Tenge-Erb und Richard Erb – digital zu erkunden.¹²

Abschließende Gedanken

Die Sammlung Richard Erb und Sigrid Tenge-Erb wurde in den 1990er und 2000er Jahren zusammengetragen. Eine Bedingung für ihre Entstehung war die langjährige berufliche Tätigkeit Richard Erbs als Vertriebs- und Einkaufsleiter im ostasiatischen Raum. Diese verschaffte ihm auch die finanziellen Mittel für Reisen sowie für den Kauf der ostasiatischen Möbel, Kunstwerke und Handwerksarbeiten, die heute das Wohnhaus des Ehepaars Erb und Teile des Forums der Völker in Werl bevölkern. Die Umstände für deren Erwerb scheinen seinerzeit besonders günstig gewesen zu sein, vergleichbar mit den Bedingungen, die westliche Sammler im China des frühen 20. Jh. vorfanden: So war es die Erfahrung Richard Erbs, dass Antiquitäten – wie die genannten Seidenstickereien, Möbel oder Thangkas – den ausländischen Interessenten zu billigen Preisen angeboten wurden, da noch kein entsprechendes Interesse von Seiten einer wachsenden einheimischen Mittelschicht bestand. Die Gewissheit, dass sich dies ändern würde, war eine Motivation für die Erwerbungen Richard Erbs, der in den Objekten eine Möglichkeit der Geldanlage erkannte. Doch war dies keinesfalls der ausschlaggebende Grund für seine Sammeltätigkeit.¹³ Da war vielmehr der Wunsch, sich „mit schönen Dingen [zu] umgeben“, nicht zuletzt bei der Einrichtung der in China und Taiwan gemieteten Wohnungen. Ein Gang durch das Erdgeschoss des heutigen Paderborner Wohnhauses zeugt von der ungebrochenen Bedeutung dieses Wunsches. Einem Verkauf der Objekte – und damit der Realisierung von monetärem Gewinn – scheint ferner entgegenzustehen, dass die Sammlung längst auch zu einem Speicher von persönlichen Erinnerungen geworden ist. Hinzu kommt eine Begeisterung dafür, auch andere Menschen an den eigenen Erwerbungen und Erinnerungen teilhaben zu lassen. Dieser verdanken sowohl die genannten Ausstellungen als auch dieser Beitrag ihr Zustandekommen.

12 Link: <http://www.forum-der-voelker.de/rundgang-tempelschaetze-suedchina/>; zuletzt eingesehen am 28.09.2020.

13 So hätte das Ehepaar Erb ihr verfügbares Einkommen auch in Aktien, Immobilien oder Grundstücke investieren können.

Das NRW-Jugendheim im Sozialwerk Stukenbrock von den Anfängen bis zum DDR-Mauerbau 1961

von Frank Stückemann

Der Düsseldorfer Ministerialdirektor und nachmalige NRW-Sozialminister Dr. Josef Weber (1886-1972) veröffentlichte in der dritten Ausgabe von „Der Wegweiser, Mitteilungsblatt für das Flüchtlingswesen“, herausgegeben vom Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen (im Folgenden: Der Wegweiser) im September 1948 einen programmatischen Bericht zur Betreuung heimatloser Jugend im Sozialwerk Stukenbrock. Dieser basierte auf dem Erlass des NRW-Sozialministeriums – Abt. I C, III B/“ und III A 183 – vom 14.5.1948 zu den Klagen über die körperliche, geistige und sittliche Not der elternlosen, heimatlosen und wandernden Jugend, die sich zu einem großen Teil aus Flüchtlingen zusammensetzte. Diesem Notstand – heute würde man von Verwahrlosung sprechen – könne seitens der Jugendämter nur durch jugendwohlfahrtspflegerische Maßnahmen, insbesondere durch die Schaffung von Heimstätten, Lehrlingsheimen und Ausbildungsstätten gesteuert werden:

„Bis zur Erstellung von genügend Plätzen dieser Art im Bereich der örtlichen Jugendämter, weise ich auf die Möglichkeit hin, heimatlose und wandernde jugendliche Flüchtlinge in der Abteilung für Jugendliche im Sozialwerk Stukenbrock [...] unterzubringen. Diese Abteilung, deren Träger das Landesflüchtlingsamt ist, kann ständig bis zu 100 Jugendliche aufnehmen. Unter der Leitung eines erfahrenen Erziehers sollen die Jugendlichen in einfachen, gesunden Verhältnissen wieder einer geregelten Lebensauffassung und Lebensführung zugeleitet werden. [...] In allen Fällen ist vor Einweisung der Jugendlichen mit dem Leiter der Abteilung für Jugendliche im Sozialwerk Stukenbrock, Herrn Hengst, wegen der Unterbringungsmöglichkeit und des Aufenthaltstermins in Verbindung zu treten. [...] Die Kosten der Unterbringung trägt zu 85 % die Abteilung I C des Sozialministeriums (Landesflüchtlingsamt); die restlichen Kosten müssen von den örtlichen Jugendämtern bzw. Bezirksfürsorgeverbänden übernommen werden. Die Einweisung kann nur auf Anweisung des Jugendamtes unter Zusicherung der Kostenübernahme erfolgen.“¹

Nicht erwähnt wird die wohl als bekannt vorausgesetzte Tatsache, dass es sich bei dem ins NRW-Jugendheim Stukenbrock eingewiesenen Personenkreis ausschließlich um männliche Jugendliche unter 21 Jahren handelte; ihr zahlenmäßig weitaus geringeres Pendant weiblichen Geschlechts brachte man im Lager Unna-Massen unter. Doch Webers Bericht lässt bereits erkennen, dass dieses Jugendheim im Sozialwerk Stukenbrock eine primär sozialisierende Einrichtung war.

1 Dr. WEBER, Josef, Ministerialdirektor: Betreuung heimatloser Jugend. Schaffung von Heimstätten – Einweisung in das Sozialwerk Stukenbrock, in: Der Wegweiser 3/ September 1948, S. 21.

Einen empirischen Beleg dafür bieten die Meldeberichte zu den Abgängen, die der erste Direktor des Sozialwerks, Albert Brüning (1897-1963), dem Sozialministerium bis zum 1.2.1950 zweimal monatlich und danach einmal monatlich vorzulegen hatte. Darin sind immer wieder Jugendliche erwähnt, die sich freiwillig in die sowjetisch besetzte Zone zurücktransferieren ließen oder schlichtweg entliefen, teilweise unter Mitnahme von Lager-eigentum.² In diesen Fällen wurde Strafanzeige erstattet. Das Jugendheim in Stukenbrock war für die Zugewiesenen also sicherlich nicht gerade ein Paradies auf Erden.

Am 15.9.1948 wurde es nach Fertigstellung der Küche erstmals mit 39 Personen belegt, für die neun Betreuer zuständig waren.³ Weitere Baumaßnahmen scheint es nicht gegeben zu haben, auch sonst sind die Angaben des Direktors Brüning zu diesem ihm direkt unterstellten Arbeitsbereich des Sozialwerks seltsam dürftig. Erst ab dem 64. Bericht vom 28.9.1951 gab es – aber auch nur aufgrund des vom Sozialministerium angeordneten neuen Gliederungsschemas für die Berichte – eine eigene „Abteilung III (Jugendheim)“. Brüning benannte nunmehr die wohl immer schon latent vorhandene Konfliktsituation:

„Es handelt sich durchweg um ältere Jugendliche im Alter von 19 und 20 Jahren, die es zum Teil ablehnten, sich ordnungsmäßig in das Gemeinschaftsleben einzufügen. Ein großer Teil zog es deshalb vor, heimlich das Jugendheim zu verlassen unter Zurücklassung ihrer Ausweispapiere. In mehreren Fällen mußte Strafantrag gestellt werden wegen Mitnahme heimeigener Bekleidungsstücke. Die Ausweispapiere wurden der einweisenden Stelle (Wipperfürth) zurückgesandt.“⁴

2 Vgl. Brünings Berichte, in: Landesarchiv NRW Düsseldorf (im Folgenden: LAV NRW D), NW 1530 (1948-1949), NW 1535 (1950-1952), NW 1936 (1953-März 1955), NW 1537 (April 1955-Januar 1958). – 14.1.1949: „Drei Jugendliche in russische Zone zurückbeordert.“ 31.1.1949 dto. 15.2.1949: „1 Jugendlicher in die russische Zone zurückbeordert.“ 1.3.1949 dto. 15.3.1949: „2 Jugendliche in die russ. Zone zurück.“ 31.3.1949: „3 in die russische Zone. 7 in Arbeitsstelle. 7 entwichen.“ 14.4.1949: „2 in die russ. Zone, 2 in Arbeitsstellen, 1 entwich.“ 2.5.1949: „3 entwichen, 1 in die russische Zone zurück.“ 16.5.1949: „2 Jugendliche in die russische Zone zurück.“ 2.6.1949: „2 Jugendliche in die russische Zone zurück.“ 15.7.1949: „2 Jugendliche in die russ. Zone.“ 1.8.1949: „3 Jugendliche in die Ostzone.“ 20.6.1950: „20 Jugendliche entlassen oder entwichen.“ Präzisiert mit Schreiben vom 4.7.1950, ebd.: „In die Heimat entlassen 5 Jugendliche. In eine Arbeitsstelle wurden vermittelt 9. Entwichen sind 6 [...] Nur in den Fällen, wo die Entweichung mit einem Diebstahl im Zusammenhang stand, wurde die zuständige Polizeibehörde benachrichtigt. In allen übrigen Fällen wurden über den weiteren Verbleib entwichener Jugendlicher vom Jugendheim bisher keinerlei Nachforschungen eingeleitet.“ 31.7.1950: „4 Jugendliche entwichen (Grund nicht bekannt) 2 Jugendliche in Untersuchungshaft wegen Einbruch und Diebstahl beim Ev. Hilfswerk.“ 30.8.1950: „6 Jugendliche entwichen unter Mitnahme heimeigener Bekleidungsstücke. Strafanzeige wurde erstattet.“ 1.10.1950: „10 Jugendliche aus dem Jugendheim entwichen.“ 31.10.1950: „3 Jugendliche entwichen unter Mitnahme sämtlicher in ihrem Besitz befindlichen heimeigenen Bekleidungsstücke. Jugendheim erstattete Strafanzeige.“ 31.11.1950: „5 Jugendliche entwichen unter Mitnahme sämtlicher in ihrem Besitz befindlichen Bekleidungsstücke. Jugendheim erstattete Strafanzeige.“ 30.12.1950: 2 Jugendliche entwichen unter Mitnahme der in ihrem Besitz befindlichen heimeigenen Bekleidungsstücke. Strafanzeige wurde erstattet.“ 30.1.1951: „7 Jugendliche entwichen unter Mitnahme aller in ihrem Besitz befindlichen heimeigenen Bekleidungsstücke. Strafanzeige wurde erstattet.“ 28.2.1951: „3 Jugendliche entwichen unter Mitnahme von heimeigenen Bekleidungsstücken. Strafanzeige wurde erstattet.“ 27.3.1951: „3 Jugendliche entwichen, davon 2 unter Mitnahme heimeigener Bekleidungsstücke. Strafanzeige wurde erstattet.“ 8.5.1951: „4 Jugendliche entwichen (davon nahm 1 Jgdl. heimateigenen Bekleidungsstücke mit, Strafanzeige wurde erstattet.“ 31.5.1951: „2 Jugendliche entwichen.“ 2.7.1951: „4 Jugendliche entwichen (Strafanzeige wegen Mitnahme heimeigener Bekleidung wurde erstattet.“ 2.8.1951: 3 Jugendliche entwichen.“ 1.9.1951: „4 Jugendliche entwichen.“

3 Vgl. BRÜNING, Albert, 11. Bericht vom 15.9.1948 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1530.

4 BRÜNING, 64. Bericht vom 18.9.1951 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535.

In den folgenden Berichten werden unter Abteilung III (Jugendheim) die Zuweisungen von Jugendlichen nach Durchschnittsalter und einweisender Stelle aufgeführt; Entlassungen und „Entwichene“ werden weiterhin unter Abteilung I. 1.) (Meldestelle) quantifiziert. Ab dem 66. Bericht (1.12.1951) sind unter III (Jugendheim) ferner die Gründe für ihre Einweisung angegeben. Es handelte sich um „Schwerkriegsbeschädigte“, um Kranke oder um pädagogische Fälle; letzteres ein Euphemismus für Schwererziehbare. Lungen- und Geschlechtskranke werden von den übrigen Kranken getrennt aufgelistet. Die Struktur des Jugendheims hatte sich zu diesem Zeitpunkt schon verändert; Brüning spricht ebd. von einem „Durchgangsheim für Jugendliche“.

Für die nun 73 Jugendlichen waren fünf Gruppenleiter und fünf Betreuer zuständig. Ab dem 67. Bericht vom 3.1.1952 firmiert das Jugendheim unter Abteilung III als „Jugendabteilung“, ergänzt unter Abt. II (Wirtschaftsverwaltung) nach „1.) Bau- und Instandsetzungsarbeiten“ in verräterischer lingua tertii imperii durch „2.) Arbeitskommandos Jugendliche“, die „bei einer durchschnittlichen Tagesschicht von 7 ½ Stunden 4837 Arbeitsstunden ableisteten“ und dann größtenteils in „Heime mit Gemeinschaftsdienst“ weitergeleitet wurden, namentlich Eckardtsheim, Heimathof, NeuhoF, Gemeinschaftsdienst Deutscher Jugend (Hagen), Passmühle bei Straelen, Steilhof (Espelkamp), Rottland bei Waldbroel, Ev. Jugendheimanstalt Bochum-Hordel und Heidehaus Jugend-Siedlung des Jugendamts Bielefeld.⁵

Das Jugendheim war also nicht nur für die Unterbringung und pädagogische Betreuung von Jugendlichen zuständig. Hier stand gleichzeitig ein Reservoir von billigen Arbeitskräften zur Verfügung, ein wichtiger Faktor für die Abteilung II (Wirtschaftsverwaltung), dessen Dokumentation in Brünings Berichten erst ab dem 1.4.1954 der Abteilung III (Jugendabteilung) zugeordnet wurde. Die Arbeit war indessen freiwillig und wurde Anfang der 1950er Jahre mit 7,- DM pro Woche entlohnt.

Die Umstellung der Abt. Jugendheim zum Durchgangslager für Jugendliche ist ferner ablesbar an der für den 27.11.1951 anberaumten Besprechung mit Regierungsrat Otto Schaumburg (1897-1972) und Frau Dr. Opp (Lebensdaten nicht ermittelt) als Vertretern des NRW-Sozialministeriums, Herrn Wagner (Lebensdaten nicht ermittelt) vom Landesfürsorgeverband Westfalen (Vorläufer des LWL) und der niedersächsischen Jugendbetreuung über Einzelheiten bei der Aufnahme und Weiterleitung der Jugendlichen des Durchgangsheims im Sozialwerk, ferner an gleichzeitigen Umbaumaßnahmen: Die nicht mehr benötigten Baracken 42 und 44 im Blindenheim des Sozialwerks wurden für die Unterbringung Jugendlicher hergerichtet, die Küchenbaracke im Durchgangsheim für Jugendliche ausgebaut und die Baracke 14 (bisher im B-Messenbereich) der Arbeiterwohlfahrt auf Antrag ihrer Vorsitzenden Frieda Nadig (1897-1970) vorläufig für die Aufnahme von Flüchtlingen überlassen.⁶

Wiederholt fanden Besprechungen zum Umgang mit Jugendlichen in der Jugendabtei-

5 Vgl. BRÜNING, Bericht 67 vom 3.1.1952 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535. Schon im 65. Bericht vom 1.11.1951 war ebd. unter II (Wirtschaftsverwaltung) 2.) erstmals nachzulesen: „Abt. III (Jugendheim) stellte Arbeitskommandos in ausreichender Stärke.“

6 Vgl. BRÜNING, 66. Bericht vom 1.12.1951 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535.

lung des Sozialwerks statt, so am 13. und 14.1.1952. Zu derselben Zeit trafen zwei Transporte mit insgesamt 73 Jugendlichen aus dem Flüchtlingsjugendlager Poggenhagen (verschrieben in „Poppenhagen“, Ortsteil von Neustadt am Rübenberge in Niedersachsen) ein, während seitens der Jugendämter und Hauptdurchgangslager dem Sozialwerk nur neun Jugendliche zugewiesen wurden.⁷ Poggenhagen war vor allem für männliche Flüchtlinge aus der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR unter einundzwanzig Jahren zur Überprüfung ihrer Fluchtumstände und persönlichen Verhältnisse eingerichtet worden; es sollte nicht das einzige bleiben.⁸ Weitere Besprechungen – etwa über die Behandlung von Jugendlichen aus dem Lager Loccum am 28.3.1952 – folgten.

Die Zahlen schnellten empor: Bis Ende Februar kamen drei Transporte mit 96 Jugendlichen aus Poggenhagen, denen nur vierzehn Zuweisungen durch Jugendämter und Hauptdurchgangslagern gegenüberstanden; 122 wurden in andere Heime weitergeleitet oder in Arbeitsstellen vermittelt, drei entwichen, und der für die Registrierung zuständige Verwaltungsangestellte Blaha (Lebensdaten nicht ermittelt) kündigte.⁹ Bis Anfang April kamen 125 Jugendliche aus diversen Lagern, 135 wurden in andere Lager ausgeschleust, 11 entwichen. Auch in den kommenden Monaten blieb die Fluktuation ähnlich hoch und konnte in Spitzenzeiten auf über 500 ansteigen, während der Belegungsstand selten über 50 lag.¹⁰ Der Leiter der Jugendabteilung Hengst (Lebensdaten nicht ermittelt) wurde zum August 1952 als NRW-Landesbeauftragter im Jugendflüchtlingslager Sandbostel (ehemaliges Stalag X B) abgestellt.¹¹ Der bisherige Leiter Wirtschaftsabteilung, Matthias Born (gest. 1988), ersetzte ihn in der Verwaltung und der Erzieher Sommer (Lebensdaten nicht ermittelt) für die betreuerischen Aufgaben.¹² Die Gründe für diese Entwicklung im Sozialwerk waren folgende:

Als Anfang der fünfziger Jahre die Konsolidierung der DDR als sozialistischer Staat mit Einheitspartei und ideologisch-weltanschaulichem Anspruch manifest wurde, erfolgte bis zum Mauerbau 1961 eine gewaltige Flucht- und Absatzbewegung in den Westen.¹³ Die Menschen wurden in den schon vorhandenen Flüchtlingslagern, so auch Stukenbrock, aufgefangen, registriert und weitervermittelt; die durchschnittliche Verweildauer lag bei zwei bis drei Tagen. Arbeitskräfte wurden gebraucht, und die logistische Situation gestaltete sich Anfang der 1950er Jahre erheblich besser als unmittelbar nach Kriegsende. Aus diesem

7 Vgl. BRÜNING, 68. Bericht vom 31.1.1952 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535.

8 Vgl. LANDSBERG, Ludwig: Mehr Verständnis für die zuwandernde Jugend. Was steht der Eingliederung von Jugendlichen entgegen? In: Der Wegweiser, Februar 1956, S. 23: „Es dürfte weiterhin der Weg der Jugendlichen über die Notaufnahmelager in Berlin und über Sandbostel bzw. Westertimke bekannt sein. Von Sandbostel aus werden die Jugendlichen, die für Nordrhein-Westfalen bestimmt sind, über das Sozialwerk Stukenbrock entweder direkt in Arbeitsstellen mit Unterkunft oder über Jugendwohnheime mit Gemeinschaftsdienst vermittelt.“

9 Vgl. BRÜNING, 69. Bericht vom 29.2.1952 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535. Blaha räumte seine Werkswohnung indessen erst am 28.5.1952; vgl. 72. Bericht vom 4.6.1952, LAV NRW D, NW 1535.

10 Vgl. Belegzahlen vom 3.8.1953, LAV NRW D, NW 1538: 524 Zugänge, 545 Abgänge, 27 aktuelle Belegstärke an Jugendlichen. – Im August 1955 wurden erstmals über 1000 Jugendliche durch das Lager geschleust, im Oktober des Jahres 1300. Bis Ende 1957 waren insgesamt 53.000 Jugendliche in Stukenbrock registriert worden; vgl. ebd.

11 Vgl. BRÜNING, 74 Bericht vom 30.7.1952 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535.

12 Vgl. BRÜNING, 76. Bericht vom 2.10.1952 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535.

13 Vgl. LkA EKvW 13.110 Diak. Werk der EKvW 2268, Betreuung von SBZ-Jugendlichen vom Sozialwerk Stukenbrock 1953-1955.

Grund ist die Präsenz der DDR-Flüchtlinge im Sozialwerk Stukenbrock auch äußerst dürftig dokumentiert. Abgesehen von den Tätigkeitsberichten der Fürsorgerinnen, die sie zu registrieren hatten, sind sie vor allem in folgenden Dokumenten präsent:

Am 22.9.1952 besichtigten etwa 50 in- und ausländische Pressevertreter mit Vertretern des Landesfürsorgeverbandes im Rahmen einer Besichtigungsrundfahrt das Sozialwerk, insbesondere die Jugendabteilung.¹⁴ Am 20.10. des gleichen Jahres orientierte sich der Leiter der Berliner Flüchtlingsseelsorge Karl Ahme (1893-1979) anlässlich eines Besuchs im Sozialwerk über die dortige Unterbringung und Betreuung der Jugendlichen.¹⁵ Karl Hugo Breuer (1924-2007), Initiator der katholischen Jugendsozialarbeit und langjähriger Direktor der Heimstatt-Bewegung mit Sitz in Köln, besuchte am 27.7.1953 das Sozialwerk zum Austausch über die Weiterleitung der Jugendlichen in betreute Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse.¹⁶ Am 1.9.1953 besichtigten das Jugendamt und der Fürsorgeausschuss der Stadt Schwelm das Sozialwerk mit vierzig Personen.¹⁷ Der Jugendhof Vlotho, als zentrale Bildungsstätte von Jugendleitern in der britischen Besatzungszone entstanden und ab 1954 Teil des LWL, war am 15.11.1953 mit fünfzig Jugendlichen unter Leitung von Dr. Wunderlich (Lebensdaten nicht ermittelt) vertreten.¹⁸

Immer wieder fanden Gespräche statt über die Weiterleitung und den Arbeitseinsatz von Jugendlichen aus der Sowjetischen Besatzungszone, so am 30.1.1954, am 28.6.1954 und am 22.12.1954; erst am 3.3.1955 erfolgte ein Besuch der Jugendabteilung durch Ministerialrat Ludwig Landsberg (1911-1978) über die richtige Durchführung der Weiterleitung von Jugendlichen. Kurze Zeit später nahm Brüning an einer Besprechung über die Weiterleitung der SBZ-Jugendlichen im Düsseldorfer Sozialministerium teil. Hierbei dürften definitive Regelungen getroffen worden sein.¹⁹ Auch der ebd. für den 25.3.1955 erwähnte Besuch des katholischen Lagerpriesters Weber (Lebensdaten nicht ermittelt) aus Sandbostel zur Weiterleitung katholischer Jugendlicher dürfte vor diesem Hintergrund zu verstehen sein; ein weiteres Mal war er am 5.8.1955 in Stukenbrock.

Von diesem Zeitpunkt an taucht in den Berichten Brünings unter C. Abt. III. (Jugendheim) nach den Arbeitseinsätzen die „Kulturelle Betreuung der Jugendlichen“ als selbständiger Punkt auf; ferner ist Landsberg auch künftig an Absprachen zur Weiterleitung der Jugendlichen beteiligt, so am 4.6., 6.7. und an 6.10.1955.

Gleiches gilt für das Landesarbeitsamt (Besuch am 26.10.1955 und am 8.2.1955); an diesem Termin gemeinsam mit dem Caritas-Diözesansekretär Paul Kewitsch (1909-1997) und den auch für das Sozialwerk zuständigen Pfarrvikar Anton Bangen (1903-1978) aus Stukenbrock. Ab Juni 1956 sorgte man für die Erfassung der berufsschulpflichtigen

14 Vgl. BRÜNING, 76. Bericht vom 2.10.1952 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535.

15 Vgl. BRÜNING, 77. Bericht vom 3.11.1952 an das NRW Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1535. Zu Karl Ahme vgl. HARTMUT, Rudolph: Evangelische Kirche und Vertriebene, Bd. 1: Kirchen ohne Land. Die Aufnahme von Pfarrern und Vertriebenen aus dem Osten im westlichen Nachkriegsdeutschland: Nothilfe – Seelsorge – Eingliederung, Göttingen 1984, S. XVIII, 302, 443, 529, 549.

16 Vgl. BRÜNING, 86. Bericht vom 1.8.1953 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1536.

17 Vgl. BRÜNING, 88. Bericht vom 1.10.1953 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1536.

18 Vgl. BRÜNING, 90. Bericht vom 3.12.1953 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1536.

19 Vgl. BRÜNING, 106. Bericht vom 31.3.1955 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537.

Jugendlichen.²⁰ Erst in der zweiten Septemberhälfte 1956 wurde der Diakon des Kirchenkreises Gütersloh Schellhase (Lebensdaten nicht ermittelt) wegen der Weiterleitung evangelischer Jugendlicher in entsprechend konfessionell geprägte Einrichtungen vorstellig.²¹ Ferner orientierte er sich am 17.1.1957 über die seelsorgerliche Betreuung der Jugendlichen im Sozialwerk.²²

Ende Februar 1956 hatte der SPD-Politiker Fritz Steinhoff (1897-1969) den CDU-Politiker und langjährigen NRW-Ministerpräsidenten Karl Arnold (1901-1958) mit Hilfe der FDP über ein konstruktives Misstrauensvotum des Landtags abgelöst. Die Neubildung eines sozialliberalen Kabinetts hatte vor allem Auswirkungen auf die Jugendabteilung des Sozialwerks Stukenbrock. So stattete der neue NRW-Sozialminister Heinrich Hemsath (1902-1978) hier am 27.9.1956 in Begleitung von Ludwig Landsberg seinen Antrittsbesuch ab. Ein weiterer erfolgte am 21.8.1957 bei der AWO – Abteilung Mutter und Kind – sowie im Jugendheim des Sozialwerks.²³ Am 19.7.1958 gab der SPD-Politiker in einer großen Pressekonferenz im Sozialwerk den Beschluss zu dessen Ausbau mit neuen Einrichtungen für rund 2400 Menschen bekannt; auch die Lager in Wesel und Massen wurden aufgrund des großen Zustroms von Spätaussiedlern, Vertriebenen und Flüchtlingen um 1670 bzw. 2800 Plätze aufgestockt.²⁴

Am 25.1.1957 besuchte die SPD-Bundestagsabgeordnete Frieda Nadig – gleichzeitig Vorsitzende der AWO – die Einrichtungen des Landesdurchgangslagers. Ihr Begleiter Damitz (Lebensdaten nicht ermittelt; ebenfalls AWO-Funktionär) verblieb bis zum 27.1.1957, um sich einen Überblick über das Aufgabengebiet der Jugendabteilung zu verschaffen.²⁵ Nicht ohne konkrete Absicht, denn er übernahm zum 1.4.1957 auf Anordnung des Sozialministeriums in der Jugendabteilung des Sozialwerks den Aufgabenbereich der Unterbringung, Verpflegung und kulturellen Betreuung; letztere hatte bislang weitgehend nur in Vorträgen und Fernsehprogramm bestanden.²⁶ Leider ist über die Folgen dieser Maßnahme nichts in den Berichten enthalten; die Rubrik „Kulturelle Betreuung der Jugendlichen“ verschwindet vielmehr, und der Punkt „Verschiedenes“, der bis dahin den

20 Vgl. BORN, Matthias, 121. Bericht vom 6.7.1956 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537: „Zur Erfassung der berufsschulpflichtigen Jugendlichen sprach am 14.6.[1956] Herr Lehrer Wiryel von der Landwirtschaftlichen Berufsschule des Kreises Paderborn im Auftrage des Herrn Oberkreisdirektors [August Monzen] vor.“

21 Vgl. BORN, 124. Bericht vom 6.10.1956 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537.

22 Vgl. BORN, 128. Bericht vom 7.2.1957 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537.

23 Vgl. BORN, 135. Bericht vom 10.9.1957 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537.

24 Vgl. ANON.: Ausbau des Sozialwerkes Stukenbrock. Neue Einrichtungen für rund 2400 Menschen werden gebaut, in: Der Wegweiser 14, 31.7.1958, S. 191f. – Bereits am 30.8.1957 hatte sich Ludwig Landsberg über die Möglichkeiten eines weiteren Ausbaus des Sozialwerks informiert; vgl. Matthias Born, 135. Bericht vom 10.9.1957 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537. Am 19.9.1957 informierten sich Oberkreisdirektor August Monzen und Amtmann Meinholz (Lebensdaten nicht ermittelt) aus Neuhaus anlässlich eines Besuchs Erweiterung des Sozialwerks, ebenso Dr. Bochow (Lebensdaten nicht ermittelt) vom Arbeitsamt Paderborn am 24.9.1957; vgl. Matthias Born, 136. Bericht vom 9.10.1957 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537. Der folgende Bericht vom 9.11.1957 erwähnt für den 5.10. dieses Jahres eine weitere diesbezügliche Besprechung mit Regierungsdirektor Schaumburg und dem Bielefelder Staatshochbauamt. Am 2.12.1957 informierte sich Landsberg ein weiteres Mal in Stukenbrock über Aufnahme, Vermittlung und Weiterleitung der Jugendlichen sowie über den Stand der Erweiterungsbauten; vgl. Matthias Born, 139. Bericht vom 9.1.1958, LAV NRW D, NW 1537.

25 Vgl. BORN, 128. Bericht vom 7.2.1957 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537.

26 Vgl. BORN, 131. Bericht vom 9.5.1957 an das NRW-Sozialministerium, LAV NRW D, NW 1537.

ersten Teil (Verwaltung) beschloss, rückte fortan unter der Bezeichnung „Allgemeines“ ganz ans Ende.

Auch die zum 1.8.1957 erfolgte Versetzung des bisherigen Direktors Albert Brüning vom Sozialwerk Stukenbrock (wo er zeitweise auch mit der Betreuung des Hauptdurchgangslagers Warburg beauftragt war) zum NRW-Hauptdurchgangslager Unna-Massen fällt exakt in diesen Zeitraum des politischen Umbruchs, welcher dann auch baulich zu einer Verbesserung und Erweiterung des Sozialwerks und anderer Unterbringungs-lager führte. Fortan war Brünings bisheriger Stellvertreter Matthias Born mit der Direktion und damit auch für die Abfassung der Berichte und der Belegzahlen an das Sozialministerium zuständig.

Neben diesen knappen logbuchartigen Berichten und Belegzahlen der Direktoren im Sozialwerk Stukenbrock gibt es noch weitere Dokumente zur dortigen Jugendarbeit. An erster Stelle sind hier diverse Aufsätze des auch für die Flüchtlingsarbeit in Stukenbrock zuständige Caritas-Sekretärs Paul Kewitsch zu nennen. Er brachte nicht nur die Richtlinien für die Betreuung der Personen in den Notunterkünften und über die Einrichtung derartiger Notunterkünfte des NRW-Ministeriums für Arbeit, Soziales und Wiederaufbau in Anwendung, sondern setzte sich unter soziologischen und seelsorgerischen Aspekten sehr früh und ausführlich mit der sog. SBZ-Jugend auseinander.²⁷

In seinem gleichnamigen Aufsatz verweist er zunächst auf das Fehlen von tragenden und wärmenden Bindungen: 30 % von ihnen habe das Schicksal von Flucht und Entheimung zum zweiten Male erlebt. Hinzu kämen Defizite familiärer Art durch Tod, Trennung oder Scheidung der Eltern, Fremd- oder Heimunterbringung etc., unzureichende schulische bzw. berufliche Ausbildung sowie Unkenntnis der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der BRD. Die Verhältnisse in der DDR trügen ferner zur Entwurzelung sowie Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit bei. Als äußere und innere Gründe für den Weg nach Westen benennt Kewitsch einerseits bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen, andererseits die Repressalien und Bspitzelung seitens des DDR-Regimes. Die integrativen Aufgaben umfassten also soziale, wirtschaftliche und berufliche sowie religiöse Verwurzelung.²⁸

Mit diesen Ausführungen befand sich Kewitsch programmatisch am Puls der Zeit: Ein erster Aufsatz des protestantischen Vordenkers Ludwig Landsberg zur Integration von Jugendlichen aus der DDR erschien erst im Februar 1956 in *Der Wegweiser*, und Auszüge aus der Dissertation von Ludwig Freibüter (1920-2004) zum gleichen Thema im Juli/

27 Vgl. KEWITSCH, Paul: SBZ-Jugend, iIn: 59. Rundbrief der Katholischen Osthilfe, 1954, S. 1-6.

28 Vgl. ebd.

August 1957.²⁹ „In Christ Unterwegs, Monatsschrift für Vertriebene, Auswanderer, Deutsche im Ausland“ (im Folgenden: Christ unterwegs) publizierte Kewitsch ferner Tagebuchauszüge mit summarischen Protokollen von Gesprächen, die J. Scheu (Lebensdaten nicht ermittelt) in Stukenbrock zwischen dem 24.3. und dem 9.4.1958 mit jungen Republikflüchtlingen geführt hatte.³⁰ Diesem Bericht ist zu entnehmen, dass wöchentlich etwa 60 Jugendliche registriert und durch das Lager geschleust wurden, viele darunter aus nicht-intakten Familienverhältnissen und in einem Falle auch ein mutmaßlicher Stasi-Agent.³¹ Umgekehrt gab es Vernehmungen ehemaliger Volkspolizisten etc. durch westlich Behörden.³²

Ein ähnlicher Artikel erschien 1961 in Der Wegweiser unter dem Titel: Begegnung mit Jugendlichen aus der SBZ; Gespräche im Jugendlager Stukenbrock, signiert mit „Sch.“, so dass der genannte J. Scheu auch hier als Verfasser in Frage käme.³³ Der Aufsatz erschien aus aktuellem Anlass: Nach vorübergehender Entlastung, die 1960 zur Schließung der NRW-Lager Wipperfürth und Warburg führte, mussten diese Lager durch die vom anstehenden Mauerbau ausgelöste Massenflucht aus der DDR kurzzeitig reaktiviert und das Lager Stukenbrock erweitert werden.³⁴ Vor diesem Hintergrund will der Verfasser die inneren Schwierigkeiten und Widerstände dieser Menschen beim Verlassen ihrer Heimat verdeutlichen.

„Der größte Teil der Jungen wirkte reifer als ihre westdeutschen Altersgenossen. Schon bei der Aufnahmebefragung durch den Heimleiter wurde deutlich, daß sie hier niemandem zur Last fallen wollen. Sie möchten Arbeitsplätze in den Orten vermittelt bekommen, wo ihre Verwandten leben, sie wollen aber nicht bei ihnen wohnen bleiben, „um sie nicht zu

- 29 Vgl. LANDSBERG: Mehr Verständnis für die zuwandernde Jugend; was steht der Eingliederung der Jugendlichen entgegen? In: Der Wegweiser 3/4, Februar 1956, S. 23-27. – Im Gegensatz zu Kewitsch forderte Landsberg nicht aus karitativen Gründen, sondern aus politischem Kalkül einen besseren Umgang mit den DDR-Flüchtlingen ein; vgl. ebd. S. 25: „Im Allgemeinen bedeutet jede Rückkehr [in die DDR] ein bewußtes Abkehren von den Verhältnissen, die der Jugendliche im Westen angetroffen hat. [...] Der jugendliche Rückkehrer, der dem Kommunismus entgegen wollte, wird potentiell zu einem entschiedenen Verfechter des Ostens und der enttäuschte Jugendliche, der nicht zurückkehrt, zu einem Anwärter der KPD.“ Vgl. auch LANDSBERG, Ludwig: Maßnahmen für jugendliche Flüchtlinge. Der Mensch entscheidet über den Erfolg aller Maßnahmen, in: Der Wegweiser 9/10, Mai 1957, S. 101-107. FREIBÜTER, Ludwig, Die Eingliederung jugendlicher SBZ-Zuwanderer; ein sozialpädagogisches Problem, in: Der Wegweiser 13/14, Juli 1957, S. 149. 15/16, August 1957, S. 170-172.
- 30 SCHEU, J.: Wer sind sie? Junge Zonenflüchtlinge im Lager Stukenbrock, in: Christ Unterwegs 7/8 (1958), S. 3f.
- 31 Vgl. ebd. Zur vermuteten geheimdienstlichen Tätigkeit ebd., S. 4: „K. L. ist von Beruf Elektromonteur und bereits zum vierten Mal in der Bundesrepublik. Er zeigt sich bei näherem Zusehen als vielseitig interessierter, höflicher junger Mann, der aber allen persönlichen Fragen und Stellungnahmen sorgfältig ausweicht. Vielleicht ist er in einem bestimmten Auftrag hier.“
- 32 Vgl. Albert Brüning, 81. Bericht vom 2.3.1953 an das NRW-Sozialministerium. In: LAV NRW D, NW 1536: „Am 17.2. [1953] sprachen 2 Beamte der Kriminalpolizei Paderborn vor mit der Bitte, zukünftig alle ehemaligen Volkspolizei-Angehörigen, die sich unter den eingewiesenen Jugendlichen befinden, namhaft gemacht zu erhalten. [...] Am 25.2. vernahm ein Vertreter des Brit. Int. Services, Bad Salzuflen, Mr. Baker, einige Flüchtlinge.“
- 33 ANON. (Sch[eu]): Jugend. Begegnung mit Jugendlichen aus der SBZ. Gespräche im Jugendlager Stukenbrock, in: Der Wegweiser Nr. 8, August 1961, S. 188.
- 34 Vgl. ANON., Flüchtlingslager Nordrhein-Westfalen entlastet. Zwölf norddeutsche Lager aufgelöst – Fünfzehn noch belegt, in: Der Wegweiser 15/16, August 1960, S. 199f; zu Stukenbrock S. 200: Das Sozialwerk Stukenbrock ist in seinem Aussehen gegenüber früher völlig verwandelt. In ihm werden die Hauptausbauten im Herbst dieses Jahres abgeschlossen. Zu bauen bleiben noch Kinderhort, Schwesternheim und neues Krankenhaus. Am 13. September, den ‚Tag der Heimat‘, wird das Gemeinschaftshaus mit großem schönen Saal in einer Feier eingeweiht, die vom Bielefelder Jugendchor gestaltet und vom Westdeutschen Rundfunk übertragen wird.“ Vgl. ferner ANON.: Bund und Land. Die Lager Wipperfürth und Warburg wieder bereitgestellt, in: ebd. 3, März 1961, S. 65.

belasten“. Im Gespräch stellten sie in erster Linie Fragen über berufliches Fortkommen und Ausbildungsmöglichkeiten. Dann wollten sie etwas über die örtlichen Verhältnisse erfahren und schließlich kamen sie selbst auf ihre Schicksale „drüben“ zu sprechen. Dabei war ihr Mitteilungsbedürfnis so stark, daß oft mehrere gleichzeitig sprachen. Erst wenn sie sich befreit hatten, waren sie bereit, über allgemeine Fragen, auch politischer Natur, zu diskutieren. Zu meiner Überraschung stellte ich fest, daß recht viele von ihnen in der „Volkspolizei“, „Grenzpolizei“ oder „Volksarmee“ gewesen waren. Nur unter großem Druck hatte man sie bewegen können, sich „freiwillig“ zu melden. Zumeist wurde ihnen, wenn sie sich zum Studium, aber auch zu einer Fachausbildung anmelden wollten, eröffnet, erst müßten sie ihren „Ehrendienst“ in einer der militärischen Formationen ableisten. Häufig genug hatte man danach die Zusage nicht eingehalten oder sie zwingen wollen, ein anderes „Fach“ zu studieren, welches nach der „Schwerpunktplanung“ der Wirtschaft besonders intensiv ausgebaut werden sollte. Hier, bei dem Eingriff in die freie Berufswahl war dann bei den Jugendlichen die Fluchtentscheidung gefallen. – Ehemalige „Vopos“ erzählten von Zersetzungserscheinungen in ihren Einheiten. Wenn man mit solchen Menschen gesprochen hat, die noch vor wenigen Wochen die Uniform des Unrechtsstaates getragen haben und die, wenn ihnen die Flucht nicht rechtzeitig geglückt wäre, heute die Schandmauer bewachen müßten, wird einem bewußt, wie ungerecht und unklug die Attribute sind, mit denen man diese zum großen Teil selbst unterdrückten „Unterdrücker“ bedenkt.“³⁵

Angesicht der drängenden Probleme informierte sich der damalige NRW-Sozialminister Konrad Grundmann (1925-2009) am 23.6. und 25.7.1961 persönlich über den Fortschritt des Lagerausbaus Stukenbrock und nutzte die Gelegenheit zu Reden vor den Lagerbewohnern. Gleiches tat der NRW-Ministerpräsident Franz Meyers (1908-2002) am 24.8. dieses Jahres mit anschließender Pressekonferenz unter dem unmittelbaren Eindruck des am 13.8. begonnenen Mauerbaus.³⁶

Kewitsch thematisierte die Arbeit an DDR-Flüchtlingen rückblickend im Aufsatz „Die caritative Arbeit auf dem Gebiet der Flüchtlingsbetreuung und Integrierung in Westfalen“, den er 1974 zunächst als Vortrag im Rahmen der Sitzung des Westfälischen Heimatbundes gehalten hatte.³⁷ Spitzenzahlen der Republikflüchtlinge gab es laut Kewitsch 1953 mit über 331.000, 1955 bis 1958 mit jeweils über 200.000 pro Jahr und gleichfalls 1961 im Jahr des Mauerbaus; bis 1961 hatte Westfalen 340.000 von ihnen aufgenommen, was einem Bevölkerungsanteil von 5 % entspricht. Ihre Integration habe sich als leichter erwiesen als die der Opfer von kriegsbedingter Flucht und Vertreibung in den Jahren 1945 bis 1949, wofür er

35 SCH., Begegnung mit Jugendlichen aus der SBZ. Gespräche im Jugendlager Stukenbrock, in: Der Wegweiser 8, August 1961, S. 188.

36 Vgl. ANON.: Nordrhein-Westfalen wird helfen. Gruß – Guter Rat – Bitte um Gottvertrauen – Aufruf Selbsthilfe. Arbeits- und Sozialminister Grundmann sprach zu Flüchtlingen, in: Der Wegweiser 7, Juni 1961, S. 146-149. Ferner ANON.: Sozialminister Grundmann erneut im Sozialwerk Stukenbrock, in: Ebd., S. 149. Schließlich: ANON.: Nordrhein-Westfalen verstärkt seine Hilfe für die Flüchtlinge. Der Ministerpräsident im Sozialwerk Stukenbrock, in: ebd. 8, August 1961, S. 170-172.

37 Vgl. KEWITSCH, Paul: Die caritative Arbeit der katholischen Kirche auf dem Gebiet der Flüchtlingsbetreuung und Integrierung in Westfalen, in: DERS., Trost und Hilfe, Vorträge und Ansprachen II, Paderborn 1983, EBAP Nachlass Kewitsch 15, S. 41-69.

die größere geistige Beweglichkeit der Republikflüchtlinge, aber auch die nun erheblich effektivere Verwaltung und bessere Bedingungen in Wirtschaft und Wohnungsbau verantwortlich macht.

Seitens der Caritas reagierte Kewitsch mit der Gründung des katholischen Lagerdienstes (KLD) im Jahr 1952 auf die veränderten Anforderungen. Diese waren für Kewitsch vor allem politischer und weltanschaulicher Art. Durch gelungene Integration sollte der bisherigen marxistisch-leninistischen Prägung der mehrheitlich jungen Menschen ein christlich-humanistisches Weltbild gegenübergestellt und eine politische Radikalisierung verhindert werden.³⁸ Kewitsch hatte sich eingehend mit dem DDR-Bildungssystem beschäftigt, dessen Vorzüge und Defizite er sehr präzise analysierte.³⁹

Unter den DDR-Flüchtlingen bildeten alleinstehende Jugendliche eine besondere Gruppe. Bis zum 31.7.1961 nahm NRW 68.917 von ihnen auf. Diese wurden nach vorheriger Registrierung geschlechtsspezifisch untergebracht, und zwar in die beiden westfälischen Jugendlager in Stukenbrock (60.478 männliche Jugendliche) und Unna-Massen (8.438 weibliche Jugendliche); Ziel war es, die Wartezeit im Lager zu minimieren und die Menschen möglichst schnell an ihren künftigen Wohnort und Arbeitsplatz weiterzuvermitteln.⁴⁰ Ebd. beschreibt Kewitsch dieses Klientel wie folgt:

„Einfach war diese Jugend nicht. Zum Teil kam sie aus sozial geschwächten oder zerrütteten Familienverhältnissen oder sie war ohne Familienbindung. Es gab die Wurzel- und Haltlosen, die bereits kriminell geworden waren. Und es gab solche, die dazu neigten, streunend zu werden. Es gab aber auch die kommunistisch infizierten, die unserm demokratischen Staat sehr kritisch gegenüberstanden. Es fehlten auch nicht jene, die aus ideellen Gründen dem Kommunismus bereits Widerstand geleistet hatten (Junge Kirche) und mit Bekennermut zu Hause aktiv und energiegeladen sich für das Christentum entschieden hatten und deshalb Diskriminierungen und Benachteiligungen ertragen mußten. Daß manche lediglich aus opportunistischen Gründen (besseres Leben im Wohlstands-Deutschland, bessere berufliche Ausbildung, gute Aufstiegschancen) nach dem Westen gekommen waren, darf nicht verschwiegen werden.“⁴¹

Friedrich Plückelmann (1916-1984), der Leiter des Evangelischen Johanneswerks im Sozialwerk Stukenbrock, geht in einem Dankeschreiben an die Spender von Liebesgaben am 5.3.1953 detailliert auf die neuen Herausforderungen ein und benennt weltanschaulichen Druck und individuelle Perspektivlosigkeit als Hauptursachen für die Republikflucht. Für viele sei es nach kriegsbedingter Flucht und Vertreibung der zweite oder dritte Verlust von Heimat; traumatische Erlebnisse, von denen immer wieder erzählt werde:

38 Vgl. ebd., S. 57.

39 Vgl. KEWITSCH: Das neue Schulgesetz in der sowjetisch besetzten Zone, in: Die Heimstatt 6/1960, S. 381-383. Ferner in: Der Wegweiser 19/20, Oktober 1960, S. 283f.; Christ Unterwegs 11/1960, S. 7f. DERS.: Das Bildungswesen in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands, in: Die Heimstatt 4/1961, S. 204-224.

40 Vgl. ebd., S. 59.

41 Ebd., S. 59.

„Man läßt die Menschen einfach nicht in Ruhe und verlangt von ihnen Dienste, die sie nicht ausführen können und ausführen wollen. Die Unglücklichen haben alles verloren, ja, auch oft den liebsten Menschen, weigerten sie sich jetzt auch das Letzte zu opfern, ihre anständige Gesinnung, ihr Glaubensleben und damit eben sich selber. Wir wissen, dass die meisten aus diesen Gründen und Motiven zum Westen kommen.“⁴²

Plückelmann veranschaulicht die Flucht vor dem „Tyrannensystem“ der DDR:

„Was soll zum Beispiel jene junge Mutter tun, um für das künftige Leben wieder Kraft zu gewinnen? Sie hat in unserem Heim Aufnahme gefunden und erwartet ihr viertes Kind. Man könnte nun sagen, es [habe] sich für sie nach der Flucht alles glücklich gewendet, vor allem sie sind in Sicherheit. Aber schon die neue Frage, die wissen will[,] warum sie aus dem Osten kamen, stellte uns eine neue Aufgabe. Die junge Mutter erzählte weiter, ihr Mann wurde Volkspolizist, seine kommunistischen Gebaren [sic] waren kaum noch zu ertragen. Die Erziehung der Kinder in Sitte und Ordnung hielt er für überflüssig und ging mit ihnen um, wie es eine bolschewistische Erziehungsmethode verlangt.“⁴³

Diese sicherlich nicht falsche, aber doch recht einseitige und wertende Darstellungsweise aus der Zeit des „Kalten Krieges“ findet ihr Pendant in dem Artikel: Gehlen-Agenten und Säufern ausgeliefert; Tatsachen über das westdeutsche Lager Stukenbrock aus der Volksstimme vom 2.4.1961.⁴⁴ Hierin wird zur Abschreckung potentieller Republikflüchtlinge vor den geheimdienstlichen Methoden des Westens gewarnt; der Autor schreckt hierbei vor persönlicher Verunglimpfung der Lagerleitung und der Verantwortlichen nicht zurück:

„Der stellvertretende Leiter des evangelischen Johanneswerkes, Haupt, hat die unbegrenzten Vollmachten eines Lagerpolizisten. Nach bewährter SA-Manier hält er „Ruhe und Ordnung“ mit dem Gummiknüppel im Lager aufrecht. Von seinem Chef, einem gewissen Peucelmann [sic; recte: Plückelmann] berichten Rückkehrer, daß er homosexuell veranlagt ist. Dessen Sekretär, Becker, ein früherer Nazi-Offizier, hat es vor allem auf Jugendliche abgesehen, den er meist mit den Worten „Es wird höchste Zeit, daß ihr zum Kommiß kommt“ den zugedachten Weg vorzeichnet. Der Leiter des sogenannten Verbandes Deutscher Kriegsoffer im Lager Stukenbrock, Georg Vetter, ist durch Unterschlagungen von Sachspenden bekannt geworden, während der Kassierer und Schriftführer im sogenannten „Verband der Ostzonenflüchtlinge“, Hermann Bleiss, als Säufer von sich reden macht.“⁴⁵

42 PLÜCKELMANN: Dankeschreiben an die Spender von Liebesgaben, 5.3.1953, in: LkA EKvW 13.110 Diak. Werk EKvW 2978, Flüchtlingshilfe 1951-1953.

43 Ebd.

44 Vgl. ANON.: Gehlen-Agenten und Säufern ausgeliefert; Tatsachen über das westdeutsche Lager Stukenbrock, in: Volksstimme, 2.4.1961. Zeitungsausschnitt in: LkA EKvW 13.110 Diak. Werk EKvW 2542.

45 Ebd.

In diesem Ton geht es weiter. Konsequenzen für die Genannten hat der Artikel offenbar nicht gehabt, er zeigt vielmehr, dass sich unter den Asylsuchenden aus der damaligen DDR auch Stasi-Agenten befunden haben müssen. Dass die evangelische Lagerbetreuung in Stukenbrock und nicht ihr katholisches Pendant Ziel der ostdeutschen Kritik gewesen ist, mag an dem sehr viel geringeren katholischen Bevölkerungsanteil in der DDR gelegen haben – auch in Kreisen der Staatssicherheit und ihrer Mitarbeiter.

Der Mauerbau sollte die Zahl der Republikflüchtlinge schließlich sehr einschränken; der Zuzug von Spätaussiedlern aus Osteuropa blieb hingegen kontinuierlich erhalten. Anzeichen für einen verringerten Bedarf sind die Stilllegung des Hauptdurchgangslagers Warburg ab dem 1.5.1960 und dessen Angliederung an die Verwaltung des Sozialwerks Stukenbrock.⁴⁶ Trotz einer zeitweiligen Wiederinbetriebnahme der Lager von Warburg und Wipperfürth im Krisenjahr des Mauerbaus sollte es anschließend nur noch die beiden NRW-Durchgangslager Stukenbrock und Unna-Massen geben. Mit der Verlegung des Jugendheims von Stukenbrock nach Unna-Massen am 15. Februar 1963 endet dessen Geschichte innerhalb des Sozialwerks.

Zeitlich und sachlich im Zusammenhang mit dem verstärkten Flüchtlingsstrom der Jahre 1960/61 steht die Einrichtung einer besonderen Station für die „aus Berlin ankommenden Tuberkulosekranken“ im Krankenhaustrakt des Sozialwerks Stukenbrock, die nach Ansicht des Paderborner Oberkreisdirektors August Monzen (Lebensdaten nicht ermittelt; 1953-1965 im Amt) auch ebenso gut anderweitig versorgt werden könnten.⁴⁷ Der schnelleren Interventionsmöglichkeit wegen wurde jedoch ab dem 1.7.1960 die besagte Station mit fach- bzw. amtsärztlicher Betreuung in dem abgelegenen Lager eingerichtet.⁴⁸

Die bearbeiteten Dokumente zeigen die rasche Entwicklung des NRW-Jugendheims im Sozialwerk Stukenbrock von einem Auffanglager für eltern- und heimatlose männliche Jugendliche ohne festen Wohnsitz in der Nachkriegszeit zu einem Jugenddurchgangslager für DDR-Flüchtlinge unter 21 Jahren zur Registrierung und möglichst baldigen Ausschleusung in betreute oder unbetreute Ausbildungs- bzw. Arbeits- und Wohnverhältnisse. Seit der DDR-Staatsgründung im Oktober 1949 verstärkte sich der Zustrom kontinuierlich bis zum Mauerbau im August 1961, so dass neben den Zuweisungen aus den Flüchtlingsjugendlagern Poggenhagen, Sandbostel und anderen an das Sozialwerk die der örtlichen Jugendämter und nur noch eine marginale Rolle spielten.

Aus heutiger Sicht überraschen die gleichbleibend hohen Zahlen an Entlaufenen und Rückkehrern in die DDR, die Ludwig Landsberg korrekt mit 10 bis 15 % angibt.⁴⁹ Diese Zahlen sind, wie er ebenda konstatiert, kein Ruhmesblatt für die aufnehmende Gesellschaft. Mit ihnen korrespondiert die nicht nur von ihm beklagte bundesdeutsche Reduktion der zuwandernden DDR-Flüchtlinge auf ihren arbeitsökonomischen Nutzen. Sie begann

46 Vgl. Schreiben des Arbeits- und Sozialministerium NRW an das Hauptdurchgangslager Warburg durch den Leiter des Sozialwerks Stukenbrock (Born), 2.7.1960, in: LAV NRW D 100 Warburg Nr. 3773.

47 Monzen, OKD des Landkreises Paderborn an das Sozialministerium NRW d.d. RP Detmold, 7.3.1960, in: LAV NRW D 1 Nr. 15420 (Tuberkulosestation im Lager Stukenbrock).

48 Vgl. Ministerialdirigent Ludwig Landsberg (Arbeits- und Sozialministerium NRW) an die Kreisverwaltung Paderborn (OKD Monzen), 31.1.1960, in: Ebd.

49 Vgl. LANDSBERG, Ludwig: Mehr Verständnis für die zuwandernde Jugend. Was steht der Eingliederung der Jugendlichen entgegen? In: Der Wegweiser 3/4, Februar 1956, S. 24.

schon in der Jugendabteilung des Sozialwerks, welches die eingewiesenen Menschen als freiwillig-billige „Arbeitskommandos“ einsetzte oder sie an Heime mit „Gemeinschaftsdienst“ weiterleitete: Krasser konnte der Anschauungsunterricht in Sachen des im Westen real existierenden Kapitalismus nicht ausfallen.

Die bauliche Erweiterung der Lager in Stukenbrock, Wesel und Unna-Massen im Jahr 1958 ist dennoch primär mit der zunehmenden Flucht- und Absatzbewegung aus der DDR in direkten Zusammenhang zu bringen. Hierfür markierte die Bildung des sozialliberalen Kabinetts unter dem Ministerpräsidenten Fritz Steinhoff im Jahr 1956 die entsprechende politische Weichenstellung, die vor allem von der SPD-nahen Arbeiterwohlfahrt zu vermehrter Einflussnahme innerhalb der Jugendabteilung des Sozialwerks genutzt wurde.

Bei den beiden größten Wohlfahrtsverbänden ist das nachhaltigere Interesse an der Jugendabteilung eindeutig auf Seiten des Caritasverbandes festzustellen. Ihr zuständiger Sekretär und Organisator Paul Kewitsch nahm die Jugendlichen nicht nur als Verwaltungs- und Fürsorgeobjekte, sondern in seelsorgerlich-theologischer Verantwortung vor allem als Menschen wahr, wie zahlreiche seiner Publikationen bezeugen.⁵⁰ Besuche und Interventionen wie die des Lagergeistlichen Weber aus Sandbostel oder des Gründers der katholischen Jugendsozialarbeit und Heimstatt-Bewegung Karl Hugo Breuer sind keine Seltenheit.

Demgegenüber nehmen sich die wenigen schriftlichen Äußerungen in den Berichten von Friedrich A. Plückelmann, Leiter des Evangelischen Hilfswerks bzw. nach 1951 des Evangelischen Johanneswerks im Sozialwerk Stukenbrock, eher dürftig und schablonenhaft aus. Der Leiter des Unternehmens, Karl Pawlowski (1898-1964), überließ die Reflexion zu diesem und anderen Arbeitsbereichen gänzlich dem mit ihm befreundeten Ludwig Landsberg. Dieser analysierte und argumentierte trotz seiner späteren kirchlichen Ämter – u. a. in der Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland und im Vorstand des Diakonischen Werkes sowie als Mitautor der EKD-Denkschrift „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ aus dem Jahr 1965 – immer nur als Jurist und Politiker, nicht aber als Theologe.⁵¹ Anders als Kewitsch hat er über den religiösen Aspekt von Persönlichkeitsbildung und Wiederbeheimatung der Jugendlichen nichts zu sagen.

50 Zu Paul Kewitsch ist ein längerer Aufsatz im Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 116 (2020) geplant.

51 Zu Landsberg und seiner Arbeit im NRW-Sozialministerium wie in der Rheinischen Kirche vgl. TEUCHERT, Felix: Die verlorene Gemeinschaft. Der Protestantismus und die Integration der Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft (1945-1972), (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Bd. 72), Göttingen 2018, insbes. S. 541f.

ERIK BECK (Hg.): Lebensbrüche. Schicksale verfolgter Menschen des Paderborner Landes 1933-1945 (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg, Bd. 11), Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2019, XIV+258 S., 83 s/w Abb., ISBN 978-3-506-78070-6, 19,90 €.

Am 10. Mai 2019 wurde im Kreismuseum Wewelsburg im Rahmen der Eröffnung der Ausstellung „Lebensbrüche. Schicksale verfolgter Menschen des Paderborner Landes 1933-1945“, die bis Ende Juni desselben Jahres zu sehen war, das gleichnamige Buch vorgestellt, für das sich Erik Beck, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kreismuseum Wewelsburg tätig ist, als Herausgeber verantwortlich zeichnet. Darin werden von Erik Beck, Wilhelm Grabe, Leiter des Stadt- und Kreisarchivs Paderborn, und Ralf Schumacher, Mitarbeiter im selben Archiv, die Leidenswege von zehn Menschen des Paderborner Landes nachgezeichnet, die aus rassistischen, religiösen, ideologischen oder politischen Gründen verfolgt, terrorisiert, inhaftiert, sterilisiert, versklavt und ermordet wurden. Die Erforschung der dokumentierten Einzelschicksale erfolgte aufgrund eines Beschlusses des Kreistages Paderborn vom Herbst 2015, der sich die Erforschung und Veröffentlichung von Schicksalen von Verfolgten und Widerständigen aus dem Kreisgebiet Paderborn während der Zeit des Nationalsozialismus zum Anliegen machte. Sie setzt in der Breite jene Untersuchungen und Darstellungen fort, die seit den 1970er- und 1980er-Jahren schwerpunktmäßig in vielen Orten des Kreisgebietes Paderborn im Blick auf die jüdische Bevölkerung und in neuerer Zeit etwa für Delbrück im Blick auf die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter erfolgten. Anhand der jetzt zumeist erstmals dokumentierten Lebensschicksale werden die perfiden Strukturen des Terrors sichtbar, die die Gesellschaft auch im ländlich-kleinstädtischen Umfeld von Paderborn durchzogen. Denn häufig waren es Denunzianten, die die nationalsozialistische Verfolgungsmaschinerie im Kontext von ungelösten lokalen Konflikten in Gang setzten. Daneben zeigt sich ebenso erschreckend, dass für die Überlebenden das Leid mit dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und der Befreiung aus den Konzentrationslagern nicht unbedingt endete. Das erlittene seelische und körperliche Leid wirkte selbstredend nach. Zudem mussten sie meist hart um Entschädigungen und finanzielle Hilfen kämpfen und blieben vielfach ausgegrenzt.

Die ausgewählten und dokumentierten Lebens- und Leidensgeschichten sind – häufig mit Unterstützung und Zustimmung von Nachfahren und Angehörigen, die bereit waren, Fotos und Dokumente zur Verfügung zu stellen, – sorgsam und akribisch wissenschaftlich erforscht worden. Die Etappen der Leidensstationen der vorgestellten Menschen werden jeweils in die vom Unrechtssystem strategisch ergriffenen Verfolgungsmaßnahmen eingeordnet und durch authentische Beschreibungen der Geschehnisse anschaulich ins Wort gebracht, soweit sich für das Erlittene überhaupt angemessene Worte finden lassen. Konkret werden in zehn einzelnen Kapiteln verschiedene Schicksale vorgestellt. Zwei ledigen Frauen aus Grundsteinheim und Westenholz wurde vorgeworfen, wider ein erlassenes Verbot ein Verhältnis mit einem polnischen Zwangsarbeiter eingegangen zu sein. Der in religiöser wie in politischer Hinsicht querdenkende Familienvater und Kaufmann Fritz Müller aus Bad

Lippspringe zeigte sich widerständig wie ein denunzierter Familienvater und Frisör aus Steinhausen. Verfolgung erlitten ebenso ein verfeimter Arbeiter aus Sennelager, zwei angeblich psychisch unheilbar erkrankte Frauen aus Delbrück und Hövelhof, die jüdische Familie Speier aus Salzkotten, die jüdisch-christliche Familie Naumann aus Bad Lippspringe sowie Mitglieder der Sinti- bzw. Roma-Familie Unger mit Paderborn-Bezügen. Die vorgestellten Menschen durchlitten Aufenthalte in zumeist mehreren Gefängnissen, in Konzentrationslagern, in Heil- und Pflegeanstalten, wurden zwangssterilisiert, deportiert, misshandelt und schließlich ermordet. Sofern sie überlebten, trugen sie nach ihrer Rückkehr das Stigma der „Opfer“, stießen auf Unverständnis und blieben Außenseiter. Sie stehen exemplarisch für zahlreiche weitere Verfolgte, denn im Vorwort wird deutlich, dass einige ebenfalls recherchierte Schicksale aus Respekt vor den Wünschen der Nachkommen nicht in dieses Buch aufgenommen wurden.

Die ergreifenden Darstellungen der einzelnen Lebensschicksale sind flüssig zu lesen, aber keine „leichte“ Kost, denn die Beschreibung des zugefügten Unrechts und der erlittenen Gewalt kann die Lesenden innerlich erschauern lassen. Umso wichtiger ist es, dass mit der Veröffentlichung dieses höchst lesenswerten Buches bislang nicht wahrgenommenen Opfern des nationalsozialistischen Terrorregimes 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Anerkennung widerfährt und sie, auch anhand von Abbildungen, mit ihren individuellen Leidenswegen in Erinnerung gebracht und als Individuen gewürdigt werden. Das Buch durchbricht damit ein jahrzehntelanges Schweigen, reflektiert aber auch die vielschichtigen Gründe, aus denen es für Nachfahren von NS-Verfolgten und -Opfern bis heute keineswegs leicht und erst recht nicht selbstverständlich ist, diesen bis heute schmerzlichen Teil ihrer Familiengeschichte veröffentlicht zu sehen.

Dem Paderborner Kreistag gebührt Dank, dass er sich 2015 den Antrag der SPD-Fraktion zu eigen gemacht und die Erforschung der Schicksale und ihre Veröffentlichung finanziell ermöglicht hat. Das gelungene Buch „Lebensbrüche“ besitzt das Potential, zu weiteren lokalen Forschungen nicht nur im Paderborner Raum anzuregen und zu ermutigen. Zugleich setzt es Maßstäbe, wie das breite Spektrum der Opfer in angemessener Weise dem Vergessen und Ausblenden entrissen werden kann.

Hans Jürgen Rade

KLAUS-JÜRGEN BREMM: 70/71. Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen, Darmstadt: wbg Theiss 2019, 335 S., 24 Abb., 9 Karten, 25,00 €.

In der Einleitung erinnert Bremm den Leser an das Selbstverständnis der Grande Nation als Botschafter der verfeinerten Kultur und revolutionärer Ideen, wogegen den Deutschen eine Überlegenheit des Verstandes und bei der Arbeit attestiert wurde, bis hin zum Ausdruck, „eine überlegene Rasse“ zu sein. Bremm spricht von dem politischen Bedeutungsverlust, den Frankreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlitten hat, dass es im Ersten Weltkrieg noch einmal über Deutschland siegen konnte, „aber nur mithilfe der halben Welt. Im nächsten Krieg siegte es dann gar nicht mehr. Seine Aufnahme in den Kreis der Siegermächte von 1945 war bereits eine politische Farce.“ Und Bremm zieht den Faden weiter bis zu „Francois Mitterands fatale(r) Initiative zur Abschaffung der Deutschen Mark“. Hier wirkt Einiges etwas zu salopp formuliert.

War 1870/71 die „Vorstufe zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts“? Fakt ist, dass im Krieg von 1870/71 aus den Kabinettsarmeen durch die allgemeine Wehrpflicht Millionenheere geworden sind und damit – so Bremm – das „Zeitalter des totalen Krieges“ eröffnet wurde. Wohl „fehlte auf deutscher Seite ... noch der Wille zum Genozid“ und bei dem „noch in christlichen Denkmustern befangenen deutschen Soldaten war an eine totale Kriegführung nicht zu denken.“ Andererseits haben „Eisenbahnen und Telegrafie äußere Front und Heimat erstmals näher zusammengerückt“.

Im ersten seiner sieben Kapitel „Bis zum ersten Schuss“ stellt Bremm die Kontrahenten vor dem Beginn des Krieges vor. 1867 öffnete die Pariser Weltausstellung ihre Pforten. Frankreich wollte seine Überlegenheit in sämtlichen Kategorien dokumentieren. Seine Armee hatte 1856 im Krimkrieg dem Osmanischen Reich gegen das russische Zarenreich geholfen und gesiegt und gemeinsam mit Großbritannien der russischen Flotte die Dardanellen gesperrt. Frankreich wollte Russland auch nicht bei dessen Interessen auf dem Balkan gegen den Rivalen Österreich unterstützen – diesen allerdings auch nicht. 1867 hatten Österreich und Ungarn den großen Ausgleich geschlossen, wodurch auch nicht an ein Wiederaufleben einer habsburgischen Deutschlandpolitik zu denken war, eine gemeinsame Front gegen das 1866 über Österreich siegreiche Preußen. Im Mai 1867 wurde das Großherzogtum Luxemburg zu einem souveränen Staat erhoben, nachdem Napoleon III. leichtsinnigerweise versucht hatte, es Frankreich einzuverleiben. Im Juni 1867 war in Mexiko der Bruder des österreichischen Kaisers erschossen worden, den Napoleon dort als Kaiser inthronisieren wollte, um dadurch den französischen Einfluss in Mittelamerika zu stärken. Am 3. November 1867, am selben Tag, an dem in Paris die Weltausstellung schloss, konnten französische Truppen bei Rom eine Freischärlertruppe unter dem legendären Giuseppe Garibaldi stoppen, der den von Frankreich protegierten Kirchenstaat besetzen wollte. Dass er dies überhaupt gewagt hatte, zeigte den Prestigeverlust Frankreichs. Frankreich hatte sich 1859 unter Napoleon III. von dem Italiener Cavour für Unterstützung im Kampf gegen Österreich Sardinien, Savoyen und Nizza versprechen lassen und 1866 für eine neutrale Haltung von Österreich Venetien; geblieben davon ist letztlich Nizza.

Preußen dagegen konnte 1864 die Herzogtümer Schleswig und Holstein in Besitz nehmen. 1866 folgte der Sieg bei Königgrätz über die Österreicher. Auch wenn 1870 der bayerische Ministerpräsident Hohenlohe-Schillingsfürst zurücktrat, ein Befürworter des Anschlusses an den Norddeutschen Bund, gelang es Bismarck doch, die Gefahr eines Zusammengehens von Bayern mit Österreich zu bannen und letztlich mit Zuwendungen aus dem Welfenschatz für die Bauvorhaben des bayerischen Märchenkönigs Ludwig II. für einen unter preußischer Führung geeinten deutschen Staat zu gewinnen.

Zum Konflikt mit Frankreich kam es im Zusammenhang mit dem Vorhaben, einen Hohenzollernprinzen auf den spanischen Thron zu heben. Dieser Leopold war mit der Tochter des portugiesischen Königs verheiratet, was den alten spanischen Traum von einer iberischen Gesamtmonarchie hätte erfüllen können, in Frankreich jedoch Einkreisungsängste wie unter Karl V. hervorrief. Auch wenn der Prinz auf Nachfragen des preußischen Königs zur Ernsthaftigkeit seiner Anwartschaft den Thron letztlich ablehnte, verlangte Frankreich vom preußischen König, dem Chef des Hauses der Hohenzollern, die schriftliche Versicherung, niemals mehr zu versuchen, einen Hohenzollern in Spanien zu inthronisieren. Damit aber hatte Frankreich überzogen. Die Sympathien der süddeutschen Staaten ebenso wie Großbritanniens und Russlands wendeten sich ab von Frankreich. Die Depesche Wilhelms aus Bad Ems an den französischen Botschafter, dass der preußische König in dieser Sache nichts mehr zu sagen habe, kürzte Bismarck so weit, dass der Eindruck entstand, der König habe Frankreich überhaupt nichts mehr zu sagen. Das schlug in Paris wie eine Bombe ein – und Bismarck hatte, was er wollte: Frankreich führte in dem von Bismarck gewollten Präventivkrieg den ersten Schlag.

In Deutschland war die Kriegsbegeisterung vor allem unter jungen Akademikern, dem höheren Bürgertum und dem Adel sehr hoch. Die Zahl der jungen Pariser dagegen, die sich zum Kriegsdienst meldeten, war eher dürftig. Dies änderte sich erst durch die Einnahme Saarbrückens im August. Aber auch jetzt noch erreichten Reservisten ihre Einheiten meist ohne große Eile. Sodann waren die Einheiten oft weit entfernt von ihren Depots stationiert. Die Soldaten mussten sich selbst um ihre Verpflegung sorgen, um Nahrungsmittel betteln. Auch Zeltplanen zum Übernachten im Felde gab es nicht.

Die französische Armee zeigte sich in den folgenden Kämpfen vor allem im „Kerngeschäft jedes tüchtigen Generalstabes“ hoffnungslos unterlegen: Dem Bewegen großer Truppenverbände, dem rechtzeitigen Heranführen von Verstärkungen; die Stäbe zeigten sich überfordert. Während die deutsche Armee für Ihren Aufmarsch die Eisenbahn ausgiebig nutzte, gab es in Frankreich keinerlei Vorsorge hierfür. Die französischen Soldaten fühlten sich von ihren Offizieren auf vielen Feldern verraten. Während es bei französischen Generälen fast durchgängige Praxis war, sich nicht auf den Kanonendonner zuzubewegen, galt bei den preußischen Truppen das Prinzip „Führen durch das eigene Beispiel“; man sprach nachgerade von einer Vorliebe preußischer Kommandeure zum Erstürmen starker feindlicher Stellungen. Entsprechend hoch waren hier die Verluste unter den Offizieren. Der König wünschte in einem Tagesbefehl eigens „Erfolge mit geringeren Opfern“. In Sedan gab es weder vorbereitete Verteidigungsstellungen, noch einen Ausbruchversuch. Preußische Angreifer trafen auf französische Soldaten, die noch mittags „beim Abkochen ihres Frühstücks“ waren. Die Übermittlung von Nachrichten klappte

nicht; es fehlte dafür an der Kavallerie. Mancher Truppenführer, der zum Einsatz hätte herbeieilen können, schonte seine Mannschaft, um sie für eine spätere Gelegenheit zu erhalten.

All diese Erkenntnisse belegt Bremm mit detaillierten Schilderungen der Kämpfe – und hier ist Bremm als Militärgeschichtler voll in seinem Element – im Saarland, entlang der Mosel, um das Elsass, Sedan und nach dem Sturz des Kaiserreiches bei Metz, rund um Orleans, an der Loire und an der Somme und schließlich der Artilleriebeschuss, die Hungerblockade von Paris. Der Ex-Kaiser ging nach der Niederlage von Sedan als Kriegsgefangener nach Kassel-Wilhelmshöhe. Nicht jeder Militär war geneigt, den Anweisungen der neuen, republikanischen politischen Führung in Paris zu folgen. Es folgte ein Krieg der Franzosen gegen die Pariser Kommune.

Auch auf der deutschen Seite allerdings gibt es Kritik anzumelden: Die medizinische Versorgung verwundeter Soldaten war so schlecht, dass ein Viertel von ihnen im Lazarett verstarb. In der Heimat waren die wirtschaftlichen Folgen gravierend. Es gab nicht nur Wohlstandsverluste. Die Königin appellierte an den Patriotismus der Frauen, vor allem aus aristokratischen und großbürgerlichen Kreisen, aus christlicher Überzeugung Not leidende Familien zu unterstützen und sich um Verwundete zu kümmern. Diese Frauen übernahmen Führungspositionen bei den vielen ehrenamtlichen Hilfsorganisationen und verteilten die Spendengelder, die aus den Taschen der „Untertanen“ stammten. Ein „behördlicher Offenbarungseid“; die „Privatisierung der unmittelbaren Kriegslasten“ war ein „Meisterstück des wirtschaftsliberalen Obrigkeitsstaates“.

Der Zusammenschluss der deutschen Länder war „ohne Alternative“; gegen die unvermeidlichen Revanchegelüste einer von ihrem Sockel gestürzten Großmacht war dies „die einzig mögliche Barriere“. Dass die Ausrufung des neuen deutschen Kaisertums ausgerechnet im Machtzentrum des alten Bourbonenstaates zelebriert wurde, sollte – so Bremm – kein Affront, keine Demütigung der Franzosen sein, sondern geschah ganz pragmatisch da, wo allein der entsprechend große Saal zur Verfügung stand.

Für das Kaiserreich folgte eine lange Friedenszeit; es gab einen Modernisierungsschub in den Schulen und Universitäten, der Politik und in der Industrie. Dass dieses Kaiserreich dann auch seinen „Platz an der Sonne“ haben wollte, führte neben den Rivalitäten der alten Vielvölkerstaaten Habsburg und Russland 1914 in den nächsten Krieg. Es waren für Bremm nicht die Nationalstaaten, die die Wurzel des kommenden Übels waren, sondern die Vielvölkerstaaten. Wegen der 43 Jahre dazwischen aber nennt Bremm die Reichsgründung durch Bismarck einen „europäischen Glücksfall“.

Im Anhang finden sich die nach den Kapiteln unterteilten Anmerkungen (wodurch die Zahlen überschaubar bleiben), Literaturangaben, die unterteilt sind in Quellen, Ältere Literatur und Memoiren, sowie ein Personenregister.

Durch seine detaillierten Schilderungen der Kämpfe gelingt es Bremm, seine Hauptthesen zu der Niederlage der kaiserlich-französischen Armee dem Leser plausibel zu machen. Wer sich mit den dabei von Bremm gewählten Worten und Formulierungen anfreunden kann, wird dieses faktenreiche Buch schätzen – es ist auf alle Fälle ein Werk, mit dem man sich auseinandersetzen muss.

Michael Wittig, Wewer

ANGELOS CHANIOTIS: Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus, Darmstadt: wbg Theiss 2019, 542 S., 8 Karten, 38 Abb., 35,00 €.

Chaniotis verbindet in seiner Globalgeschichte des Hellenismus zwei historische Epochen, die meist separat behandelt werden: Das hellenistische Zeitalter, das mit dem Zug Alexanders des Großen (ab 334 v. Chr.) beginnt und üblicher Weise mit dem Tod Kleopatras (30 v. Chr.) beendet wird, und die frühe römische Kaiserzeit, bei der Chaniotis den Bogen von der Herrschaft des Augustus (27 v. Chr.) bis zum Tode Hadrians (138 n. Chr.) zieht. Wer das Buch durchgelesen, durchgearbeitet hat, wird sagen: Na klar, das gehört zusammen.

Am Beginn der Einleitung steht ein Auszug aus dem 1. Buch der Makkabäer: „Alexander der Makedone, Sohn Philipps, [...] bezwang Dareios, den König der Perser und Meder und wurde König an seiner statt ... Er führte viele Kriege, eroberte Festungen und erschlug die Könige der Erde. Er zog bis ans Ende der Welt und plünderte eine Vielzahl von Völkern [...] Alexander regierte zwölf Jahre lang und starb. Seine Gefolgsleute übernahmen die Macht, jeder in seinem eigenen Gebiet. Und nach seinem Tod setzten sie sich alle die Königskrone auf, und viele Jahre lang hielten es ihre Kinder nach ihnen ebenso und sie vermehrten das Elend auf Erden.“ Dieser Text aus dem späten 2. Jahrhundert vor Christus, der in griechischer Sprache erhalten ist, gibt die subjektive Sicht eines Mannes wider, der gegen die politische und kulturelle Vormacht der Griechen zur Feder griff und dabei auch auf die Juden zielte, die die griechische Lebensart übernommen hatten, eben jene, die als Hellenisten bezeichnet wurden – und so der Epoche den Namen gaben. Implizit wird damit auch aufgezeigt, dass sich die kulturelle Führungsrolle von Athen nach Ägypten und Kleinasien verlagert hat.

Chaniotis hält die Geschichte der sozialen Konflikte, Kriege, politischen Experimente und Innovationen für das Verständnis von Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Literatur, Technik und Religion für unverzichtbar. Damit steht nach wie vor der Beginn der hellenistischen Epoche mit Alexanders Feldzügen fest. Herkömmlich wird dann aber der Schnitt mit dem Ende des letzten hellenistischen Königreichs gemacht, mit dem Tod Kleopatras. Chaniotis dagegen plädiert dafür, den Faden nun weiter zu ziehen, nicht nur weil sich Entwicklungen, die hier begonnen haben, fortsetzen, sondern vor allem weil sich die politischen Institutionen, die gesellschaftlichen Strukturen, die wirtschaftliche Situation, die Kultur und Religion des griechisch-römischen Ostens (Kapitel 13 bis 16) der ersten beiden Jahrhunderte der Kaiserzeit nur verstehen lassen, wenn wir auch deren hellenistische Wurzeln berücksichtigen. Die Kapiteleinteilung des Buches spiegelt die 500 Jahre dieses „langen hellenistischen Zeitalters“ wider. Einen eigentlichen Wandel sieht Chaniotis zwar erst mit dem Beginn der Partherkriege unter Marc Aurel gegeben. Er schließt den ereignisgeschichtlichen Teil des Buches (bis Kapitel 12) jedoch mit Kaiser Hadrian, da er mit der Errichtung des Panhellenions, dem Ratsgremium, in dem alle Städte griechischen Ursprungs vertreten waren, den Kreis geschlossen sieht, der mit dem Bemühen von Alexanders Vater Philipp um die Einigung aller Griechen, dem Panhellenenbund, begonnen hat,

zwei Formen griechischer Einheit: Anfangs eine „Koalition der Willigen“ gegen einen „barbarischen Feind“ gerichtet, am Ende im administrativen Rahmen des Römischen Reiches.

Weil es auch nach fast fünf Jahrhunderten immer noch eine griechische Identität gab, die die Hellenen von anderen unterschied, hält Chaniotis es für angebracht, eine eigenständige griechische Geschichte auch für die Zeit der Römerherrschaft zu schreiben. Und er tut dies „geographisch inklusiv“, indem er auf die enge Verflechtung politischer Entwicklungen im Balkanraum, in Italien, der Schwarzmeerregion, Kleinasien, im Nahen Osten und in Ägypten aufzeigt, die Bedeutung monarchischer Herrschaftsformen, die starke imperialistische Tendenz als Kennzeichen sowohl hellenistischer Könige als auch des römischen Senats, die erhöhte Mobilität der Bevölkerung, die Verbreitung städtischer Lebensform, die technologischen Fortschritte und zuletzt auch die allmähliche Homogenisierung von Sprache, Kultur und Religion. Vereinigungen wie Religion boten Geborgenheit, auch Ethnien übergreifend. Chaniotis spricht von dem „kosmopolitischen Zeitalter der Griechen“. Man muss nur das Stichwort „Multikulturalismus“ aufnehmen, um Bezüge zur Gegenwart zu erkennen. Auch wenn es um Begriffe wie „Volkssouveränität“ geht und um den Blick auf die tatsächliche Teilhabe an der Macht, abhängig von Vermögen, Beziehungen und Bildung, legt sich ein Vergleich zu unseren heutigen Demokratien nahe.

Alexander wurde bekanntlich von Aristoteles erzogen, einem Wissenschaftler, der sich an Realitäten hielt. Er wuchs im heutigen Vergina in einem Palast auf, in dem wir einen aussagekräftigen Wandschmuck finden: Die Entführung der phönizischen Prinzessin Europa durch Zeus; Herodot beginnt seine Schilderung der Perserkriege mit diesem Mythos: Der Konflikt, das gegenseitige Sich-angezogen-Fühlen von Europa und dem Nahen Osten. Übrigens: Das Fleckchen Erde, wo die beiden ihren Honeymoon erlebten, sich wohl fühlten, das wurde nach der schönen Maid benannt: Europa. Dass sein Vater Philipp einige Griechen zu einem Krieg gegen die Athener und Thebaner vereinigte, markierte für manche Historiker des 19., 20. Jahrhunderts das Ende der freien Stadtstaaten und damit der allein untersuchenswerten griechischen Geschichte. Philipp aber lud auch die Besiegten nach Korinth, wo er einen Bund gegen die Perser schloss, dem dann in der Schlacht von Salamis der Sieg gegen Xerxes gelang. Daran knüpfte Alexander an; er führte seinen Bund der Griechen gegen Dareios und siegte, nachdem er Troja besucht und den Gordischen Knoten mit dem Schwert durchschlagen hatte, im Jahr 333 v. Chr. bei Issos. Er zog nach Ägypten, das ihn ohne Widerstand empfing. Alexander zeigte hier, wie er zu regieren gedachte: Er übernahm weitgehend die lokalen Traditionen, was auch bedeutete, dass ihm eine göttliche Abstammung attestiert wurde. Das von ihm gegründete Alexandria wurde zum überragenden kulturellen Zentrum im östlichen Mittelmeerraum. Hier sollten später 70 hebräische Gelehrte das Alte Testament in das Griechische übersetzen und mit dieser Septuaginta auch Nichtjuden den Zugang zur Heiligen Schrift ermöglichen.

Zurückgekehrt in den Kampf gegen die Perser wurde Alexander noch auf dem Schlachtfeld von Gaugamela zum König von Asien ausgerufen. Babylon ergab sich ohne weitere Kämpfe. Alexander konnte nun, da der Feind der Griechen geschlagen war, seine Truppen entlassen. Er selbst zog weiter nach Osten, in ein Gebiet, das der Griechen mit den

Abenteuern des Herakles in Verbindung brachte, den indischen Subkontinent. Alexander hatte auf seinen Zügen stets eine Ausgabe der Ilias dabei; den Band über die Heimkehr des Odysseus aber nicht. Wie sein Held Achill starb Alexander jung und fern der Heimat.

Von seinen Nachfolgern, den Diadochen, seien hier Seleukos erwähnt, der seine Herrschaft in Babylonien und Mesopotamien errichtete, und Ptolemaios, der mit Ägypten ein homogenes Reich übernahm, Lysimachos, der mit Thrakien die Europa und Asien verbindende Provinz bekam, und schließlich Antigonos, der bei den Griechen den Traum von Freiheit weiterleben ließ – bis die Römer kamen. Pyrrhus, ein entfernter Verwandter Alexanders, der über einen griechischen Stamm im Epirus herrschte, sollte im Abwehrkampf gegen die Römer dann sagen: „Noch so ein Sieg über die Römer und wir sind verloren.“ Dabei wollte er eigentlich nur den Griechen Italiens und Siziliens helfen, die sich von den Römern bedrängt fühlten. Die Legitimation dieser hellenistischen Könige gründete allein auf ihrem militärischen Erfolg – von der Geschichte geadelte Warlords. Auch sie griffen für die Verwaltung auf die Erfahrung der Einheimischen zurück – Diskontinuität hätte Chaos bedeutet – daraus hätten spätere „Feldherren“ noch ihre Lehren ziehen können. Den Diadochen folgten auch viele Abenteurer, Soldaten, Siedler und Kaufleute aus Griechenland – ein großer Bevölkerungsverlust für das „alte Griechenland“. In der neuen Heimat gründeten die Griechen viele Städte, die sich dann später zu dem bereits erwähnten großen Bund zusammenschließen sollten. Dem aber gingen kleinere Städtebünde voraus, die Prozesse zur Konfliktlösung entwickelten, Systeme der proportionalen Repräsentation; sie konnten auch Grenzen von Gemeinwesen mit unterschiedlichen Traditionen aufbrechen.

Zunächst aber seien noch weitere Ereignisse aus diesem „kurzen dritten Jahrhundert“ erwähnt. Es lösten sich Kleinkönigreiche von den großen, wie die Herrschaften in Pergamon, in Bithynien, Kappadokien und Pontos. Auf Samos erklärte Aristarch, dass sich die Erde um die Sonne drehe und in Syrakus sprang der Mathematiker Archimedes mit einem „Heureka“ aus der Badewanne: er war durch ein Stück Seife auf das Prinzip zur Berechnung des Volumens unregelmäßiger Objekte gestoßen, und in Alexandrien ordnete Zenodot aus Ephesus eine Bibliothek erstmals nach Sachgebieten und innerhalb der Fächer alphabetisch nach den Autorennamen.

Während Rom noch durch das Geschnatter der Gänse vor dem Einfall der Gallier gerettet wurde, versuchten die Herrscher auf dem Balkan sie nach Anatolien abzulenken, mit Erfolg: die Gallier/Kelten waren nicht als Eroberer gekommen, sondern als Migranten. Sie suchten ein neues Zuhause, das sie in der Region um Ankara fanden; dort wurden sie Galater genannt. Für die Griechen waren sie die Nachfolger der Perser als Barbaren, die ihre Freiheit bedrohten. Aber der griechische König von Bithynien brauchte Söldner. Der Skulpturenschmuck auf der Akropolis von Athen berichtet von dem Abwehrkampf der Griechen gegen die Gallier.

Männern, die eine „polis“, eine Stadtgemeinschaft erfolgreich beschützten, gestand man Machtbefugnisse zu, die selten wieder abgegeben wurden; man verschleierte dies mit traditionellen Titeln und Ämtern. „Macht macht Männer gottgleich; niemand wurde je durch Abstimmung zum Gott“ so Cassio Dio im 3. Jahrhundert n. Chr.

Um Syrien und Palästina führten die Seleukiden und die Ptolemäer sechs Kriege. Ptolemaios III. beendete diese und suchte das Gleichgewicht der Mächte. Für seine gesunde Heimkehr opferte seine Frau Berenike ihr langes blondes Haar der Aphrodite. Als es aus dem Tempel plötzlich verschwunden war, entdeckte man es als Sternbild am Frühlingshimmel zwischen Löwe und Bärenhüter. Apropos eheliche Verhältnisse bei den Ptolemäern: eine Frau heiratet ihren Bruder und dann nach seinem Tod ihren zweiten Bruder; der aber verlässt sie, als er sich in deren Tochter aus erster Ehe verliebt; der Sohn verliebt sich dann in die zweite Frau seines Vaters – das gibt es nicht nur in Fernsehserien oder an griechischen Königshöfen; der letzte Fall ist uns auch durch Schiller oder aus Verdis Don Carlos bekannt: ein Königshaus als liebevolle Familie (very british). Schließlich schlug die letzte hellenistische Königin zwei der größten römischen Feldherren in ihren Bann: Kleopatra bezirzte erst den alten Cäsar und dann den noch jugendlichen Marc Anton.

Zunächst aber musste sich Rom gegen Hannibal aus Karthago wehren. Nach einer ersten Niederlage am Trasimenischen See verstießen auch die Römer gegen republikanische Prinzipien und ernannten einen Diktator. Trotzdem folgte die Schmach von Cannae. Zudem unterzeichnete der Makedone Philipp V. auch noch einen Vertrag mit Hannibal. Als Rom nun Verbündete brauchte, fand es die „bei den Feinden seiner Feinde“, in Pergamon. Auch die Ätoler (nördlich von Korinth) unterstützten Rom, während die Spartaner auf Seiten der Makedonen kämpften. Diesmal aber siegten die Römer und konnten sich so als Schutzmacht der kleinen Städte am Ionischen Meer, im Epirus und in Illyrien etablieren; denen ließen sie eine Illusion von Freiheit. Man legte um die Römer eine Legende von ihrer griechischen Abstammung: Aeneas, Held von Troja, wird zum Stammvater Roms; wer will da von Eroberern sprechen, von Usurpatoren. Es war die Idee des „defensiven Imperialismus“ die zur Abwehr echter oder eingebildeter Gefahren genutzt wurde – und wird. Andere Historiker sehen darin schlicht den „imperialistischen Drang, der zu immer neuen Expansionen“ führt.

In Italien vernetzten sich die italischen Gemeinwesen zunehmend stärker mit Rom. Der Bau der Via Flaminia, der Fernstraße von Rom an die Adriaküste nach Rimini, ist dafür ein Beleg. Mit den militärischen Erfolgen änderte sich auch das Leben im Land: der Kleinbesitz ging unter, große landwirtschaftliche Einheiten entstanden, es kamen viele Sklaven ins Land, viele Menschen waren abhängig von der Kriegsbeute. Aber auch der Ehrgeiz der jüngeren Senatoren, es der älteren Generation gleich zu tun, auch dieser aristokratische Wettbewerb nährte sich vom Krieg. Unter den Sklaven, die nach Rom kamen, war auch Polybios, der dann als Mitglied des Haushalts eines Senators Zugang zu Dokumenten bekam, die die Grundlage seines Geschichtswerks über die römische Expansion bildeten.

Als die Römer in Griechenland die direkte Verwaltung einführten, kam es zu Unruhen. Korinth wurde daraufhin von den Römern zerstört, seine Kunstwerke nach Rom verschleppt: „Das eroberte Griechenland eroberte den wilden Sieger und brachte dem ländlichen Latium die Künste“ schrieb Horaz. Die Via Egnatia wurde gebaut, sie verband Durazzo mit Thessaloniki. Nach 146 v. Chr. war Griechenland der Autorität der Römer unterworfen. Nach Pergamon folgte Kilikien als zweite römische Provinz in Asien. Jetzt

kamen neben den Beamten, den Steuereintreibern auch römische Siedler ins Land jenseits des Bosporus.

In Judäa tobte ein Kampf zwischen den hellenisierten Juden, den „Hellenisten“ und den strenggläubigen hasidim unter der Leitung der Schriftgelehrten. Als den Juden die Beschneidung verboten werden sollte, kam es zum Aufstand der Makkabäer. Den Anhängern des Judas Maqqabi gelang es, den Tempel wieder unter ihre Regie zu bringen; das Chanukka-Fest erinnert bis heute daran.

Im Osten zerbrach das Seleukidenreich; östlich des Tigris saßen nun die Parther – eine Grenze, die auch Pompeius akzeptierte. In Antiochien setzten die Einwohner den König von Armenien auf den Thron; der nahm auch noch Syrien und Kilikien hinzu. 63 v. Chr. aber besiegte Pompeius diesen Tigranes; Syrien wurde wieder Teil der griechischen Welt, diesmal aber als römische Provinz.

Während Rom sich in Italien mit Kimbern und Teutonen auseinandersetzen musste, konnte Mithridates im Königreich Pontos an der Schwarzmeerküste seine Herrschaft ausdehnen und mit Unterstützung der Griechen von der Krim die Skythen abwehren. In Kappadokien, das vormals eine Einheit mit Pontos gebildet hatte, brachte er einen seiner Söhne auf den Thron. Als dieser Mithridates zur „Ephesischen Vesper“ rief, zur Ermordung von etwa 80.000 Römern und italischen Siedlern in Asia, herrschte in Rom ein Bürgerkrieg. Doch Sulla, der Vertreter der Konservativen in dieser Auseinandersetzung gegen die Sozialreformer, zog gegen die Feinde Roms und landete im Epirus, um die Aufständischen zu bestrafen. Als er vor Athen stand, kamen Abgeordnete zu ihm, die ihm jedoch keine Vorschläge zur Rettung der Stadt vortrugen, sondern „feierlich über die Perserkriege sprachen“. Ihnen entgegnete Sulla: „Ich wurde nicht von den Römern nach Athen gesandt, um meinen Bildungshunger zu stillen, sondern um Aufständische niederzuschlagen.“

Auch in Spanien revoltierte die unterdrückte Bevölkerung und in Italien tobte der Spartakusaufstand, denn auch diese Aufständischen gegen die römische Ordnung waren miteinander vernetzt. Wiederum ernannten die Römer einen Diktator: Sulla. Er gab sein Amt zwei Jahre später ab, schrieb seine Memoiren und starb.

Der bereits erwähnte Pompeius erhielt weitgehende Rechte für den Kampf gegen die Piraten im Mittelmeer. Er erhielt die Unterstützung von Gaius Iulius Caesar. Caesar war es, der den Sohn des Mithridates, Pharnakes, beseitigte. Das ist nur erwähnenswert, weil Caesar, diese kurze militärische Aktion einem Freund mit den berühmt gewordenen Worten schilderte: „Ich kam, sah und siegte.“

Caesar eroberte Gallien – bis auf ein kleines ..., naja, Sie wissen schon. Pompeius machte sich in Rom zum alleinigen Konsul – eine Provokation für Caesar. Marc Anton, sein Gefolgsmann im Senat, wurde verbannt und floh zu Caesar in das Heerlager nahe beim Flüsschen Rubikon. Als der Senat auch Caesar zum Staatsfeind erklärte, waren die Würfel gefallen und Caesar überschritt mit seinen Truppen den Rubikon, um auf Rom zu marschieren. Caesars Verbündeter war das einzige noch bestehende Königreich von Alexanders Nachfolgern: Ägypten. Vom persönlichen Kitt dieses Bündnisses haben wir bereits erfahren. Marc Antons Verhältnis mit Kleopatra war dabei insofern besonders brisant, weil er mit der Schwester des Octavius verheiratet war. Ein Punktsieg für Octavius. Nach der

entscheidenden Seeschlacht bei Actium verübten Antonius und Kleopatra Selbstmord. In Alexandrien ging die berühmte Bibliothek in Flammen unter.

Caesar war von Marc Anton ein Diadem angeboten worden, ein Symbol königlicher Würde. Caesar hatte das abgelehnt, wurde aber trotzdem im Auftrag der misstrauischen Senatoren ermordet. Sein Nachfolger wurde der von ihm adoptierte Gaius Octavius, besser bekannt als Augustus. Mit ihm verbinden wir die Vereinigung des Römischen Reiches unter der Herrschaft eines einzigen Mannes. Die Griechen verfolgten die Weltgeschichte fortan (bis zur Reichstrennung in Ost- und Westrom) als emotionale Zuschauer „mit einem gewissen Sicherheitsabstand“. Aber sie kämpften darum, ein Gefühl von Identität und Selbstbestimmung in dieser neuen Welt aufrecht zu erhalten.

Augustus gab den von Traditionen besessenen Römern die Illusion, die alte *res publica* wiederherzustellen. Er häufte alte Ämter an und wurde unter anderem auch *pontifex maximus* – mit den wachsenden Auswirkungen auf den Kaiserkult und die Verfolgung derer, die diesen ablehnten. Augustus ordnete die Verwaltung der Provinzen so, dass nur in den vom Kaiser verwalteten Provinzen Truppen stationiert waren, in den senatorischen nicht. Für die Griechen war der Kaiser somit ein absoluter Monarch. Als seine Statthalter fungierten von ihm ausgewählte Personen. Die *polis* war für die Griechen die einzige erfahrbare politische Realität. Daneben entwickelte sich eine idealisierte Sicht auf die ländliche Idylle.

Die kaiserliche Präsenz war überall durch Tempel und Statuen gegeben. Das Entstehen einer „supra-nationalen Elite“ aus Provinzbürgern stärkte den Zusammenhalt des Reiches. Homer wurde in die lateinische und Vergil in die griechische Sprache übersetzt. Bruderschaften, Vereine und Religionen gewannen Anhänger aus verschiedenen Schichten und Ethnien. Öffentlich vollzogene Bräuche boten auch die Möglichkeit einer breiteren Teilhabe, sowie die Chance, der Jugend Traditionen zu vermitteln. Standen Frauen traditionell unter der Vormundschaft des nächsten männlichen Verwandten, setzten sich auch hier Veränderungen durch: Ein Wandel, der vor allem durch Migration begünstigt wurde. Die überall errichteten Meilensteine waren den Menschen ein beruhigendes sichtbares Zeichen für die Ordnung, die im weiten Reich herrschte: *Pax Romana*.

Der erste Kaiser nach Augustus, der nach Griechenland reiste, war Nero. Es war sein Ehrgeiz bei den dortigen traditionellen Wettkämpfen alle Preise in den Kategorien Poesie und Gesang zu gewinnen. Die Griechen taten ihm den Gefallen – sie bekamen Steuerfreiheit. Dabei bedauerte Nero, dass sich die Zahl der Empfänger seiner Wohltat verringert habe: Der demografische Niedergang. Die Griechen wollten ihren Wohlstand halten und hatten meist – wenn überhaupt noch geheiratet wurde – nur noch ein Kind, das sie verwöhnen wollten. Neros Verschwendungssucht führte zur Abwertung der Währung – erstmals in der römischen Geschichte. Als dann noch Rom brannte, gab es eine Revolte. Nero bat seinen Sekretär, ihn zu töten. Damit trat die julisch-claudische Dynastie ab. Ihr folgte mit Vespasian die Dynastie der Flavier.

Von Vespasian ist das Bonmot „*pecunia non olet*“ überliefert; er füllte die Staatskasse mit den Gebühren für die öffentlichen Toiletten. Sein Sohn Titus zerstörte im aufständischen Jerusalem den Tempel. Die Widerständler zogen sich nach Masada zurück. Vespasian

ordnete die östlichen Provinzen neu. Auch nicht-römische, aber wohlhabende und einflussreiche Männer in Griechenland und Kleinasien bekamen das römische Bürgerrecht verliehen.

Nerva, ein alter erfahrener Senator adoptierte als seinen Nachfolger Trajan. Damit begann die „Dynastie der Adoptivkaiser“. Unter Trajans Herrschaft erreichte das Römische Reich seine größte Ausdehnung. Er führte erfolgreich Feldzüge gegen die Daker (im heutigen Rumänien). Auf Trajan folgte Hadrian, der ebenfalls über militärische Erfahrung verfügte. Er ist aber auch für seine Liebe zu griechischer Literatur und Philosophie bekannt – und für den Wall im Norden Britanniens. Als er den Juden die Beschneidung verbot, um deren Hellenisierung voran zu treiben, kam es zum Bar-Kochba-Aufstand. Judäa wurde der Provinz Syrien zugeschlagen, den Juden das Betreten von Jerusalem verboten. Und er war es, der das Panhellenion gründete – womit wir den Kreis, der mit Philipps Panhellenenbund begonnen wurde, geschlossen haben.

Im Anhang findet der Leser eine detaillierte Zeittafel, sehr hilfreiche Karten, weiterführende Literatur und Quellen, die den einzelnen Kapiteln zugeordnet sind, eine umfangreiche Bibliographie, den Abbildungsnachweis sowie ein ausführliches Register, was das Buch auch als Handbuch zu dem behandelten breiten Themenspektrum macht.

Chanotis hat mit seiner Globalgeschichte des Hellenismus ein sehr empfehlenswertes Buch vorgelegt. Sein Ansatz ist originell, aber einleuchtend. Die Geschichte der Griechen über den weiten Raum von Europa inklusive Italien, über Kleinasien, das Schwarze Meer, Anatolien bis Mesopotamien längst fällig. Das Buch ist trotz der großen Zeitspanne, die es durchschreitet, sehr angenehm zu lesen. Ein Werk, bei dem der Leser erfreut immer wieder alten Bekannten zu begegnen meint.

Es sind nicht in erster Linie Imperien, die bleibenden Eindruck in der Geschichte hinterlassen, sondern vor allem Menschen und die von ihnen geschaffenen Kulturen. Und jeder Leser wird auch schnell feststellen, was alles davon auch in unserem heutigen Europa – und darüber hinaus – noch wirkmächtig ist. Ein Lesevergnügen. Eine Bereicherung.

Michael Wittig, Wewer

SUSAN WHITFIELD (Hg.): Die Seidenstraße. Landschaften und Geschichte, Darmstadt: wbg Theiss 2019, 480 S., 500 Farbabbildungen, 9 Karten, 70,00 €.

Vorhang auf für die Seidenstraßen! Man bestaune „die in diesem Buch präsentierten magisch aufgeladenen Objekte ... All die herrlichen Objekte sind, wie die Landschaften, die sie bewahrten, lebende Wesen.“ Das Vorwort hat der amerikanische Theaterregisseur Peter Sellars geschrieben – und er hat den richtigen Ton getroffen. Das vorliegende Buch ist kein Bildband, ist kein herkömmliches wissenschaftliches Werk über die geografischen und historischen Aspekte einer alten Handelsroute. Es ist eine Gesamtkomposition, die zum Staunen und Bewundern von Schönheit und Leistung verführt – wenn man dann das 2,3 Kilo schwere Konvolut wieder aus den Händen legen kann und die (von der im Vergleich zum Format recht kleinen Schrift) ermüdeten Augen schließen darf. Zum Trost, die einzelnen Beiträge sind stets gerade so lang, dass die Armmuskulatur das schafft.

Für die Darstellung der verschiedensten materiellen und immateriellen Facetten des Phänomens Seidenstraße hat die Mediävistin Whitfield 80 Spezialisten gewonnen, denn das Wissen wird uns nicht nur in den 56 im Inhaltsverzeichnis aufgelisteten Beiträgen serviert, sondern auch in den zahlreichen, dort eingefügten, farblich abgehobenen „Boxen“ mit Spezialwissen zu Themen und Objekten, die bei dem Beitragsthema andocken. So profitieren wir von dem Wissen von Historikern aller Couleur, Alter Geschichte, Mittelalter und Neuzeit sowie Kunsthistorikern, Orientalisten und Byzantinisten, Archäologen der verschiedenen Regionen, Gesellschaftswissenschaftlern, Spezialisten für Fotografiegeschichte, Kartografie, Architektur, Agrikultur und Botanik sowie Strömungsforschung, der Literatur der diversen Völker, Astrophysiker, Numismatiker, Religions- und Sprachwissenschaftlern sowie Philosophiegelehrten, Anthropologen, Volkskundlern und Humanwissenschaftlern aus aller Herren Länder.

In ihrer Einleitung erklärt Whitfield ihre Präferenz für den Begriff „Seidenstraße“, auch wenn ihr natürlich bewusst ist, dass es sich hierbei um ein Netz von Handelswegen handelt, mehr noch, denn auch Ideen, Musik, Religion und Sprache reisten mit auf diesen Wegen und wurden ausgetauscht. Die Beliebtheit des Begriffs im Singular hat eine globalere historische Sichtweise begünstigt. Es geht auch um Interaktionen zwischen Menschen und Landschaft. Deshalb lauten die fünf großen Kapitel auch „Steppe“, „Berge und Hochland“, „Wüsten und Oasen“, „Flüsse und Ebenen“ und schließlich „Meere und Himmel“. Jedem Kapitel ist eine Karte vorangestellt. Es folgen Erläuterungen zu der Landschaft sowie zu den dort einst lebenden Völkern und Kulturen und deren archäologische Hinterlassenschaft. Es geht ferner um die adäquaten Transportmittel, die Kamele für die Wüste, die Maultiere und Ziegen für die Berge und die Schiffe für die Flüsse und Meere; deren Effizienz und Entwicklung werden erläutert.

Dem ersten Kapitel vorangestellt sind noch Erläuterungen zu den Karten und Fotografien zum Thema Seidenstraße. Karten dienten nie ausschließlich Navigationszwecken; sie geben das jeweilige Weltbild wieder, oder sind Ausdruck des politischen Selbstverständ-

nisses. Dem deutschen Kartografen Ferdinand von Richthofen war im 19. Jahrhundert der Grieche Ptolemäus aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. ein Vorbild für seine Darstellung der Seidenstraße – wobei er auch diesen Begriff erstmals so verwendete. (Das Gitternetz, das wir heute Längen- und Breitengrade nennen, hatte allerdings schon Ptolemäus genutzt. Der freundliche Grieche, dessen Werk zunächst über die arabische Welt tradiert wurde und dann kurz vor 1300 in Konstantinopel als griechische Handschrift wiederentdeckt und im 14. Jahrhundert in Florenz ins Lateinische übertragen wurde, hat seiner „Geographie“ eine Anleitung zum Zeichnen von Landkarten beigegeben. Dies als Ergänzung zu dem kurzen Text von Tamara T. Chin, S. 24.). Wie die Karten dienen auch die Fotografien unterschiedlichen Zwecken: Der Dokumentation, aber auch der „imperialen Inszenierung“.

Die Steppenbewohner werden uns als diejenigen vorgestellt, die mit ihren Fähigkeiten überhaupt erst die Verbindungen zwischen den bekannten großen Zentren hergestellt haben. Sie sind hier die eigentlichen Akteure, nicht die sesshaften Kulturen. Sie haben samt den notwendigen Futterpflanzen die Pferde gezüchtet, die die Großreiche auch zum Kriegsführen schätzten. Durch ihr Nomadenleben, das Weiterziehen, haben sie Überweidung verhindert. Teilweise sind sie auch als „bewaffnete Klimaflüchtlinge“ zu sehen. Die Archäologie entdeckt uns ihre Lebenswelten, ihre Kunst und Techniken.

Die Berge kann man als physische Grenze wahrnehmen, aber auch als Rückzugsort. Dem entsprechend ist hier über Klöster zu sprechen, in denen Menschen „Abstand von der Welt“ gesucht haben, die zugleich aber auch Zuflucht und sicheres Quartier für Durchreisende und deren Hab und Gut geboten haben. Damit wurden dann die Klöster selbst zu einem Wirtschaftsfaktor. Christliche wie buddhistische Klöster vertrieben über die Händler auch Reliquien. In einem Beitrag dieses Kapitels wird ein Blick auf die unterschiedliche Verarbeitung der Kunstwerke geworfen. Dabei kam zum Schmelzen von Metall auch Steinkohle zum Einsatz: „Schwarze Steine, die so gut brennen wie Holzkohle“. (Von den Klöstern als „außerkirchliche Laienbewegung“ (S. 173) zu sprechen erscheint mir jedoch zu „romantisch“; die christliche Kirche „subsistiert“ nicht nur in der hierarchisch strukturierten Institution.)

In den Wüsten, genauer in einigen Wüstenstädten, lässt sich ein hochentwickeltes Wassersystem bewundern. Die Geschichte der Ausgrabungen dieser Ruinen zeigt auch einen politisch motivierten Wettstreit zwischen russischen und britischen Archäologen. Flüsse wurden gerne als Handelswege genutzt, mittels derer Entfernungen oft einfacher und billiger zu überwinden waren. Als Zahlungsmittel diente unter anderem Seide. Für Unterschiede bei deren Herstellung gab es auch religiöse Gründe: Da nach buddhistischer Regel jegliches Lebewesen zu respektieren ist, ließ man in einigen Regionen die Seidenraupen ihren Lebenszyklus als Falter vollenden und beim Schlüpfen den endlosen Faden des Kokons aufbrechen. Das Ergebnis war ein Stoff aus kleinen Fadenabschnitten, der als minderwertig galt. In Zentral- und Westasien wurden im 2. Jahrtausend v. Chr. die Raupen, die sich in einen Kokon eingesponnen hatten, mit kochendem Wasser getötet, damit sie den Kokon nicht beschädigten. Die Tierchen wurden dann gebraten und als Delikatesse verzehrt. Die Seidenraupen selbst ernährten sich von den Blättern des Weißen Maulbeerbaumes. Die Fütterung mit den Blättern der Schwarzen Maulbeere, die zur Zeit der Römer

in Europa bekannt war, führte zu einem gröberen Faden als der feine und doch feste Faden der chinesischen Raupen. Es war auch das Interesse der Chinesen am Buddhismus, das zur Papierherstellung geführt hat. Anders als in Europa nahm man pflanzliche statt textile Grundstoffe. Den Austausch unter den Religionen belegt auch das Symbol des Hahnes, der für Anhänger des Zoroastrismus die Morgendämmerung symbolisiert und die Menschen an die Pflicht zum Beten erinnert; im Westen ist der Hahn heute noch auf den Kirchtürmen vieler christlicher Kirchen zu sehen, oft als Wetterhahn bezeichnet.

Die Meere begannen für den Handel erst dann eine Rolle zu spielen, als man die saisonalen Winde erkannt und gelernt hatte, sie zu nutzen. Jetzt musste man nicht mehr in Sichtweite der Küste segeln, was langandauernd war und die stete Gefahr von Überfällen vom Land her mit sich brachte. Religion war hier eine Basis, die Vertrauen auf eine schützende, rettende höhere Macht schaffte. Hinzu kam das Segeln nach den Sternen – in Homers Odyssee ist es erstmals erwähnt. Der magnetische Kompass kam erst um 1100 n. Chr. hinzu. Ein Segelschiff konnte so viel transportieren wie 1000 Kamele. Auch zerbrechliche Ware wie Glas konnte mitgenommen werden. In diesem Kapitel werden auch die unterschiedlichen Chemikalien zur Herstellung mit ihren jeweiligen Ergebnissen vorgestellt. Ferner lohnte sich jetzt der Handel mit Rohstoffen. Gewürze wurden zur Zubereitung von Speisen geschätzt, aber auch als Medikamente.

Es ist ein breites Spektrum an Informationen, das der Leser in dem Prachtband geboten bekommt. Die Bilder unterstützen und lenken den Wissenszuwachs; sie wecken zugleich Emotionen und Respekt vor Mensch und Landschaft. Jedem Beitrag ist ein treffend ausgewähltes Zitat vorangestellt. Jeder Beitrag rechtfertigt seine Existenz in diesem Buch; keiner erscheint überflüssig. Das Werk bietet eine Zusammenschau der verschiedensten Aspekte, wie die Facetten eines Edelsteins: Jede leuchtet etwas anders, zusammen ergeben sie das Kunstwerk, das Wunder der Natur. Auch wenn man es einmal durchstudiert hat, wird man es, wegen dem Vielen, was es bietet, immer wieder mit Gewinn in die Hand nehmen. Dies wird auch durch das Verzeichnis „Materielle Kultur der Seidenstraßen“, das hinter dem Inhaltsverzeichnis platziert ist, erleichtert. (Warum die Begriffe „Religion“, „Kriegswesen“, „Kleidung und Accessoires“ und „Wissenschaft“ als „zusätzlich“ zu den Vermerkten markiert sind, wurde mir jedoch nicht deutlich). Im Anhang findet sich ein umfangreiches Literaturverzeichnis, zusätzlich zu den Literaturhinweisen bei den Beiträgen und den sogenannten Boxen. Im Autorenspiegel sind alle Beiträger mit ihrer wissenschaftlichen Wirkungsstätte gelistet. Korrekter Weise gibt es auch einen Bildnachweis, der die Quellen der im Buch von vorn bis hinten gezeigten Fotografien nach Seiten aufführt, jedoch wegen der recht gedrängten Darstellung schwer zu händeln ist. Das umfassende Register am Schluss erleichtert das Auffinden von Personen, Orten und Begriffen, eventuell bei einer erneuten späteren Lektüre. Ein sehr empfehlenswertes Buch – bei einem Ladenpreis von 70,00 € auch als erlesenes Geschenk.

Michael Wittig, Wewer

Lob der Provinz?

Über ein gescheitertes Employability-Projekt

von Mareike Menne

Die Idee

In unterschiedlichen Rahmen äußerten Masterstudierende und Promovierende der Kulturwissenschaften an der Universität Paderborn seit 2016 den Wunsch nach einer kommunikativen Brücke zwischen Akademie und regionaler Wirtschaft. Sie wollten bei der Suche nach Praktikums- und Einstiegsstellen nicht immer dieselben Akteure an städtischen oder kirchlichen Museen oder in den wenigen bekannten Verlagen ansprechen.

Also wollte ich in einem ersten Schritt einen Guide erarbeiten, der regionale Arbeitgeber für Geistes- und Kulturwissenschaftler*innen vorstellt, Rahmenbedingungen für eine erfolgreiche Freiberuflichkeit darstellt, neue Geschäftsmodelle und Gründungskonzepte von selbstständigen Geisteswissenschaftler*innen in der Region porträtiert und schließlich die Perspektive von Vertreter*innen aus Politik, Kulturförderung, Hochschulverwaltung, Wirtschaftsförderung und Verbänden auf Geisteswissenschaftler*innen im Kontext des Fachkräftemangels erfassen. Mich unterstützten eine studentische Mitarbeiterin und eine Kulturwirtin auf Honorarbasis. Unser Ziel war nicht nur die Bereitstellung von Informationen, sondern auch ein Diskursauftakt von Gesprächen über Geistes- und Kulturwissenschaften als Wirtschafts- und Standortfaktor, über Selbst- und Fremdbilder, über die Dynamiken im Studium und auf dem regionalen Arbeitsmarkt, über systemische und individuelle Bedingungen. Mittelfristig wollten wir Angebote schaffen, die es Graduierten und Promovierenden erleichtern würden, potenzielle Arbeitgeber in der Region zu identifizieren und Unternehmen ermöglichen, potenzielle Mitarbeiter*innen einzuschätzen, anzusprechen und anzuwerben. Wir kontaktierten ca. 100 Unternehmen und Institutionen, erarbeiteten einen Fragebogen inkl. Online-Version, sprachen mit Multiplikatoren. Es sollte großartig werden.

Das Projekt ist gescheitert. Warum? Und was bringt dieses Scheitern zum Ausdruck?

Veränderungen der Absolventenstruktur

Die lebendigen Diskussionen mit M.A.-Studierenden und Doktorand*innen sowie die eigene akademische Sozialisation verzerrten die Wahrnehmung im Blick auf die statistischen Realitäten. Die Zahl der M.A.-Abschlüsse ist im Vergleich zu den Magister- und Diplomabschlüssen deutlich gesunken – von ca. 430 Personen, knapp einem Drittel der Gesamtabsolventen im Jahr 2008, auf ca. 65 Personen, weniger als 3 % im Jahr 2017. M.A.-Absolventen haben unter quantitativen Gesichtspunkten also eine deutlich geringere Relevanz als es die Magisterabsolventen hatten. Mein Projekt unterstellte fälschlich, von

einer ähnlich hohen absoluten Zahl auszugehen. Unter Employability-Fragestellungen lässt sich weiterdenken:

- Wie wird zukünftig der wissenschaftliche Nachwuchs an Universitäten mit ähnlichem Rückgang rekrutiert? Es bieten sich Absolventen der Lehramtsstudiengänge, von anderen Universitäten, auch aus dem Ausland – die möglicherweise eine Promotion in der Provinz wenig attraktiv finden –, oder aus älteren Semestern (sozusagen akademische Rückkehrer) an. Deutlich früher als an den Zentren und Clustern geisteswissenschaftlicher Forschung könnte sich regionaler „Fachkräftemangel“ zeigen – mit Folgen für die Qualität und Vielfalt von Forschung und Lehre am Standort. Eine Negativspirale.
- Welche fachliche Identität haben Absolventen von transdisziplinären Masterprogrammen? Sind sie „Historiker“, „Philosophen“, „Germanisten“, also Spezialist*innen? Oder hat sich das schädliche Diktum, Geisteswissenschaftler*innen seien Generalist*innen auch aufgrund des Studienangebots erfüllt – und ist damit die Chance, adäquate neue Berufsbilder zu entwickeln, vergeben? Wie leicht fällt es Lehramtsabsolventen mit einer Fachkombination aus ganz unterschiedlichen Kulturen, etwa Geschichte und Sport, sich nun auf ein Fach zur Promotion festzulegen? Können Hochschulen als Arbeitgeber mit außeruniversitären Arbeitgebern konkurrieren?
- Wie verändert sich die Kultur- und Bildungslandschaft am Hochschulstandort?

Unklares professionelles Profil von Kultur- und Geisteswissenschaftler*innen

Die telefonischen und persönlichen Kontakte zu Unternehmer*innen und Mitarbeitenden in Personalabteilungen bestätigten die gängigen Klischees sowohl über Geisteswissenschaftler*innen als auch über den Standort Paderborn. Sie reichten vom Unwissen, dass geisteswissenschaftliche Fächer über Theologie hinaus am Standort studiert werden können, über ein generelles Unwissen, was Geistes- und Kulturwissenschaften sind und worin Schnittmengen zum Personalbedarf der Institution oder des Unternehmens liegen könnten. Tatsächlich sprachen wir sogar mit Personen, die selbst geistes-/kulturwissenschaftliche Fächer studiert haben – ein Pastor, eine Übersetzerin –, aber sich dieser Gruppe nicht zuordneten und verneinten, etwas über deren Kompetenzen oder Einsatzmöglichkeiten zu wissen. Für eine sichtbare Präsenz von Geistes- und Kulturwissenschaftler*innen mit ihrer traditionellen Zuordnung zum öffentlichen Dienst (Lehramt, wissenschaftlicher Dienst, staatliches Archiv etc.) auf Arbeitsmärkten, die einen anderen Fokus haben, sind erhebliche kommunikative Anstrengungen erforderlich. Die Bereitschaft, die gewünschte Brücke zu schlagen, ist kaum aufseiten der Arbeitgeber vorhanden – jene sind mit ihren Kernaufgaben aus- bis überlastet. Absolvent*innen müssen erläutern können, welche nicht unmittelbar

sichtbaren Schnittmengen zu Anforderungen und Tätigkeiten bestehen, und zwar sowohl hinsichtlich der Fachprofile als auch hinsichtlich individueller Eignung und Interessen. Es wäre hilfreich, wenn Fakultäten/Institute und Fachverbände das Ringen um Zuordnung und Abgrenzung, über Selbstvermarktung und Definitionen bis hin zu Begrifflichkeiten nicht allein auf die individuelle Ebene verwiesen.

Ablehnung als geringeres Risiko

Eine der größten Schwierigkeiten bestand darin, eine Ansprechpartnerin zu erreichen, die verbindlich Auskunft gab. Eine Gesprächspartnerin in einem mittelständischen Unternehmen konnte etwa zunächst freudig bestätigen, Geisteswissenschaftler*innen seien grundsätzlich willkommen, doch da sie nicht genau wusste, welches fachliche Profil vorliege und was die Bewerber*innen aufgrund dessen können, würden sich vielleicht zu viele ungeeignete Kandidatinnen bewerben – also lieber doch nicht. Ein Gesprächspartner in einer Kulturinstitution, eigentlich allein mit fachlichen Aufgaben befasst, gab freudig Auskunft, Praktikumsplätze stünden zur Verfügung – und bei genauerem Nachdenken wollte er die Entscheidung doch lieber an die Leitung abgeben, wegen Mindestlohngesetz, Gleichstellung, Barrierefreiheit etc. Ein „Nein“ barg das geringere Risiko (im Vergleich zum gesuchten Talent, das nun evtl. nicht angesprochen wurde), wenn entweder das Bewerberprofil aus dem Fach und nicht auf den Arbeitgeber hin definiert wurde oder wenn Stellen nicht frei, sondern nach Stellenplan ausgeschrieben werden.

Aber auch aus der anderen Richtung hörten wir Ablehnung als geringeres Risiko und zur Vermeidung der genauen Auseinandersetzung: Uns erreichten drei Interessensbekundungen von Unternehmen aus der FinTech bzw. Finanzdienstleistung; sie wollen teils spezialisierte Traineeprogramme für Geistes- und Kulturwissenschaftler aufziehen, um eine Varianz im Berufsbild zu fördern und „weiche Faktoren“ wie Unternehmenskultur zu professionalisieren. Doktoranden und Kolleg*innen äußerten skeptisch, es gehe bestimmt nicht um Jobs, sondern um die Platzierung der Produkte, und ignorierten die Anfragen. Geisteswissenschaftler*innen haben offenbar ein angespanntes Verhältnis zum Geld. So zeigt sich:

- Die Relevanz von Netzwerken zeigt sich hinsichtlich des Wissens über Unternehmenskultur und potenzielle Aufnahmebereitschaft. Wir haben immer dann belastbare, konkrete Auskunft bekommen und auch nachhaken können, wenn es einen „Türöffner“ gab, der die richtige Ansprechperson für uns identifizierte.
- Die Darstellung der fachlichen Kompetenzen erforderte im fachaffinen Kontext wenig Aufwand; die klassische Profilerstellung für den wissenschaftlichen Dienst war im Wesentlichen übertragbar. Außerhalb des fachaffinen Kontexts jedoch war eine hohe Übersetzungsleistung gefragt; den Gesprächspartnern war nicht bekannt, was etwa Historiker können (und wie es sich z.B. von dem Können der Philosophen unter-

scheidet) und inwieweit dies für das Unternehmen gewinnbringend ist. Aus dem Dialog mit einem Doktoranden: „Als Historiker kann ich gut recherchieren.“ – „Und wozu braucht man das?“ – (irritiert) „Das ist doch klar.“ – „Nein.“ – (überlegt) „Sie erhalten Informationen auch außerhalb ihrer Filterblase. So können Sie Sachverhalte bewerten und Entscheidungen begründen.“

- Der Blick auf die Privatwirtschaft geht mit einem Kulturwechsel einher, der eine Netzwerkerweiterung ebenso wie eine Anpassung des professionellen Profils an die Zielkultur bedeutet. Von der Mehrheit der Studierenden und Absolventen wurde dieser Kulturwechsel als eher unerwünscht bewertet. Sie reflektierten etwa, dass ihr Unwohlsein sich aus dem Gefühl speise, eine Interessensbekundung für Laufbahnen außerhalb der Wissenschaft werde innerhalb der Hochschule sozial sanktioniert. So wurde u.a. die Sorge geäußert, dass Verträge nicht verlängert würden oder sie nicht für offene Stellen empfohlen würden, wenn sie nicht hundertprozentig hinter dem akademischen Werdegang als Normkarriere stünden.

Und nun?

Nun setze ich diesen Jobguide nicht um. Der Blog „Brotgelehrte“ erhält eine regionale Kategorie, in der die bisherigen erfolgreichen Beispiele präsentiert werden können; evtl. zeigt sich ja eine mittelfristige Dynamik. Die Ausweitung auf andere Regionen ist geplant. Ich suche nun Kooperationspartner, die mit mir in eine Diskussion über Berufsbilder, Erwartungen und Erfahrungen einsteigen, um die Berufstätigkeit und den arbeitsmarktlichen Beitrag von Geistes- und Kulturwissenschaftler*innen konkreter fassen zu können und Veränderungen seit der Abschaffung des Magister-Abschlusses zu identifizieren.

Zugleich liebäugle ich romantisch mit dem Gedanken, informelle Lern- und Austauschangebote in der Region zu platzieren, um vielleicht aufgrund der Studienreform verlorenen fachspezifischen, tiefgründigen, gesellschaftsrelevanten Themen – und nicht nur Kompetenzen – Raum zu geben.

Weiterführende Informationen: www.brotgelehrte.blog

Thesis e.V. – das interdisziplinäre und unabhängige Netzwerk für Promovierende und Promovierte deutschlandweit

von Claudia S. Dobrinski

Hintergrund zu Thesis

Im Jahr 1991 entschlossen sich einige Doktorand*innen, ein bundesweites Netzwerk aufzubauen, um die Probleme und Hindernisse während einer Doktorarbeit füreinander und gebündelt anzugehen. Die meisten Fragen wurden immer wieder gestellt, Klagen und Problembewältigungen ähnelten sich, gleichgültig, aus welchem Fachbereich oder welchem Bundesland man kam oder in welchem Stadium der Doktorarbeit man sich befand. Im Jahr 1992 fand die Thesis-Vereinsgründung statt. Von Anfang an stand die politische, ideologische und finanzielle Unabhängigkeit, getragen von Mitgliederbeiträgen, von Thesis e.V. als Leitmotiv fest; dieses Leitmotiv gilt bis heute.

Nach nun bald dreißig Jahren hat sich der Verein Thesis mit den Gegebenheiten und den Änderungen der Hochschullandschaft und Hochschulpolitik immer wieder neu befasst und sich thematisch angepasst. Hierzu gehören die Hochschulneugründungen in den ostdeutschen Bundesländern, der Bologna-Prozess, Gesetzesänderungen wie das Wissenschaftszeitvertragsgesetz, die Einrichtung der Graduiertenkollegs bzw. -schulen, das Promotionsrecht für Hochschulen oder die Betreuungsvorgaben, aber auch Strategien der Internationalisierung, gute Lehre und nun aktuell digitale Innovationen und Management an der Hochschule.

Wer wir sind. Unsere Thesis-Mitglieder

Unser Verein ist nach wie vor interdisziplinär zusammengesetzt; das Gros der Mitglieder wird durch die Geistes-, Sozial- bzw. Kulturwissenschaften gestellt. Auch der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften ist stark vertreten. Aber in den Gremien (s. u.) treffen Physiker auf Archäologinnen, Informatiker auf Historikerinnen oder Soziologen auf Verkehrsplanerinnen! Insgesamt sind mehr als achtzig Fächer (die Bezeichnungen sind ja nicht immer klar und einheitlich) bei Thesis zu identifizieren. Mittlerweile wurden Mitglieder sozusagen mit Thesis promoviert und ein Drittel unserer Thesianer*innen tragen ihren Dokortitel. Somit weisen unsere Thesis-Mitglieder eine Altersspanne von über 30 Jahren auf. Zudem gehört der größte Teil der Gruppe der sogenannten „externen“ Promovierenden an – und wir zählen auch die extern beschäftigten Promovierten dazu –, eine facettenreiche Gruppe, die aus Stipendiat*innen, industrial Doctorates, den Promovierenden der großen Forschungseinrichtungen und sich selbst finanzierenden Doktorand*innen besteht. Eine

ebenso wachsende Gruppe stellen die Promovierenden der Hochschulen (ehemals Fachhochschulen jedweder Art) dar. Und schließlich kommen noch jene hinzu, die „Promotion im Alter“ vertreten; Thesianer*innen, die es noch einmal wissen wollen und aus ihrem Arbeitsumfeld und ihrer Expertise eine Forschungsarbeit generieren. Im Vergleich zu den an den Hochschulen angestellten Promovierenden und Postdocs sowie Mitgliedern der Graduiertenschulen, ist diese bisher v.a. öffentlich unbekannt wie auch wenig einbezogene und somit kaum vertretene Gruppe der Externen um etwa ein zehnfaches größer.

Unsere Thesis-Gremien

Neben dem zurzeit vierköpfigen Vorstand, was uns eine repräsentative Vereinsarbeit ermöglicht, sind verschiedene Fachreferent*innen im Thesis-Bundesausschuss (erweiterter Vorstand) gewählt: Sie befassen sich mit Hochschulpolitik, Social Media, es gibt einen Webmasterbereich und wir können nun auch das äußerst wichtige Thema Mental Health bespielen! Ein gewählter Beirat steht dem Vorstand und dem Bundesausschuss mit Rat und Tat zur Seite. Bei einem bundesweiten Verein darf natürlich die Vereinsarbeit vor Ort nicht fehlen: Stammtischleiter*innen sorgen für den persönlichen Kontakt und Austausch. Hier sind Gäste immer willkommen! Für den Standort Paderborn gibt es die Besonderheit, dass wir zwar keinen Stammtisch haben, aber sowohl ein Vorstandsmitglied als auch die Redaktion unserer Vereinszeitschrift THESE und die Geschäftsstelle als administrative Basis hier angesiedelt sind. Unsere Arbeit verrichten wir ehrenamtlich, und in vielen Fällen haben persönliche Erfahrungen und der Drang nach Veränderung die aktive und sichtbare Vereinsarbeit geprägt.

Thesis für Thesianer*innen

Ein eingetragener Verein bringt viele Aufgaben mit sich, die Satzung und Vereinsordnung regeln. Neben der jährlich stattfindenden Mitgliederversammlung (die dieses Jahr das erste Mal online stattfand), auf der die Gremienvertreter*innen gewählt werden, Inhalte und Ziele diskutiert werden, gibt der Thesis-Verein dreimal jährlich eine Zeitschrift, die THESE, heraus, in der vereinsinterne Berichte publiziert werden, aber auch Forschung, Wissenschaft, Lehre, Selbstständigkeit u.v.m. von den Thesianer*innen vorgestellt werden. Der interne Newsletter unterrichtet über wichtige und terminierte Vorgänge, verschiedene Plattformen laden zur interessensgelagerten Debatte ein. Traditionell fand und findet in Begleitung der Mitgliederversammlung ein Tag mit Workshops und Themenaustausch statt, externe Referent*innen sprechen zu aktuellen Themen. Hier gehen wir nunmehr einen Schritt weiter: Unsere leider wegen Corona verschobene Tagung (Mai 2020) werden wir nun, so es die Gesundheitsämter erlauben, mit der MV 2021 verbinden, am 8. Mai 2021 in Hannover (s. www.thesis.de). Einen Tag geht es um das Thema Mental Health – und ums Netzwerken.

Unsere Vereinsarbeit bei Thesis

Die zweite Säule unserer Vereinsarbeit, neben unserem internen Netzwerk, ist das hochschulpolitische Engagement, das je nach Themenlage, aber auch durch persönliches Interesse der Funktionsträger*innen stark variieren kann. Bei den aktuellen hochschulpolitischen Diskussionen versuchen wir, unsere Statements und Kommentare sichtbar zu machen und gehen hier auch mit anderen Interessenvertreter*innen und wissenschaftsnahen Organisationen Kooperationen ein – denn gemeinsam bewegen wir mehr! Diese wichtigen, oft über Jahre tragfähigen Kooperationen entstehen durch den persönlichen Austausch des Vorstandes und weiterer Gremienmitglieder (die sich übrigens auch über ihre Amtszeit hinaus als Aktive einbringen) auf Konferenzen, Workshops, Jahrestreffen und zu Zeiten von Corona bei den zahlreichen Online-Events. Die Vertreter*innen von Thesis werden hier regelmäßig und – aufgrund unserer Arbeit – verlässlich eingeladen.

Thesis e.V. international

Die Verdichtung der europäischen Hochschullandschaft, die zunehmende Internationalisierung, die europäischen Austauschprogramme, also Themen wie Mobilität, Karriere u. ä. führten konsequenterweise dazu, dass sich Vereine und Vertretergruppen für Promovierende auf europäischer Ebene zusammenfanden: Im Jahr 2002 taten sich die ersten europäischen, sogenannten National Associations in Gerona, Spanien, zusammen und gründeten Eurodoc, das europäische (mehr als die EU!) Netzwerk für Promovierende und Nachwuchsforscher*innen. Thesis ist Gründungsmitglied und bis heute ein aktives Mitglied dieser außerordentlichen Gemeinschaft. Hier entstehen Kooperationen mit MCAA, Mitarbeit an Erasmus+ und EU COST action-Projekten. Informationen finden Sie unter www.eurodoc.com.

Das Ziel von Thesis e.V.

Es gibt für die sich immer weiter ausdifferenzierende, aber auch endlich selbstbewusster werdende Gruppe der Promovierenden und Postdocs noch viel zu tun. Die Betreuungsverhältnisse sind ebenso wie die Begutachtung und das Peer Review nach wie vor intransparent. Prekäre Verhältnisse, die bisher kaum beachtete Arbeitsschutzfrage (körperliche und psychische Belastung) und die vielfach diskutierte Karriere- und Familienplanung stehen ebenso auf der Agenda. Promovierende sind keine Studierenden mehr, sie sind Wissenschaftler*innen, deren Begriff „Nachwuchs“ wenig Respekt und etwas Unernstes anhaftet. Die vielerorts eifrig vorangetriebene Gründung der fachübergreifenden, hochschuleigenen Graduiertenzentren ist sicher ein Weg, um interdisziplinär viele der bekannten Aufgaben abzugleichen und die Zukunft für die jungen, neuen, engagierten Wissenschaftler*innen an

den Hochschulen attraktiv und lebensnah zu gestalten. Diese Themen (und weitere) sind gesetzt.

Unsere Thesis-Faltblätter gibt es bei der Promovierendenberatung des Dekanats Kulturwissenschaften, Universität Paderborn.

Bericht über die Studienfahrt des Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn vom 23.08.2019 bis 25.08.2019

von Brigitte u. Wilfried Wollweber

Die Studienfahrt 2019 des VfG führte in die Mitte Deutschlands – in das Harzvorland – und umfasste dabei Ziele in drei Bundesländern. Der Schwerpunkt lag dabei im südlichen Land Sachsen-Anhalt. Unsere Fahrt begann am Freitagmorgen um ca. 07:30 Uhr mit einer buntgemischten Gruppe an der „Sprachwerkstatt“ in Paderborn. Wir wurden von einer kompetenten und freundlichen Busfahrerin der Firma „Suerland Reisen“ zu unserem ersten Ziel nach Goslar in Niedersachsen, am nördlichen Rand des Harzes gelegen, gefahren.

In Goslar besuchten wir zunächst die prächtige Pfalzanlage, die auf eine Gründung König Heinrichs II. mit einer Bauzeit von ca. 1005 bis 1015 zurückgeht. Vor Ort konnten wir die im 19. Jahrhundert erstellte Rekonstruktion des Gebäudekomplexes besichtigen. Die Führung betonte, dass der Pfalzstandort Goslar einer der Lieblingsorte Heinrichs III. war. Dieser war in der damaligen Zeit begünstigt worden, da der Silberbergbau am Rammelsberg (der dortige Silberbergbau wurde erst nach über 1000 Jahren im Jahre 1988 eingestellt) sich in der Zeit zu einer ersten Blüte entwickelte. Im Herbst des Jahres 1046 zog Heinrich III. über die Alpen, um ordnend in die Krise des Papsttums einzugreifen. Zur damaligen Zeit gab es mehrere Päpste, die jeweils von verschiedenen Interessengruppen eingesetzt worden waren, wobei der römische Adel großen Einfluss hatte.

Am 20. Dezember 1046 wurden auf der Synode von Sutri die Päpste Gregor VI. als auch Silvester III. für abgesetzt erklärt. Auch der dritte Papst, Benedikt IX., wurde in Rom kurz vor Weihnachten seines Amtes enthoben. König Heinrich III. bestimmte, um die Krise zu beenden, Bischof Suidger von Bamberg am 25. Dezember 1046 als Clemens II. zum neuen Papst. Er selbst und seine Gemahlin Agnes empfingen am gleichen Tag die Kaiserkrone aus der Hand Clemens II. Mit diesem Vorgehen gelang es Heinrich vorerst, die Krise in Rom zu überwinden und einen stärkeren deutschen Einfluss auf Rom und Italien zu begründen. Aufgrund des anschließenden kurzen Pontifikats Clemens II. ließ sich die Stärkung der deutschen Position allerdings nicht langfristig durchsetzen. Dennoch schuf der Salier Heinrich mit seinem Vorgehen von 1046/47 dem Papsttum den Grundstein für seinen universellen Anspruch.

Beeindruckend während der Führung im Kaisersaal der Pfalz waren die Erläuterungen zu den Historienbildern, die von H. Wislicenus in der Zeit von 1879 bis 1897 geschaffen wurden. Ein Besuch am Grabmal mit dem Herz Heinrichs III. in der St.-Ulrichs-Kapelle der Pfalzanlage schloss sich an, der Kaiser selbst ist im Dom zu Speyer bestattet. Auf dem Weg in die Innenstadt passierten wir auch die Domvorhalle (Abb. 1) als einzigem Überbleibsel des abgerissenen Domes.



*Abb. 1: Goslar,
Vorballe des
einstigen Domes
bei der
Kaiserpfalz*

Bei der Weiterfahrt haben wir das Bundesland Niedersachsen verlassen und sind über die ehemalige innerdeutsche Grenze nach Sachsen-Anhalt gereist. Der Brocken als höchste Erhebung im Harz war aufgrund des schönen Wetters gut sichtbar. Der ehemalige Vorposten des sozialistischen Machtbereiches mit seinen damaligen Fernmelde- und Abhöranlagen stellt heute immer noch eine gut sichtbare Landmarke dar. Der Gipfel ist heute von Wernigerode aus bequem mit der Harzquerbahn zu erreichen. Die schon von Hermann Löns als „bunte Stadt im Harz“ bezeichnete Kleinstadt Wernigerode mit ca. 36.000 Einwohnern geht auf die Gründung einer Missionssiedlung des Klosters Corvey aus dem 9. Jahrhundert zurück. Beherrscht wird die Silhouette der Stadt vom Schloss Wernigerode. Beim Bummeln durch die Stadt Richtung Rathaus über die Breite Straße haben wir eines der wichtigsten Gebäude genauer in Augenschein genommen. Das „Krummelsche Haus“, ein dreigeschossiges barockes Fachwerkhaus wurde bereits im Jahre 1674 von dem Kornhändler Henricus Krummel errichtet. Das Gebäude ist reich mit Reliefdarstellungen in Gefachen des Fachwerks verziert. Das mit zwei Erkertürmen versehene historische Rathaus entstand ursprünglich ab dem Jahr 1420 als gräfliches Spielhaus auf dem Weinkeller. Später wurde es auch als Gerichtsort und Verwaltungssitz genutzt. Neben dem historischen Rathaus beeindruckten weitere Fachwerkhäuser aus verschiedenen Jahrhunderten.

Bei unserem Besuch mutete die Stadt zum Teil ostasiatisch an, da die vietnamesischen Kulturtage an dem Besuchswochenende in der Stadt stattfanden. Dies geschieht regelmäßig aus Anlass der 2013 geschlossenen Städtepartnerschaft mit der Stadt Hoi An in der Provinz Quảng Nam (Abb. 2).



*Abb. 2: Wernigerode,
Vietnamesische Kulturtage*



Abb. 3: Halberstadt, Dom

Die Weiterfahrt führte uns in die alte Hansestadt Halberstadt, die bereits im 8. Jahrhundert von Karl dem Großen zum Bischofssitz erhoben worden ist. Halberstadt, das sich im 14. Jahrhundert mit Aschersleben und Quedlinburg zum sog. Halberstädter Dreistädtebund zusammen geschlossen hatte und 150 Jahre bestand, bezeichnet sich auch als „Tor zum Harz“. Erhöht gelegen um den Platz vor dem Dom (St. Stephanus u. St. Sixtus) herum gruppieren sich verschiedene Baudenkmäler. Dominiert wird der geräumige Platz durch die Westfassade des Domes zu Halberstadt. Der Halberstädter Dom ist ein großer Kirchenbau nach dem französischen Kathedralschema auf deutschem Boden (Abb. 3).

Der besondere Ruf Halberstadts geht auf den reichhaltigen Domschatz zurück. Auch die mehr als tausendjährige Orgeltradition findet in Halberstadt noch einen aktuellen Anknüpfungspunkt. In einer der ältesten Kirchen Halberstadts, der Burchardikirche, kommt das Orgelstück von John Cage „As SLOW as Possible“ zur Aufführung. Das Musikstück wird 639 Jahre zur Aufführung benötigen und wird seit dem Jahr 2000 gespielt. Hintergrund ist der im Jahre 1361 erfolgte Einbau einer Blockwerksorgel im Dom, deren 12-töniges Klavierschema noch heute bei den Musikinstrumenten Anwendung findet.

Auch Ihnen kann Halberstadt im Würstregal begegnen. Das seit 2010 geographisch geschützte Produkt der „Halberstädter Würstchen“ geht auf eine Gründung der Wurstproduktion in Halberstadt im Jahre 1883 zurück und hat damit alle politischen Veränderungen der Vergangenheit überstanden.

Nach diesem ereignisreichen Tag erreichten wir am späten Nachmittag Aschersleben und somit unseren Standort für die beiden anstehenden Übernachtungen. Wir waren im Hotel „Ascania“ untergebracht, dessen Name an das Geschlecht der Askanier erinnert. Aschersleben ist die älteste Stadt Sachsen-Anhalts. Albrecht der Bär machte die Stadt zum Zentrum des späteren Fürstentums Anhalt. Mit dem westfälischen Frieden wurde die Stadt neben dem Bistum Halberstadt Brandenburg zugesprochen. Auch Aschersleben hat eine wechselvolle Geschichte. Im 20. Jahrhundert war in der Zeit des Nationalsozialismus eine Artilleriekaserne der Wehrmacht in Aschersleben beheimatet. Diese wurde zu Zeiten des DDR-Regimes zur „Zentralschule der Deutschen Volkspolizei“ in den Jahren ab 1951 umgenutzt. Sie wurde später ab 1963 zur „Zentralen Lehranstalt des Ministeriums des Innern der DDR“. Ab 1976 bis zur Wiedervereinigung wurde sie „Offiziersschule des Ministeriums des Innern der DDR“.

Unsere Reisegruppe hat nach einem kurzen Rundgang durch die Innenstadt (Abb. 4) den Tag bei gutem Essen und interessanten Gesprächen ausklingen lassen.



Abb. 4: Aschersleben, Brunnen auf dem Marktplatz

Am 24.08.2019 brachen wir nach einer erholsamen Nacht und einem reichhaltigen Frühstück auf in die Welterbestadt Quedlinburg. Quedlinburg stellt mit dem Schlossberg und der Altstadt eines der größten Flächendenkmale Deutschlands dar. Der Ort wurde bereits im Jahre 922 erstmalig urkundlich erwähnt. Im Jahre 936 wurde dort auf dem Burgberg ein Familienstift durch König Otto I. gegründet (Abb. 5). Hauptaufgabe des Stiftes, das in der Folgezeit mit reichen Besitztümern ausgestattet worden ist, war die Pflege des Totengedenkens an Heinrich I.

Auch unsere Führung durch das Quedlinburger Stift nahm seinen Ausgangspunkt am Grab in der Krypta der Stiftskirche. Dort erfuhren wir, dass die Ottonen in Quedlinburg gewöhnlich die Osterzeit verbrachten. Somit war der Ort schon in der frühen Zeit der Entwicklung ein wichtiger Ort im ostfränkischen Reich. Heinrich I., der der erste Sachse auf dem ostfränkischen Thron war, bestimmte Quedlinburg zum Ort seiner späteren Grablege. Nach seinem Tod in der Mitte des Jahres 936 wurde sein Leichnam nach Quedlinburg überführt und dort beigesetzt. Im Laufe der Zeit sind seine Gebeine nicht mehr eindeutig verortbar. Seine Witwe Mathilde veranlasste ihren Sohn Otto I., die Gründung eines Stiftes

in Quedlinburg zu bestätigen. Die ersten 30 Jahre waren von Mathilde geprägt. Der wesentliche Umfang der heute sichtbaren Stiftskirche St. Servatius wurde auf Vorgängerbauten aus der Zeit des 10. Jahrhunderts, die schon zur Burganlage gehörten, errichtet. Die Neuerrichtung wurde aufgrund eines Feuers im Jahre 1070 notwendig. Das architektonische Erscheinungsbild ist in dieser Zeit als romanische Basilika angelegt worden. Der Chor wurde im 14. Jahrhundert gemäß den Strömungen des Zeitgeistes im gotischen Stil umgestaltet. Hier war die Äbtissin Jutta von Kranichfeld federführend tätig. Während der Führung wurden wir auf die Besonderheit des Rückbaus des gotischen Chorraumes im Inneren der Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus hingewiesen. Dabei wurde mit Blick auf die zukünftige Funktion als SS-Weihestätte eine an romanische Stilelemente angelehnte neuartige Chorgestaltung gewählt. Nach außen blieb die gotische Gestaltung des Chores der Kirche aber erhalten. Die Nationalsozia-



Abb. 5: Quedlinburg, Blick auf das Stift

listen, namentlich Heinrich Himmler, der eine Seelenverwandtschaft zu Heinrich I. für sich reklamierte, entfremdete die Kirche den Menschen in Quedlinburg. Die in der NS-Zeit stattfindenden „Heinrichfeiern“ waren der Quedlinburger Bevölkerung nicht allgemein zugänglich. Seit der Wiedervereinigung wird der Bereich des Schlossberges touristisch genutzt und es finden wieder Gottesdienste der evangelischen Kirchengemeinde statt.

Ein weiteres interessantes Element in Quedlinburg ist der dort seit September 1993 wieder vorhandene Domschatz. Er war 1945 von einem amerikanischen Soldaten entwendet und auf Umwegen nach Texas gelangt. Als seine Erben einige Stücke auf dem Kunstmarkt zu Geld machen wollten, wurde die Spur zum verschollenen Domschatz wiedergefunden. Nach einer Einigung auf eine Geldzahlung sind heute Evangeliare, kostbare Reliquienschreine und der Servatiusstab wieder in Quedlinburg zu sehen.

Eine beeindruckende Erfahrung war auch der Blick von der Terrasse des angeschlossenen Museums über die in den Grundstrukturen erhaltene Altstadt, die einen großflächigen Gesamteindruck einer mittelalterlichen Stadtstruktur erlaubt. Auch der Spaziergang vom Schlossberg in die Stadt mit den schönen Fachwerkhäusern bestätigte, warum Quedlinburg eines der größten Flächendenkmale in Deutschland ist.

Mit der Weiterfahrt nach Dessau über ca. 90 Kilometer durch die überwiegend großflächigen landwirtschaftlichen Flächen konnte man einen Eindruck des Wirtschaftens der früheren landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften bekommen. Das Saaletal haben wir bei Bernburg überquert und beim Eintreffen in Dessau einen Sprung von ca. 1000 Jahren in der Geschichte gemacht, vom mittelalterlichen Quedlinburg in die Stadt Dessau, wo wir den Spuren des Bauhauses folgen wollten.



Abb. 6: Dessau, eines der Meisterhäuser mit offenem Garten

Die Busfahrerin hat uns in Dessau bis zum Bauhausgebäude gefahren, das am 04./05. Dezember 1926 eingeweiht wurde, nachdem Walter Gropius mit der von ihm 1919 in Weimar gegründeten Kunstschule nach hier übersiedelte. Gründe waren die Etatkürzungen am Sitz in Weimar um 50 % der Zuschüsse und die in Dessau liberale Bürgerschaft, die eine Weiterentwicklung aus seiner Sicht begünstigte. Das Gebäude in der Gropiusallee 38 erstrahlte nach einer langen Phase der Renovierung zum 100 jährigen Gründungsdatum des Bauhauses. Der Gebäudekomplex wird heute als Hochschule Anhalt genutzt, ein Studium der Architektur bzw. Gestaltung ist hier möglich. Einen Eindruck des in den 20er Jahren aufkommenden Baustils lässt sich gewinnen bei einem Rundgang um das Gebäude, der uns ermöglichte, die neuen Elemente der Stahlskelettbauweise mit den großen Fensterflächen in Augenschein zu nehmen. Bei einem kurzen Besuch der Ausstellungsräume konnten wir einen Blick auf die für die damalige Zeit einmaligen Fensterkonstruktionen und die Funktionen dieser Elemente werfen. Auch die Fassadengestaltung des Prellerhauses mit den Balkonen der ehemaligen Wohnateliers war beeindruckend. Anschließend haben wir in einem Spaziergang die Gropiusallee in Richtung Ebertallee begangen, um an der Ecke die von Mies van der Rohe gestaltete Trinkhalle, die in die Gartenmauer des Direktorenhauses integriert ist, zu besichtigen. Mit der weißen Mauer wird das Areal der Meisterhäuser (Abb. 6), die an der Ebertallee liegen, abgegrenzt.

Dort kann man im Anschluss an das Direktorenhaus drei baugleiche Doppelhäuser für die Bauhausmeister sehen. Der Gesamteindruck der Meisterhausanlage ließ die Modernität der Architektur zum Beginn der 1930 Jahre erkennen und fügt sich noch heute harmonisch in die offene Gartenumgebung ein. Durch die Renovierung der Gebäude bis 2016 wurde uns wieder der Eindruck des Ursprungs vermittelt, da die Spuren der Geschichte an den Häusern durch Zerstörung und Umgestaltung durch Nationalsozialismus und DDR-Regime beseitigt wurden. Ein weiterer Punkt der Auseinandersetzung mit der Bauhausarchitektur war durch den Besuch der Ausflugsgaststätte Kornhaus auf dem Elbdeich möglich, das am 03. Oktober 2012 nach Renovierung und Herstellung der Authentizität des Bauhausstils wieder eröffnet worden ist. Das von der Straßenseite recht schlicht anmutende Gebäude zeigt von Seiten der Terrasse typische Elemente des Bauhauses, die hier von Carl Fieger, einem langjährigen Mitarbeiter des Architekturbüros Gropius, geschickt umgesetzt wurden. Auch am Interieur des Gebäudes waren klar die Bauhauselemente in Türgriff- und Schaltergestaltung und an den Leuchten zu sehen. Hier war auch besonders erfreulich, dass man Aufarbeitung von Geschichte mit der schönen Landschaft und einem kurzen Verweilen bei kühlen Getränken genießen konnte. Wie nah uns als Menschen des beginnenden 21. Jahrhunderts die Stilelemente des Bauhauses sind, ließ sich daran erkennen, dass der Gesamteindruck des Gebäudes und der Inneneinrichtung auf uns sehr modern wirkte und wir explizit auf die Bauhauselemente hingewiesen werden mussten.

Am Rückreisetag haben wir uns nochmals auf eine größere Exkursion begeben, zunächst nach Naumburg an der Saale und später zu einem kurzen Zwischenstopp in Weimar. Nach ca. 2-stündiger Fahrt von Aschersleben aus haben wir nach Passieren des

Frachtflughafens Leipzig/Halle Airport, dem größten Drehkreuz für Paketsendungen der DHL, die schön an der Saale gelegene Stadt Naumburg erreicht. Schon bei der Anfahrt zur Stadt fällt die Kathedrale im Mittelpunkt der Stadt auf. Sie war Zielpunkt für unseren Besuch. Im Jahr 1029 wurde mit dem Bau der Kathedrale in Naumburg begonnen, nachdem der Bischofssitz von der Stadt Zeitz aus Sicherheitsgründen nach Naumburg verlegt worden war. Der damalige Landesherr Ekkehard und seine Gemahlin Uta sind hier im Dom in einmaliger und weltberühmter Weise dargestellt worden. Das gilt besonders für die Gestaltung der Uta mit den anmutigen Gesichtszügen. Der Künstler, der die insgesamt 12 Stifterfiguren lebensgroß in Kalkstein geschaffen hat, ist unbekannt. Er gehört zur berühmten Naumburger Schule. Neben dem Paar Ekkehard und Uta sind noch besonders die Personen Hermann und Regelingis bekannt. Der spätromanisch-frühgotische Dom St. Peter u. Paul steht im Bereich der einstigen Domfreiheit. Er schließt sich nordwestlich des Stadtbezirks an. Beeindruckend war neben der Krypta der in den Baukomplex integrierte Kreuzgang mit Hof.

Auch ein Gang in die Innenstadt war im Terminplan noch vorgesehen. Hier erwartete uns einer der schönsten Marktplätze Mitteldeutschlands, der bei unserem Besuch noch

besonders lebendig wirkte, da an diesem Tag eine Festveranstaltung dort stattfand. Es herrschte reges Treiben im Marktplatzzumfeld (Abb. 7).



Die Weiterfahrt nach Weimar führte uns durch das nördlichste Weinbaugebiet Deutschlands. Es handelt sich um das Saale-Unstrut-Weinanbaugebiet, wobei wir auch das landeseigene Weingut „Kloster Pforta“ passierten, das einer der größten Weinproduzenten in dieser Region ist.

Es folgte am Nachmittag noch ein Kurzbesuch der thüringischen Stadt Weimar, bei der einige Teilnehmer das dortige Bauhausmuseum besuchten und die anderen Reisetilnehmer sich im Umfeld der „Herzogin Anna Amalia Bibliothek“ und im Bereich des Rathaus-

Abb. 7: Naumburg, Nietzsche-Denkmal auf dem Holzmarkt

platzes sowie des Vorplatzes des Nationaltheaters mit dem Goethe-Schiller Denkmal aufhielten (Abb. 8).

Mit den Eindrücken der Kulturstadt Weimar konnte man die Reise ausklingen lassen. Mit dem Verlassen des Stadtgebietes von Weimar war abschließend ein Blick auf den Glockenturm der Gedenkstätte Buchenwald möglich, der ab dem Jahr 1954 von Seiten der DDR-Regierung als Mahnmal auf der Südseite des Ettersberges errichtet worden ist.

Tausend Jahre Geschichte(n) und zurückgelegte ca. tausend Kilometer mit dem Bus haben bei allen Teilnehmern einen nachhaltigen, lehrreichen aber auch geselligen Verlauf genommen. Solche Veranstaltungen sind natürlich nur in diesem Rahmen möglich, wenn sich Personen aktiv für die Planung und Durchführung einsetzen. Aus diesem Grund möchten wir uns – sicherlich im Namen aller Teilnehmer – für die Organisation bei den Familien Tietz und Roensch und der „Sprachwerkstatt“ bedanken. Darüber hinaus gilt unser besonderer Dank Herrn Dr. Wittig für die qualifizierten und kurzweiligen historischen Erläuterungen. Drei spannende Tage fanden am Abend in Paderborn ihren Abschluss. Die Ziele drängten sich im Jahr 2019 aus unterschiedlichen Gründen auf, 1100 Jahre Krönung Heinrichs I. zum König der Sachsen und Franken, 100 Jahre Gründung des Bauhauses und 30 Jahre Fall der Mauer. Was für eine geschichtsträchtige Fahrt!



Abb. 8: Weimar, „Schillerhaus“

Tagungsbericht „Mythos und historische Wahrheit – ein prekäres Verhältnis“ am 9.11.2019

von Paul Duschner

Am 9. November 2019 fand die 27. Tagung zu „Fragen der Regionalgeschichte“ an der Universität Paderborn unter dem Titel MYTHOS UND HISTORISCHE WAHRHEIT – EIN PREKÄRES VERHÄLTNIS statt. Professor Frank Göttmann begrüßte die Referierenden und ihr Publikum, auch im Namen der beiden Mitveranstalterinnen Professor Eva-Maria Seng und Maria Harnack. In einem Grußwort betonte die Universitätspräsidentin Birgitt Riegraf die Bedeutung der jährlich stattfindenden Regionalgeschichtstagung als wissenschaftliche Kommunikationsplattform und als Beitrag zur regionalen Verankerung der Universität. Professor Göttmann präsentierte das Programm – bestehend aus sechs Vorträgen, in denen das Thema Mythos aus fachwissenschaftlicher, didaktischer und museologischer Perspektive beleuchtet wurde – sowie erste Denkanstöße zu den Begriffen „Mythos“ und „Wahrheit“ und deren Bedeutung in historischen und zeitgenössischen Kontexten.

Den ersten Vortrag mit dem Titel HISTORISCHE MYTHEN UND IHRE KOPPLUNGEN. EINE THEORETISCHE ANNÄHERUNG hielt FELIX HINZ, Professor an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Ausgehend von einigen grundsätzlichen Überlegungen zur Definition und Klassifizierung historischer Mythen sprach er über das Verhältnis des Mythos zu der Geschichtswissenschaft und zu dessen Bedeutung für den schulischen Geschichtsunterricht. Den „historischen Mythos“ bezeichnete er in Anlehnung an Jörn Rüsen als „eine normativ und narrativ triftige auf Vergangenheit bezogene Kernnarration, deren Wahrheitsgehalt von einer Vielzahl von Menschen nicht bezweifelt wird, deren empirische Triftigkeit sich bei näherer Betrachtung jedoch als problematisch beweist.“ Historische Mythen können nach Hinz gemäß ihres Fiktionsgrads klassifiziert werden, wobei er eine Unterscheidung von pseudo-historischen Mythen, Mythen durch Fiktionalisierung und Mythen durch Überhöhung vorschlug. Zu den Eigenschaften des Mythos gehöre, dass er weder an eine spezifische Form noch an ein bestimmtes Thema gebunden sei. Alles könne zum Mythos werden: Gegenstände, Menschen, Epochen, Orte und Ereignisse. Die Wirkungsmächtigkeit des Mythos sei eine Folge seiner Vitalität und Wandlungsfähigkeit, wobei Hinz von einem harten Kern mit variabler Hülle sprach. In seiner konkreten Form stelle der Mythos eine Reaktion auf gegenwärtige Bedürfnisse dar und diene der Bekräftigung von Werten und Normen sowie der Motivation und der Mobilisierung. Ferner verwies Hinz auf die von Odo Marquard vorgeschlagene Unterscheidung zwischen Poly- und Monomythen. Ein scharfer Gegensatz zwischen Geschichtswissenschaft und Mythos existiert nach Hinz nicht. So bringe die Wissenschaft selbst Mythen hervor, gerade wenn sie denen von ihr verlangten Aufgaben der Popularisierung und der Legitimierung nachgehe. Mit Blick auf den schulischen Geschichtsunterricht wies der Referent darauf hin, dass auch dieser mit Mythen arbeite, vor allem, wo das Vermittelte eine erzieherische Bedeutung haben soll und die Geschichte als „Lehrmeister des Lebens“ verstanden werde. Zu den schulisch tradierten Geschichtsmysmen gehörten jene der „Trümmerfrauen“ und des „Wirtschaftswunders“. Hinz rundete seinen Vortrag mit der Vorstellung eines

Modells für „Mythenkompetenz“ ab, welche darin bestehe, Mythen erfahren, erkennen und einschätzen zu können, ihre Zielgruppen und Überlieferungstraditionen zu identifizieren und diese Erkenntnisse in einen Bezug zur eigenen Lebenswelt stellen zu können.

Eine museologische Perspektive auf das Thema „Mythen“ bot INGO GRABOWSKY, Leiter des LWL-Landesmuseums für Klosterkultur im ehemaligen Kloster Dahlheim bei Lichtenau. Dort wurde zwischen Mai 2019 und März 2020 die vieldiskutierte Sonderausstellung „Verschwörungstheorien – früher und heute“ gezeigt. Diese bildete auch den Gegenstand von Grabowskys Vortrag, DIE SONDERAUSSTELLUNG „VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN – FRÜHER UND HEUTE“ IM LWL-LANDESMUSEUM FÜR KLOSTERKULTUR, der neben den Inhalten auch die Planung und Umsetzung erläuterte. So war die Idee für die Ausstellung im Jahr 2015 erstmals schriftlich fixiert worden, noch vor der Präsidentschaftswahl Donald Trumps und der Flüchtlingskrise. Dass in der Ausstellung von „Verschwörungstheorien“ und nicht von „Mythen“ gesprochen wurde, erklärte Grabowsky mit Verweis auf die allgemeine Akzeptanz des Begriffs. Bei Verschwörungstheorien handle es sich um Behauptungen, wonach eine Gruppe von Menschen geheime Absprachen zur Erreichung illegaler oder zumindest illegitimer Ziele getroffen habe. Gesellschaftliche Übel wie Krieg oder Armut ließen sich auf diese Weise als die Produkte planmäßigen Handelns deuten. Anliegen der Ausstellung sei es, hierzu die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse aus verschiedenen Fachdisziplinen zusammenzutragen und einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Leitfragen seien die nach den Ursprüngen von Verschwörungstheorien, den Verbreitungswegen und begünstigenden Faktoren ebenso wie nach ihren Wirkungsweisen, praktischen Funktionen und nicht zuletzt die Frage, wie sich Verschwörungstheorien erkennen ließen. Verschwörungstheorien, so Grabowsky, habe es bereits in der Antike gegeben, beispielsweise durch die Deutung des Trojanischen Krieges als das Ergebnis einer Verschwörung der Götter. Die Ausstellung begann ihre chronologische Darstellung jedoch mit dem mittelalterlichen Orden der Templer, wodurch auch ein Bezug zur im Museum präsentierten Klosterkultur hergestellt werde. Behandelt würden die Verschwörungstheorien des Mittelalters und der frühen Neuzeit bis hin zu jenen der Gegenwart. Ergänzende theoretische Überlegungen, beispielsweise zum Begriff „Verschwörungstheorie“, würden durch kurze Filme an Medienstationen geboten. Grabowsky betonte die besondere Sorgfalt der Ausstellungsmacher bei der Erarbeitung und Präsentation der Inhalte, um Verschwörungstheoretikern keine Vorlage für Kritik zu bieten. Ferner gäbe es ein eigenes Sicherheitskonzept für die Ausstellung und Strategien zur Deeskalation.

Dem Thema HEXEN-MYTHEN – VERMISCHTES ZU POPULÄREN IRRTÜMERN widmete sich die Historikerin SARAH MASIAK, Autorin einer preisgekrönten Doktorarbeit über „Deüffelskinder“ im Hochstift Paderborn. Die Hexenforschung der letzten 50 Jahre, so Masiak, habe viele populäre Irrtümer zu ihrem Forschungsgegenstand widerlegt. Doch hielten sich eine Reihe von Mythen hartnäckig nicht nur im öffentlichen Bewusstsein, sondern auch unter Historikern. Deren Darstellung und Widerlegung bildeten das Anliegen des Vortrags. Ein erster Mythos sei, dass es sich bei dem Glauben an Hexen sowie bei deren Verfolgung um ein längst vergangenes Phänomen handle. Tatsächlich fänden sich Hexenverfolgungen bis heute auf verschiedenen Kontinenten. In Indien, so Masiak, seien diesen von 2000 bis 2016 über

2.500 Menschen zum Opfer gefallen. Auch waren die europäischen Hexenverfolgungen eine frühneuzeitliche Erscheinung und kein Aspekt eines finsternen Mittelalters. Die Kirche hatte die Vorstellung von Hexen im frühen Mittelalter sogar noch als Aberglaube zurückgewiesen. Einen weiteren Mythos bilde die Zahl von 9 Millionen Opfern, die schon im ausgehenden 18. Jh. postuliert worden war. Sie basiere jedoch auf einer Hochrechnung, die von einer über 650 Jahre konstanten Hexenverfolgung in ganz Europa ausgehe. In der heutigen Forschung werde hingegen von einer Zahl zwischen 30 – 100tsd. im frühneuzeitlichen Europa ausgegangen. Ebenso als Mythen anzusehen sei die Vorstellung, dass die Hexenverfolgung sich grundsätzlich auf Frauen konzentriert habe und dass eine rote Haarfarbe als Indiz für Schuld angesehen wurde. Tatsächlich fände die Haarfarbe in den einschlägigen Akten keine Erwähnung. Masiak verwies auch auf die Problematik des Begriffs „Hexenwahn“, da dieser den Akteuren verminderte geistige Fähigkeiten bescheinige. Als letzten Mythos benannte Masiak die Deutung der Hexenverfolgung als die Verfolgung „weiser Frauen“ als den Trägerinnen von Elementen vorchristlicher Volkskulturen und altem Wissen. Die Wurzeln dieser, heute in esoterischen Kreisen beliebten, Vorstellung lägen in der Romantik des 19. Jh.

Auf Masiak folgte der Paderborner Anglist CHRISTOPH SINGER mit seinem Vortrag VON SKALPEN UND SIMULAKRA: DER POSTMODERNE MYTHOS DES WILDEN WESTENS. Dieser Mythos sei bereits im ausgehenden 19. Jh. etabliert und zu monetären Zwecken genutzt worden, zu eben jener Zeit als sein Gegenstand gerade im Verschwinden begriffen war. Als Beispiel verwies Singer auf die erfolgreichen Wildwest-Shows des Buffalo Bill, der 1890 in München auf der Theresienwiese gastierte. Bis heute sei der Mythos „alive and kicking“, was die Frage nach Gründen für seine Wirkmächtigkeit aufwerfe. Der „Wilde Westen“, so Singer, sei ein „Ein-Wort-Mythos“, da bereits der Name eine Fülle an Assoziationen hervorrufe, so den Gedanken an Cowboys, Indianer, Freiheit oder den Treck. Deren verbindendes Element bilde die Vorstellung der Frontier als einer mobilen Grenze. Es handle sich ferner um einen kombinatorischen Mythos, der Personenmythen mit Identifikationspotential, Ereignismythen, Raummythen und Zeitmythen beinhalte. Nicht zuletzt sei er auch ein Gründungs- und ein Zukunftsmythos. Seine Elemente und Symbole ließen sich in neue Kontexte überführen, in denen sie für die Vermittlung politischer Botschaften genutzt werden könnten. Dies erläuterte Singer anhand dreier Karikaturen. Die erste stammte aus dem späten 19. Jh. und arbeite mit den binären Oppositionen eines ehrlichen Westens im Gegensatz zum korrumpierten Osten. Die Karikatur stelle einen Versuch da, den Osten der USA aus Sicht des Westens zu deuten und auf diese Weise eine gesellschaftliche Kritik zu üben. Die anderen Karikaturen entsprangen der Feder des „neurechten“ Karikaturisten Ben Garrison, deren Protagonist Donald Trump als Cowboy im Kampf gegen Korruption und das Washingtoner Establishment dargestellt wurde. Die Symbolik des Wilden Westens fänden sich hier im Kontext eines Kulturkampfes wieder, gepaart mit antisemitischen und rassistischen Elementen, so die Deutung Singers. Es gebe allerdings auch eine Nutzung von Wildwest-Elementen und Symbolen durch Angehörige der Gegenbewegung, wie den amerikanischen Rapper Lil Nas X oder die Sängerin Yola. Hier seien sie Teil eines neuen Mythos, mit dem sich der alte überwinden lasse.

Nach der Mittagspause trat PETER FÄSSLER, Professor für Neueste Geschichte mit Schwerpunkt Zeitgeschichte an der Universität Paderborn, ans Rednerpult. Der Titel seines Vortrags DER DOLCHSTOSS – LEGENDE, MYTHOS, LEBENSLÜGE verwies auf die deutsche Niederlage im 1. Weltkrieg und die Behauptung von dem im Felde unbesiegten, aber an der Heimatfront verratenen deutschen Heer. Doch wie Fäßler einleitend klarstellte, handelt es sich bei dem „Dolchstoß“ um eine Metapher, die länder- und zeitübergreifend in verschiedenen Kontexten anzutreffen ist. Ihren kommunikativen Erfolg verdanke sie der Möglichkeit, komplexe Sachverhalte auf ein einfaches Bild mit einer moralischen Botschaft zu reduzieren. Der „Dolchstoßlegende“ zu 1918 werde eine große Bedeutung für den Niedergang der Weimarer Republik beigemessen. Doch, wie Fäßler betonte, seien derartige Narrative keine Selbstläufer. Es gelte zu untersuchen, warum die These vom „Dolchstoß“ an Plausibilität und Popularität gewinnen konnte. Ein Grund hierfür sei die gewaltige Diskrepanz zwischen der tatsächlichen militärischen Lage zu Ende des Krieges und der Informationslage der Bevölkerung sowie der politischen Führung, die noch den baldigen Sieg vor Augen gehabt hatten. Hinzu kamen Ereignisse wie Streiks als Indizien für einen „Dolchstoß“ sowie vermeintlich glaubwürdige Bürgen für diese Deutung, darunter Friedrich Ebert, Paul von Hindenburg, ausländische Presse und Teile der Geschichtswissenschaften. Dennoch war die These vom Dolchstoß zu keinem Zeitpunkt unumstritten. Das entsprechende Gegenarrativ sprach von einer „Legende“ im Sinne einer „Lüge“. Die Frage war 1925 sogar Gegenstand eines Gerichtsverfahrens und ein die These vom „Dolchstoß“ vermittelndes Denkmal in Schwerin rief Schülerproteste hervor. Es habe daher, so Fäßler, keinen reinen Siegeszug der „Dolchstoßlegende“ in der Weimarer Republik gegeben. Vielmehr habe sie changiert zwischen „These“ und „Legende“, ehe sie dann in der NS-Diktatur revitalisiert worden sei. Bis heute lasse sich erkennen, wie derartige Mythen oder Stereotypen verschwinden könnten nur um Jahrzehnte später, zu einem passenden Anlass, wiederaufzutauchen. Abschließend plädierte Fäßler für die Notwendigkeit der Bewahrung einer demokratischen Diskurskultur, selbst wenn dies bisweilen wie eine Sisyphe-Arbeit erscheine.

Auch bei Selbstdarstellung von Unternehmen und bei deren Porträtierten in populären Medien stößt man auf Mythen. Diesen war der Vortrag GESCHICHTE ODER MYTHOS? ZUR VERMITTLUNG VON GLAUBWÜRDIGKEIT IN UNTERNEHMENSGESCHICHTEN von Frau TERESA BRANDT gewidmet, die als ehemalige Mitarbeiterin am Forschungsprojekt „Wesersandstein als globales Kulturgut“ ihre Dissertation zum Thema Unternehmensgeschichtsschreibung an der Universität Paderborn verfasst hatte. In diesem Kontext typische Mythen seien der „Unternehmer-Mythos“, wie er beispielsweise Alfred Krupp anhafte, oder der „Mythos vom Ältesten“ und der „Pionier-Leistung“ eines Unternehmens. Den Unternehmen dienten solche Mythen als Mittel zur Bildung und Vermittlung einer Corporate Identity, zur Distinktion gegenüber der Konkurrenz und als potentes Mittel des Marketings. Um erfolgreich zu sein, bedürfe ein Mythos allgemein verständlicher Referenzobjekte, die materieller, immaterieller oder abstrakter Natur sein könnten. Wo sich ein Mythos als offensichtlich falsch entlarven lasse, könne sich dessen emotionalisierende Wirkung in ihr Gegenteil verkehren. Ein Wesenszug des erfolgreichen Mythos bestehe aber darin, dass er sich nur schwer belegen oder widerlegen lasse. Die von ihm ausgelöste Faszination sei vielmehr darauf zurückzuführen,

dass es sich bei dem Dargestellten um die Wahrheit handeln könne. Der Mythos sei folglich auch „ein Spiel mit der Fantasie der Rezipientinnen“. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Mythos und Geschichte sowie danach, wie Mythen das nötige Maß an Glaubwürdigkeit erreichen könnten, erörterte Brandt am Beispiel der Selbstdarstellung eines mittelständischen Sandsteinunternehmens bei Bückeburg. Dieses hatte auf seiner Webseite den Anspruch darauf erhoben, im 18. Jh. das Material für den Bau des Weißen Hauses in die USA geliefert zu haben. Diese Behauptung war zwar geeignet, das Unternehmen als einen globalen Akteur mit langer Tradition darzustellen. Doch konnten derartige Steinlieferungen im Zuge des WeSa-Forschungsprojekts nicht bestätigt werden. Brandt argumentierte, dass die Erzählung vom Weißen Haus zwar keine historische Realität widerspiegeln, aber als Mythos selbst Teil der Unternehmensgeschichte geworden sei. Abschließend betonte die Referentin, dass sowohl Mythen als auch die Geschichtsschreibung vor der Herausforderung stünden, Glaubwürdigkeit zu erzeugen. Die Beschäftigung mit der Frage, warum bestimmte Erzählungen als historische Wahrheit geglaubt würden, bedeute, sich „den Menschen und ihrer sozialen Situiertheit“ zuzuwenden sowie die Praktiken der eigenen wissenschaftlichen Zunft kritisch zu reflektieren.

Auf die Vorträge folgte eine lebhafte Abschlussdiskussion über das Verhältnis von Mythos, Wahrheit und Wissenschaft. Dabei wurde die Notwendigkeit betont, die Glaubwürdigkeit der Institution Hochschule sowie der Wissenschaft insgesamt gegenüber der breiten Öffentlichkeit zu bewahren.



(v. l. n. r.) PD Dr. Christoph Singer, Prof. Dr. Eva-Maria Seng, Prof. Dr. Felix Hinz, Dr. Teresa Brandt, Prof. Dr. Peter Fäßler, Dr. Sarah Masiak, Dr. Maria Harnack, Prof. Dr. Frank Göttmann, Dr. Ingo Grabowsky

Berufung von Frau Prof. Dr. Caren Sureth-Sloane zur stellvertretenden Vorsitzenden des „Vereins für Socialpolitik“ (VfS) von 1873

von Michael Wittig

Am 5. Oktober 2020 berichtete die „Neue Westfälische“ unter der Überschrift „Hohe Ehre für Paderborner Professorin“ von der Berufung der am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre tätigen Professorin Caren Sureth-Sloane zur stellvertretenden Vorsitzenden des „Vereins für Socialpolitik“ (VfS). Es lohnt ein Blick auf die Geschichte dieses Vereins, um zu sehen, dass auf Frau Sureth-Sloane sicher mehr wartet als nur Ehre.

Im Zusammenhang mit dem auch durch die französischen Zahlungen nach dem deutsch-französischen Krieg von 1871 finanzierten großen Aufschwung Preußens und Deutschlands entstand eine neue Schule der Volkswirtschaftslehre, die auf historisch-psychologischem Boden eine Brücke zwischen den Manchesterliberalen, auch als Manchesterkapitalisten bezeichnet, die weitestgehend auf die Kräfte des Marktes setzten, und den sozialrevolutionären Ideen des aufkommenden Sozialismus zu finden suchte: der 1873 gegründete „Verein für Socialpolitik“. Die revolutionäre Agitation eines Ferdinand Lassalle oder Karl Marx schienen den Mitgliedern ebenso ungeeignet wie die Laissez-faire Politik der Liberalen, um die Lage der Arbeiter zu verbessern. Die Historische Schule der Nationalökonomie schuf sich in der Bildung des Vereins für Socialpolitik ein Forum und beeinflusste durch ihre Schriftenpublikation das öffentliche Interesse in Deutschland und darüber hinaus.

Der Liberale Heinrich Bernhard Oppenheim prägte für die Mitglieder den Begriff der „Kathedersozialisten“, um sie als Vertreter eines anti-liberalen Staatsinterventionismus zu brandmarken. Laut Gustav v. Schmoller (Vorsitzender des VfS von 1890-1917) wollten er und die Mitglieder „auf der Grundlage der bestehenden Ordnung die unteren Klassen soweit heben, bilden und versöhnen, dass sie in Harmonie und Frieden sich in den Organismus einfügen“. Zu der damaligen Zeit der Gewerbefreiheit, dem freien Unternehmertum, waren die Rechte der Arbeiter minimal und ihre Behandlung vielfach menschenunwürdig. Zudem hatten die Arbeiter bis zur Bildung des Sozialversicherungswesens in den 1880er Jahren kaum eine Absicherung gegen Arbeitsunfähigkeit, Krankheit oder Arbeitslosigkeit; schwere Verletzungen und Tod am Arbeitsplatz gehörten damals vielfach zum Arbeitsalltag.

Die Lehre der Historischen Schule fand schnell öffentliches Interesse auch über Deutschland hinaus; so in der 1884 gegründeten „Fabian Society“, einer britischen sozialistischen Intellektuellenbewegung, und der nordamerikanischen „Academy of Political and Social Science“. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten über soziale Angelegenheiten haben nicht bloß eine große Wirkung auf die damals heranwachsende Generation, sondern auch auf die deutsche Politik, speziell auf Otto von Bismarck ausgeübt; das von ihm mit strenger Hand

regierte wilhelminische Deutschland galt als Pionieration der modernen Sozialpolitik. Die Vertreter dieser Schule haben die deutschen Staatswissenschaften von 1860 bis 1914 maßgeblich beeinflusst und auf ein viel breiteres Fundament als die rein mathematische Analyse der klassischen Volkswirtschaftslehre gestellt.

Der Verein war allerdings selbst keine Organisation der Arbeiterbewegung; nur ausnahmsweise konnten bei ihm etwa Gewerkschaftsfunktionäre selbst zu Wort kommen und ihre Positionen darlegen. Kein Interesse bestand an der Meinung von Sozialdemokraten und sozialdemokratischen Gewerkschaftern, welche zu der damaligen Zeit eine stark sozialistische Ausrichtung hatten. Nach schweren inneren Auseinandersetzungen entwickelte sich der sozialpolitische „Agitationsverein“ zu einer politisch neutralen, fachübergreifenden Gesellschaft fort. 1936 löste sich der Verein selbst auf, um der Gleichschaltung zu entgehen. 1948 wurde er wiedergegründet. Seit 1956 führt er den Namenszusatz „Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“.

Dieser Verein hat eine sehr lebendige Vereinsgeschichte mit einer regen Streitkultur.

So gab es auf einer Tagung in Wien 1909 „scharfe Konflikte“ über gesellschaftspolitische Streitfragen, insbesondere um Werturteile in der Soziologie. Diese wurden unter dem Begriff „Werturteilsstreit“ bekannt, Hauptkontrahenten waren der Bielefelder Soziologe Max Weber, der Soziologe und Volkswirt Werner Sombart und der erwähnte Gustav Schmoller. Diese Meinungsverschiedenheit spielte eine „ernst zu nehmende Rolle“ bei der Trennung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) vom VfS.

Nach einer ebenfalls „auseinandersetzungsreichen“ VfS-Tagung 1972 gründeten Wirtschaftswissenschaftler den Arbeitskreis „Politische Ökonomie“, um marxische, keynesianische, kritische neoklassische und institutionelle Theorien zu diskutieren.

Auf der Jahrestagung des VfS 1992 hielten die Ökonomin Christiane Busch-Lüty von der Bundeswehr-Universität in München und der ebenfalls in München tätige Physiker Hans-Peter Dürr einen gemeinsamen Vortrag zu „Ökonomie und Natur“. Busch-Lüty konstatierte, dass der Ansatz einer „dezidiert transdisziplinär ansetzenden und ganzheitlich ausgerichteten ökologischen Ökonomie im VfS auf absehbare Zeit keinerlei Chance für eine wissenschaftliche Beheimatung hat und haben wird.“ Dies führte zur Gründung der Vereinigung für Ökologische Ökonomie im Jahr 1996.

Im Jahr 2012 organisierte der heute im Netzwerk „Plurale Ökonomik“ aufgegangene Arbeitskreis „Real World Economics“ um den an der Universität Siegen lehrenden Wirtschafts- und Staatswissenschaftler Helge Peukert und der in Frankfurt an der Goethe-Universität tätige Christoph Freydorf eine Gegenveranstaltung zur VfS-Tagung in Göttingen. Das Parallelprogramm bot Platz für die Forschungsrichtungen und Forscher, die nach Ansicht der Organisatoren ansonsten ausgegrenzt würden. Dazu formulierten sie einen offenen Brief an den Verein für Socialpolitik, in dem sie „Theorienvielfalt statt geistiger Monokultur“, „Methodenvielfalt statt angewandter Mathematik“ und „Selbstreflexion statt unhinterfragter, normativer Annahmen“ forderten. Der Vereinsvorsitzende, der amerikanische Makroökonom Michael Burda erwiderte den Brief im August 2013. Der Bremer Finanzwissenschaftler Rudolf Hickel bezeichnete diese Antwort als „ein Armutszeugnis, das belegt, dass die vorherrschende Ökonomik aber auch nichts aus der Finanzmarktkrise

gelernt hat.“ Der Hamburger Finanzwissenschaftler Arne Heise kommentierte Burdas Brief im Handelsblatt: „Von kritischer Selbstreflexion in Anbetracht des Scheiterns an der Wirklichkeit ist nichts zu sehen.“ Die Finanzkrise hatte 2007 mit der von dem aufgeblähten Immobilienmarkt, dem Platzen der Immobilienblase ausgelösten Weltwirtschaftskrise begonnen, der enormen Verteuerung der Interbankfinanzkredite, was zum Zusammenbruch der Großbank Lehman Brothers führte; als Anhängsel der Finanzkrise erlebten wir Europäer noch die Eurokrise von 2009.

2013 folgte eine gemeinsame Diskussionsveranstaltung, 2014 eine von den kritischen Ökonomen veranstaltete Session im regulären Konferenzprogramm, die von VfS-Mitgliedern kritisiert wurde. Im selben Jahr veröffentlichte das Netzwerk Plurale Ökonomik gemeinsam mit internationalen Gruppen einen erneuten, inhaltlich ähnlichen Aufruf. Unter den Doktoranden und Post-Doktoranden des Vereins durchgeführte Studien ergaben, dass gut die Hälfte der Aussage tendenziell zustimmte, die aktuelle volkswirtschaftliche Forschung sei zu stark auf mathematische Modellierung ausgerichtet. Knapp die Hälfte gab an, die Forschung orientiere sich nicht ausreichend an realen Problemen und über 60 Prozent stimmten der Aussage zu, dass historische Erfahrungen nicht in ausreichender Form genutzt würden.

2015 kam es zum Rückschritt in der Debatte, der Dialog scheiterte und so „ließ der VfS die Unzufriedenen wieder außen vor“, weshalb erneut eine „unerbetene“ Gegenveranstaltung organisiert wurde. Helge Peukert erklärte als Ziel der Pluralistischen Ergänzungstagung „aufzuzeigen, dass es genug ernsthafte ökonomische Ansätze jenseits des Mainstreams gibt und dass ... genug Platz vorhanden wäre, um bei der offiziellen Jahrestagung mehr Pluralität zuzulassen.“ Als beispielhaft wurde die Tagung der auf eine Gründung von 1916 zurückgehenden amerikanischen „Allied Social Sciences Association“ genannt, bei der alle wirtschaftswissenschaftlichen Strömungen „ihr eigenes Programm organisieren“ dürfen. Dennis Snower, der einstige Präsident des Kieler Weltwirtschaftsinstituts, der für den VfS eine „Plurale Session“ organisiert hatte, befürwortete eine gemeinsame Tagung, um die Perspektive zu erweitern.

Ein Verein mit einer offensichtlich streitlustigen und heterogenen Mitgliederschaft und dem Bedürfnis nach Diskussionen, die die vielfältigsten Aspekte berücksichtigen. Ein Verein, bei dem im Vorstand zu arbeiten sicher eine spannende Zeit verspricht. Aktuell erleben wir die Auseinandersetzung darüber, wie Staat und Gesellschaft mit einer Pandemie umgehen sollen, auch unter wirtschaftlichen Aspekten, und ohne dabei den Klimawandel aus den Augen zu verlieren, oder auch die Migrationswelle, mit der sich nicht nur Europa konfrontiert sieht. Zur Berufung in den Vorstand des traditionsreichen „Vereins für Socialpolitik“ spricht der „Verein für Geschichte an der Universität Paderborn“ Frau Professorin Caren Sureth-Sloane herzliche Gratulation aus, verbunden mit allen guten Wünschen.

Michael Wittig, 1. Vorsitzender des VfG

Autoren

CLAUDIA S. DOBRINSKI ist seit 2018 Vorstandsmitglied bei Thesis e.V. und Delegierte bei Eurodoc. Sie studierte Archäologie und promoviert als externe Doktorandin an der Universität Paderborn im Fach Geschichte. Kontakt: claudia.dobrinski@thesis.de

PAUL DUSCHNER M.A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Materielles und Immaterielles Kulturerbe, Historisches Institut, Universität Paderborn

LIC. IUR. CAN. HANS JÜRGEN RADE, geb. 1964 in Geseke, Domvikar am Hohen Dom, Officialratsrat, Richter am Diözesan- und Metropolitangericht Paderborn; Veröffentlichung zur Genealogie, Kirchen-, Sozial- und jüdischen Geschichte im Fürstbistum Paderborn und Herzogtum Westfalen

DR. WALTER RENTEL, geb. 1939, Dipl.-Kaufmann, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Hamburg; 30 Jahre Manager (Vorstand und Geschäftsführer in verschiedenen Unternehmen); seit 1993 Studium der Geographie und Geschichte an der Universität Paderborn, Forschungsschwerpunkte Historische Geographie, Klimatologie und Historische Klimatologie, Promotion 2018

FRANK STÜCKEMANN, Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen

BRIGITTE U. WILFRIED WOLLWEBER, Brakel

Der Verein für Geschichte an der Universität Paderborn e.V.

Der Verein für Geschichte (VfG) ist 1983 gemeinsam von Studierenden und Lehrenden an der Paderborner Hochschule gegründet worden. Ziel war und ist es nach wie vor, Forschungen zur Geschichte – insbesondere des westfälischen Raumes – zu fördern und durch Publikation einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck gibt der VfG mehrere Buchreihen heraus: Die *Paderborner Historischen Forschungen* (PHF), die *Paderborner Beiträge zur Geschichte* (PBG) und, in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Paderborn, die *Bibliographien zur westfälischen Regionalgeschichte*.

Unsere Mitglieder erhalten von den seitens des Vereins für Geschichte herausgegebenen Büchern je ein kostenloses Exemplar als Arbeitsgrundlage. Ältere Veröffentlichungen können zu einem günstigen Mitgliederpreis erworben werden.

Daneben existiert mit den *Paderborner Historischen Mitteilungen* (PHM) ein weiteres Publikationsorgan, welches im Wesentlichen für kleinere Arbeiten gedacht ist. Neben regionalgeschichtliche Fragen behandelnden Aufsätzen und Miscellen, die den inhaltlichen Schwerpunkt bilden, ist hier Raum für Beiträge aus dem gesamten Spektrum historischer Forschung.

Ein weiteres Anliegen des VfG betrifft den Informations- und Gedankenaustausch zwischen historisch Interessierten. Ein Forum hierzu bietet der *Historische Gesprächskreis*, der etwa dreimal jährlich unter einer bestimmten Themenstellung stattfindet. Die Termine werden jeweils in den *Mitteilungen* und auf unserer Homepage angekündigt.

Wir arbeiten übrigens ehrenamtlich. Der VfG finanziert sich allein durch die Mitgliedsbeiträge (derzeit 30,00 € pro Jahr/ Studierende 15,00 €) und Spenden.

Sie möchten auch Mitglied werden? Kein Problem!

Sie können uns schreiben:

**Verein für Geschichte an der Universität
Paderborn e.V.**
c/o Die Sprachwerkstatt GmbH
Stettiner Straße 40–42
33106 Paderborn

Oder anrufen:

Hubert Tietz M.A. 05251/77999-0

Oder eine E-Mail schicken:

vfg@die-sprachwerkstatt.de

Wir freuen uns! Übrigens – als neues Vereinsmitglied erhalten Sie mit dem „Paderborner Künstlerlexikon“ ein attraktives und hochwertiges Begrüßungsgeschenk.

ANSPRECHPARTNER AN DER UNIVERSITÄT:

Apl.-Prof. Dr. Michael Ströhmer
(N4.116; Tel. 60-2473)

Prof. Dr. Frank Göttmann
(W1.209; Tel. 60-2437)

Prof. Dr. Eva-Maria Seng
(W1.111; Tel. 60-5488)

Sie können uns auch auf unserer Homepage besuchen:

www.vfg-paderborn.de

Vereinsveröffentlichungen

Die vom Verein für Geschichte herausgegebenen Bücher erhalten Sie im Buchhandel. Sie können jedoch auch direkt beim Verlag bestellen:

Verlag für Regionalgeschichte

Windelsbleicher Straße 13
33335 Gütersloh
Postfach 120423
33653 Bielefeld

Telefon 05209 / 6714
Telefax 05209 / 6519
regionalgeschichte@t-online.de
www.regionalgeschichte.de

Vereinsmitglieder können, sofern sie direkt beim Verlag bestellen, unter Angabe ihrer jeweiligen Mitgliedsnummer unsere Veröffentlichungen zu einem ermäßigten Preis beziehen!

Paderborner Historische Forschungen (PHF)

Bd. 1: MARGIT NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert, Schernfeld 1988, 504 S., Abb.

Bd. 2: UDO STROOP, Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrentseminar in Paderborn (1832-1926), Schernfeld 1992, 262 S., Abb.

Bd. 3: FRIEDHELM GOLÜCKE, Der Zusammenbruch Deutschlands – eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45, Schernfeld 1993, 336 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 4: LUDGER GREVELHÖRSTER, Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Schernfeld 1993, 253 S., Abb.

Bd. 5: THEODOR FOCKELE, Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung. Entwicklung, Lehrer, Schullokale, Vierow 1995, 400 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: LUDGER GREVELHÖRSTER/ WOLFGANG MARON (Hg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Studien zur neueren Geschichte und westfälischen Landesgeschichte. Karl Hüser zum 65. Geburtstag, Vierow 1995, 183 S.

Bd. 7: MARGIT NAARMANN, Paderborner jüdische Familien, Vierow 1998, 350 S., Abb.

Bd. 8: KARL HÜSER, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Amt Kirchborchen und seine Gemeinden im „Dritten Reich“ 1933 bis 1945, Vierow 1997, 155 S., Abb.

Bd. 9: DETLEF GROTHMANN, „Verein der Vereine?“ Der Volksverein für das katholische Deutschland im Spektrum des politischen und sozialen Katholizismus der Weimarer Republik, Köln 1997, 618 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 10: KARL HÜSER, „Unschuldig“ in britischer Lagerhaft? Das Internierungslager No. 5 Staumühle 1945-1948, Köln 1999, 128 S., Abb.

Bd. 11: FRANK GÖTTMANN/ PETER RESPONDEK (Hg.), Historisch-demographische Forschungen. Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven. Mit Fallbeispielen zur Sozial- und Alltagsgeschichte Westfalens (14.-20. Jahrhundert), Köln 2001, 198 S., Abb.

Bd. 12: BIRGIT BEDRANOWSKY, Neue Energie und gesellschaftlicher Wandel. Strom und Straßenbahn für das Paderborner Land, Köln 2002, 271 S., Abb.

Bd. 13: BARBARA STAMBOLIS (Hg.), Frauen in Paderborn. Weibliche Handlungsräume und Erinnerungsorte, Köln 2005, 494 S., Abb.

Bd. 14: HERMANN FREIHERR VON WOLFF METTERNICH, Ein unbehagliches Jahrhundert im Rückblick, Köln 2007, 275 S., Abb.

Bd. 15: KLAUS HOHMANN (Hg.), Die Paderborner Friedhöfe von 1800 bis zur Gegenwart, Köln 2008, 672 S., 400 Abb.

Bd. 16: SIMONE BUCKREUS, Die Körper eine Regentin – Amelia Elisabeth von Hessen-Kassel (1602-1651), Köln 2008, 196 S., 7 Abb.

Bd. 17: MICHAEL STRÖHMER, Jurisdiktionsökonomie im Fürstbistum Paderborn – Institutionen – Ressourcen – Transaktionen (1650-1800), Münster 2013, 376 S., 38 Abb. u. Tab.

Bd. 18: FRIEDRICH BOCK, Paderborner Tagebuch 1939-1945, Bielefeld 2019, 310 S. Abb. u. Tab.

Paderborner Beiträge zur Geschichte (PBG)

Bd. 1: DIETER RIESENBERGER, Der Friedensbund deutscher Katholiken. Versuch einer Spurensicherung, Paderborn 1983, 31 S., Abb.

Bd. 2: REINHARD SPRENGER, Landwirtschaft und Bauern im Senneraum des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1986, 99 S.

Bd. 3: DIETMAR WÄCHTER, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus, Paderborn 1989, 148 S., Abb.

Bd. 4: JOSEF KIVELITZ, Zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder. Mein Leben in Paderborn, bearb. von Friedhelm Golücke, Paderborn 1990, 143 S., Abb.

Bd. 5: DIDIER VERSHELDE/ JOSEF PETERS, Zwischen zwei Magistralen. Zur Geschichte der Eisenbahnstrecke Paderborn-Brackwede (Bielefeld) 1845-1994, Vierow 1995, 151 S., Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: KIRSTEN HUPPERT, Paderborn in der Inflationszeit. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung zwischen 1919 und 1924, Vierow 1998, 115 S., Abb.

Bd. 7: MARC LOCKER/ REGINA PRILL/ EVA MARIA KÜHNEL/ MELANIE KNAUP/ CARSTEN SCHULTE u. a. (Bearb.), Als die Bomben fielen... Beiträge zum Luftkrieg in Paderborn 1939-1945, Vierow 1998, 175 S., Abb.

Bd. 8: BARBARA STAMBOLIS, Luise Hensel (1798-1876) Frauenleben in historischen Umbruchzeiten, Vierow 1999, 114 S., Abb.

Bd. 9: KLAUS ZACHARIAS, Zur Geschichte des Kapuzinerklosters in Paderborn 1612-1834. Das „Jahrbuch der Capuziner in Paderborn“ des P. Basilius Krekeler von 1859, Vierow 1999, 109 S., Abb.

Bd. 10: MARGIT NAARMANN, Ein Auge gen Zion... Das jüdische Umschulungs- und Einsatzlager am Grünen Weg in Paderborn 1939-1943, Köln 2000, 184 S., Abb.

Bd. 11: UDO SCHLICHT, „Holzhauer“ und feine Gefäße. Die Glashütten im Fürstbistum Paderborn zwischen 1680 und 1800, Köln 2000, 149 S., Abb.

Bd. 12: BRITTA KIRCHHÜBEL, Die Paderborner Intelligenzblätter (1772 bis 1849), Köln 2003, 162 S., Abb.

Bd. 13: BETTINA BRAUN/ FRANK GÖTTMANN/ MICHAEL STRÖHMER (Hg.), Geistliche Staaten im Nordwesten des Alten Reiches. Forschungen zum Problem frühmoderner Staatlichkeit, Köln 2003, 304 S., Abb.

Bd. 14: DELPHINE PRADE, Das Reismann-Gymnasium im Dritten Reich. Nationalsozialistische Erziehungspolitik an einer Paderborner Oberschule, Köln 2005, 214 S., Abb.

Bd. 15: ULRICH CHYTREK, Der Telegraf von Prof. Gundolf aus Paderborn von 1850. Eine zeitgeschichtliche Einordnung, Köln 2006, 120 S., Abb.

Bd. 16: CAROLIN MISCHER, Das Junkerhaus in Lemgo und der Künstler Karl Junker. Künstlerisches Manifest oder Außenseiterkunst, Köln 2011, 104 S., Abb.

Bd. 17: WIEBKE NEUSER, Die Feuerbestattung in Preußen und in Hagen. Der Krematoriumsbau von Peter Behrens (1904-1908), Gütersloh 2016, 104 S., 20 Abb.

Bd. 18: JOHANNES STÜER, Der Röhrentruher Rezess von 1617. Religion und Politik in Lippe am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges, Bielefeld 2017, 141 S., 9 Abb.

NEU – Bd. 19: JONAS LEINWEBER / PETER KARL BECKER / DAGMAR TROSKA / PHILIPP RUSTEMEIER, Das Schützenwesen in Westfalen als Immaterielles Kulturerbe. Tradition im Wandel: Entwicklungen, Kontinuitäten und Zukunftsperspektiven, Bielefeld 2020, 128 S., 45 Abb.

Bibliographien zur westfälischen Regionalgeschichte

UTE KAMPMANN-MERTIN, Paderborner Bibliographie 1578-1945, Paderborn 1992, 229 S.

ANDREAS GAIDT, Paderborner Bibliographie 1946 bis 1979. Das Schrifttum über Paderborn, Paderborn 2002, 630 S.

ROLF-DIETRICH MÜLLER u. a., Paderborner Bibliographie 1980/81 ff., Paderborn 1988 ff.

ALEXANDRA MEIER/ ROLF-DIETRICH MÜLLER/ HEIKE THEBILLE, Paderborner Bibliographie 1990-1994 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1999, 132 S.

DETLEF GROTHMANN, Die Warte. Heimatzeitschrift für die Kreise Paderborn und Höxter. Gesamtverzeichnis der Jahrgänge 1 (1933) bis 60 (1999), Köln 2000, 402 S.

ANDREAS GAIDT/ HEIKE THEBILLE, Paderborner Bibliographie 1995-2010 (Bibliographien zur Westfälischen Regionalgeschichte), Paderborn 2015.

Weitere Veröffentlichungen/ Mitherausgeberschaften

IRMHILD KATHARINA JAKOBI-REIKE, Die Wewelsburg 1919 bis 1933. Kultureller Mittelpunkt des Kreises Büren und überregionales Zentrum der Jugend- und Heimatpflege (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 3), Paderborn 1991, 163 S., Abb.

FRIEDERIKE STEINMANN/ KARL-JOSEF SCHWIE-TERS/ MICHAEL ASSMANN, Paderborner Künstlerlexikon. Lexikon Paderborner Künstlerinnen und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts in der Bildenden Kunst, Schernfeld 1994, 309 S., Abb.

BEATE PFANNSCHMIDT, Die Abdinghofkirche St. Peter und Paul. Wandmalerei 1871-1918-1945, Köln 2004, 159 S., Abb.